OLZ

XXXIV / 7 JULI 1931

I. עֲדֵי אֹבֵד. II. לְמַס עֹבֵד.

Von David Künstlinger.

An zwei Stellen kommt die Phrase **עדי אבד** im Pentateuch vor; beidemal in den Bileamsprüchen Num. 24, 20. 24. **ואחריתו** — heißt es in V. 20 — „und sein (Amaleks) Untergang[1] **עדי אבד**". „Und Schiffe — lautet wiederum V. 24 — kommen von Kittim her; und sie demütigen Aššur und sie demütigen Eber, und auch dies ist **עדי אבד**". Onkelos, Pešiṭtā und Samaritaner übersetzen die erste Phrase als ob sie **ואחריתו עד יאבד** in ihrer Vorlage gelesen hätten. Sie scheinen das **י** von **עדי** zu **אבד** herübergezogen zu haben. Daher Onk. **וסופה לעלמא ייבד**; vgl. zu Gen. 49, 26. Peš. ܘܣܘܦܗ ܠܐܒܕ ܥܠܡܐ; vgl. zu Ps. 9, 19. Sam. **ועקבאיתה עד יאבד**. Während die ersten beiden Übersetzungen **עד** = **עולם** setzen, ließ die dritte **עד** unübersetzt stehen. LXX hat ebenfalls **ואחריתו יאבד** gelesen: καὶ τὸ σπέρμα αὐτῶν ἀπολεῖται. Hierzu ist noch zu bemerken, daß sie **אחרית** im Sinne von „Nachkommen" verstanden hat; vgl. zu Num. 23, 10. I. Targum jer. **ברם סופיהון דאלין ודאלין עד עלמא יהון לאובדנא**: „Allein ihr (pl.) Ende, dieser und jener, wird bis in Ewigkeit dem Untergange geweiht sein". Diese Paraphrase scheint unter Einfluß der Deutung der V. 24 zu stehen, denn „diese und jene" setzt einen Text **וגם הוא** oder richtiger **וגם הם** das. voraus, der aber in V. 20 nicht vorkommt, indem hier nur von Amalek die Rede ist. Auch wird eine Lesart **ואחריתם** vorausgesetzt. II. Targ. jer. **וסופיהון לאבדן יהוי ואובדוניהון עד לעלם**: „Ihr (pl.) Ende wird dem Untergang geweiht sein, und ihr Untergang bis in Ewigkeit". Dieser Targum hat V. 19 u. 20 zusammen übersetzt. Hier werden wohl zwei verschiedene Übersetzungen zusammengewürfelt worden sein: **ואבדים עדי עד – ואחריתם תהיה לאבד**?

Die zweite Phrase wird folgendermaßen in den alten Versionen wiedergegeben: Sam. **וגם הוא עד יאבד = ואף הוא סעד יאבד**. Alle anderen Versionen haben **הם** für **הוא**. LXX. καὶ αὐτοὶ ὁμοθυμαδὸν ἀπολοῦνται, etwa **וגם הם יחדו יאבדו**; vgl. zu Ex. 19, 8. Vulg: et ad extremum etiam ipsi peribunt, etwa **ועד אחרית גם הם יאבדו**. Peš. ܘܓܡ ܗܢܘܢ ܥܕ ܠܐܒܕ, etwa **וגם הם עד יאבדו**. Onk.: **ואף אנן לעלמין יבדון** = Peš. I. Targ. jer.: **ברם סופיהון דאילין ואילין ··· ויהוון עד עלמא לאובדנא** etwa **ואחריתם גם הם ··· עדי עד אבד**. II. Targ. jer. **ברם סופיהן דאלין ודאלין לאבדן יהוי ואובדנא עד לעלם** etwa **ואחריתם גם הם אבד ועדי עד אבד**.

Man ersieht aus diesen alten Versionen, welche hier absichtlich angeführt werden, daß dieselben, wie in vielen anderen nicht recht verständlichen Texten, auf verschiedene Weise sich bemühten, den Sinn nur zu erraten. Es ist nicht einmal als ganz sicher anzunehmen, die Übersetzungen hätten andere Lesarten vor sich gehabt. Vielleicht sind es bloß Übersetzungen, welche einen nur annähernden Sinn der Phrase geben wollen. Es sei daher hier erlaubt, die Vermutung auszusprechen, daß der Stamm **אבד** an den beiden erwähnten Bileamstellen gar nichts mit dem Thema **אבד** „umherirren, schwinden, zugrundegehen" irgend etwas Gemeinsames hat. Vielmehr bedeutet hier **אבד** dasselbe, was das arabische أبد in أَبَدِيَّة, أَبَدِيّ, أَبَد usw. und das auch im Ḳurān oft vorkommende أَبَدًا „immer, ewigdauernd". Im Ḳurān z. B. 72, 24; 98, 7 u. s. kommt أَبَدًا neben خالدون vor. Es ist dort die Rede vom ewigen Verweilen in der Hölle resp. im Paradies. Lisān IV, 34—35 gibt الأبد mit الدهر wieder, التأبيد ist dem التخليد gleich. Vgl. besonders die dem **אֹבֵד** genau entsprechende Nominalform آبِد, welche dem Tāǵ al-ʿarūs zufolge (s. v. أبد) دائم = ist. Lane, Lexicon I, 5 col. 2 übersetzt آبِد „abiding, constantly, continually, permanently". Nur in diesem Sinne ist das Wort **אֹבֵד** in den beiden oben angeführten Zitaten zu verstehen. Es bedeutet, „immer, unaufhörlich, ewig". Bileam, dem die Schrift Segenssprüche für Israel, Fluchsprüche für dessen feindliche Nachbarvölker in den Mund legt, will mit den obigen Ausdrücken sagen, daß jene von ihm erwähnten Feinde Israels als solche für immer zu sein aufhören werden. Es ist somit ad 1. zu übersetzen: „Und sein (Amaleks) Untergang (währt) bis in Ewigkeit". Ad 2. „Und Schiffe von Kittim her (kommen); und sie demütigen Aššur, und sie demütigen ʿEber, aber auch dieses

1) S. die Kommentare zur Stelle.

(Volk)[1] bis auf ewig (ist sein Untergang)[2]. Da עדי, עד immer sich auf ein Zeit- oder Raumobjekt bezieht, so kann עדי אבד nur so viel bedeuten wie עדי עד in Ps. 83, 18 u. s. oder עד עולם in Gen. 13, 15; Jes. 30, 8 u. s. Nur die falsche Identifizierung unseres אבד mit der sonst im AT vorkommenden Radix אבד verursachte die Schwierigkeiten in der Auffassung der Phrase bei den meisten Übersetzern.

II.

An drei Stellen kommt die Redewendung לְמַס עֹבֵד im AT vor. 1. In dem Segen Jakobs Gen. 49, 15, wo Issakar infolge seiner Trägheit seinen Rücken zum Tragen beugte und ward למס עבד. 2. In Jos. 16, 10, wo erzählt wird, daß der Kananäer unter Ephraim wohnen blieb . . . und ward למס עבד. 3. In I. Reg. 9, 21. Die in Palästina verbliebenen Nachkommen der dortigen Bevölkerung, an welchen die Israeliten den Blutbann zu vollstrecken nicht imstande gewesen waren, hob Salomon למס עבד.

Ad 1 übersetzt LXX. καὶ ἐγενήθη ἀνὴρ γεωργός. Sie las also לאיש עבד „Landbauer"; vgl. zu Gen. 9, 20. Vulg.: factusque est tributis serviens, also wörtlich. Peš. ܘܗܘܐ ܐܓܪܝܐ; sie läßt עבד unübersetzt. Onk. יהון לה פלחין ומסיקי מסין. Es ist eine agadische Deutung; s. Midrāš rabba zu Gen. 98, 12. עבד wird vor למס gedeutet. I. Targ. jer. והוו ליה אחוי מסקי דורונין. II. Targ. jer. נהוון ליה כל אחוי מסקי מסין; beide lassen עבד unübersetzt. Samar. והוה לאריס פרנס[3].

Ad 2. LXX. om. Vulg. tributarius; עבד wird nicht übersetzt; s. zu II. Chr. 8, 8. Peš. dagegen setzt in der letzten Stelle einen Text למס עבד voraus. Peš. in unserer Stelle ܠܡܣ ܕܡܣ wiederum ohne עבד. Targ. והוו למסקי מסין פלחין.

Ad 3. LXX. εις φορον δουλειας[4]. Vulg. tributarios. Peš. ܠܡܣ ܕܡܣ; עבד vor למס. Targ. למסקי מסין; עבד unübersetzt. Die Neueren: „Tributknecht(e)" als ob im Texte עבד מס stünde. Sollte עבד in den beiden ersten angeführten Versen adjektivisch zu ישכר oder כנעני — woher der Gebrauch des Singulars — verwendet worden sein, so ist eine solche Annahme durch das dritte Zitat widerlegt, da עבד sich hier nur auf einen Plural, was ויעלם beweist, beziehen kann. Ganz unmöglich wäre wiederum anzunehmen עבד beziehe sich auf מס, da ein מס doch kein עבד sein kann[1]. Daß die alten Versionen diese Phrase bereits nicht verstanden haben, sieht man an den verschiedenen Versuchen der Übersetzungen, in denen sie sich bemühen, des schwierigen Stoffes auf irgendwelche Weise Herr zu werden. Die folgende Vermutung wird vielleicht den Sinn von למס עבד erschließen.

Auch dieses עבד, mit ע geschrieben, hat in den obigen Versen nichts mit dem Stamm עבד „dienen" zu tun. Es ist wie das oben unter I. angeführte אבד, mit א geschrieben, mit dem arabischen أبد identisch und bedeutet „für immer, ewig". Über derartige Lautverschiebung s. Barth, Etymol. Stud. 15 und 57, § 28 Anfg. sowie OLZ XXXII, 529ff. Somit wären die obenerwähnten Bibelzitate zu übersetzen: „zum Tribut (zahlen) für ewige Zeiten". Dieser Tribut ward wohl so genannt, weil derselbe einen Gegensatz bildete zum bloßen מס, der von Zeit zu Zeit Veränderungen unterlag. Wo also מס ohne עבד vorkommt, wie z. B. Deut. 20, 11; Jos. 17, 13; Jud. 1, 28, 30. 33. 35; I. Reg. 5, 27; Jes. 31, 8; Thr. 1, 1.[2] u. s. wird diese letztere Art Tributauflegung zu verstehen sein. Vgl. I. Reg. 12, 1ff. u. das. V. 18. — Allerdings kann man auch annehmen, daß an manchen Stellen hinter מס das Wort עבד ausgefallen sei, wie uns II. Chr. 8, 8 belehrt; s. oben.

Übrigens dürfte man auch ohne Anwendung einer Lautverschiebung bei der Erklärung des Wortes עבד in unseren Stellen auskommen können. Denn im Arabischen wird von einem wilden, störrigen Stück Vieh, das man von der Weide ausschaltet und sich selbst für immer überläßt, ebenso von einem verlassenen Haus, welches für immer leer stehen bleibt متأبّد, aber auch متعبّد — wie dies vom Kilābstamm in Lisān IV, 264 mitgeteilt wird — gesagt. العَبَدَة wird das. 266 البقاء gleichgesetzt. Ferner sagt man z. B. „dein Kleid hat keine عَبَدَة", d. h. „Dauerhaftigkeit, langen Bestand". Somit ist ersichtlich, daß auch in der Wurzel עבד der Begriff von Dauer und Stetigkeit steckt. אבד — أبد, עבד — أبد — عبد in dem oben erwähnten Sinne wird wohl dialektischer Unterschied, wie etwa עָפַר אֵפַר (Barth das. 20), gewesen sein.

---

1) Event. „diese (Völker)", wenn man וגם הם lesen sollte.

2) Das vorhergehende (ם)ואחריתו ist elliptisch zu ergänzen.

3) Fraenkel, Fremdwörter 128. Vgl. Samar. zu Gen. 9, 20.

4) So in der Anmerk. der Tischendorfschen Ag.

1) Abr. Kahane in seinem wissenschaftlichen Kommentar (hebr.) zur Gen. vermutet z. St. עבד sie erklärende Glosse zu מס oder es sei למס ועבד zu lesen. Allein ist es unstatthaft an mehreren Stellen denselben Fehler anzunehmen.

2) Über den in unseren Texten öfter vorkommenden Zusatz עד היום הזה vgl. die Einleitungen zum Josua- und zum Richterbuch.

Besprechungen.

Allgemeines.

[Polo:] The Book of Ser Marco Polo the Venetian. Concerning the Kingdoms and Marvels of the East. Edited with an introduction by George B. Parks. New York: The Macmillan Comp. 1927. (XXXII, 392 S., 2 Ktn.) kl. 8°. = The Modern Readers' Series. 5 sh. Bespr. von Albert Herrmann, Berlin.

Eine vollständige, für einen weiteren Leserkreis berechnete Ausgabe, die auf der Textausgabe von Sir Henry Yule beruht (2 Bde. 1871; 2. Aufl. von H. Cordier, 1903, Supplementband 1920). Sie wird besonders dem willkommen sein, der sich in der Yule'schen Ausgabe wegen des dort ungeheuer angewachsenen Kommentars nicht mehr zurechtfindet. Knapp ist die Einleitung, vielleicht zu knapp die Bemerkungen zu geographischen Namen und anderen Begriffen. Eine Karte Asiens in 1 : 40000000 gibt durch ihren Vielfarbendruck eine gute Anschauung von den Land- und Seewegen der Mongolenzeit und den Routen der Reisenden Pian de Carpine, Wilhelm von Rubruk und Marco Polo.

Die Schreibung der geographischen Namen ist — oft abweichend von der Yule'schen Ausgabe — der modernen englischen Aussprache angepaßt. Der Herausgeber geht aber darin zu weit, daß er wiederholt direkt die modernen Namen anstelle der des Venetianers einsetzt (z. B. *Badakshan* für *Badascian*, *Kashgar* für *Cascar*, *Su-chau* für *Sukciu*, *Kanchu* bzw. *Kan-chau* für *Campiciu*, auf der Karte verschrieben in *Camexa*, *Manchuria* (S. 75) für *Ciorcia* = *Yutschen*).

Die Literatur ist nicht genügend ausgeschöpft; so vermißt man vor allem die Forschungen Aurel Steins über die Reiche Pein (vom Herausgeber jedesmal verschrieben in Pem) und Lop im Tarimbecken und Etzina in der südlichen Mongolei sowie neues Material über China, das in meiner kleinen Ausgabe von Marco Polo (Leipzig 1924) und in der neuen kritischen Ausgabe von A. J. H. Charignon (2 Bde., Peking 1924—26) vorliegt. Auf der Karte wird die Große Mauer fälschlich westwärts bis Kia-yü-kwan bei Su-tschou geführt; der wahrscheinliche Verlauf der zu Polos Zeiten verfallenen Mauer ergibt sich aus der Karte in meiner Ausgabe S. 159.

Cohen, Marcel: **Instructions pour les voyageurs.** Instructions d'enquête linguistique. (127 S.) 12 Fr. Questionnaire linguistique. I u. II. Je 20 Fr. Paris: Institut d'Ethnologie 1928. kl. 8°. = Institut d'Ethnologie de l'Université de Paris. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Diese Hefte, deren Absicht der Titel angibt, sind von Marcel Cohen ausgearbeitet, und zwar so verständig, daß man nur wünschen kann, daß sie tüchtig benützt werden und viel Stoff durch diese Benutzung gewonnen wird. In den Instructions d'enquête linguistique wird das bei jeder einzelnen Art der Erforschung eines lebenden Idioms Mögliche und Erreichbare so deutlich gekennzeichnet, daß es Krittelei wäre, wenn ich immer wieder meine etwas abweichende Sprachauffassung betonte: für die praktische Arbeit macht das Prinzip hier nichts aus. Wohl aber möchte ich hervorheben, daß M. Cohen die Sprachwissenschaft als einen Teil der Ethnologie auffaßt, worin er, ein hohes Lob, mit F. N. Finck zusammentrifft.

Frazer, Sir James George: **Myths of the Origin of Fire.** An Essay. London: Macmillan & Co. 1930. (VII, 238 S.) gr. 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von C. Clemen, Bonn.

Auf Grund der unerschöpflichen Stoffsammlung, die Frazer für die verschiedensten Gebiete besitzen muß, stellt er in diesem neuesten Werk die Mythen über den Ursprung des Feuers in Tasmanien, Australien, den Torres Straits Inseln und Neuguinea, Mela-Poly-, Mikro- und Indonesien, Asien, Madagaskar, Afrika, Südamerika, Mittelamerika und Mexiko, Nordamerika, Europa, dem alten Griechenland und alten Indien dar, im letzten Kapitel wie schon in der Einleitung an A. Kuhns zuerst 1858 erschienene Mythen von der Herabholung des Feuers bei den Indogermanen erinnernd. Außerdem weist er schon hier darauf hin, daß manche jener Mythen mögliche Erklärungen des ersten Gebrauchs und der Gewinnung des Feuers enthielten, und sucht das in dem zusammenfassenden Schlußkapitel im einzelnen für die drei Perioden zu zeigen, die er unterscheidet und die feuerlose Zeit, die Zeit des gebrauchten und des entzündeten Feuers nennt. Daß man das Feuer zuerst noch nicht kannte, ist in der Tat wahrscheinlich und ebenso, daß man seinen Gebrauch durch einen zündenden Blitz oder dadurch lernte, daß sich zwei Zweige im Winde aneinander rieben, während die Herleitung des Feuers von der Sonne, dem Mond oder den Sternen bzw. direkt oder indirekt von einem Vogel oder sonstigen Tier, auch von mehreren solchen, natürlich nur Mythus ist und an eine solche von Vulkanen nur selten gedacht wird — gelegentlich auch auf Grund des Meerleuchtens an eine solche vom Meer. Endlich die Entzündung von Feuer geschieht in den Mythen einerseits durch Reiben von Holz, und zwar entweder durch den Feuerbohrer, die feste oder biegsame Feuersäge oder den Feuerpflug, und

wird in der Tat oft auf die erste Weise zuerst stattgefunden haben; auch die Anschauung, daß das Feuer aus dem Leibe einer Frau entstanden sei und daß Frauen es eher als Männer besessen hätten, hängt mit dem Vergleich des ehelichen Verkehrs mit dem ersteren Gebrauch zusammen. Andererseits entzündet der Mensch, wie im Mythus, so in Wirklichkeit, dadurch Feuer, daß er Steine oder später Feuerstein und Eisen bzw. Stahl aufeinanderschlägt, und da er das schon in vorgeschichtlicher Zeit oft getan haben wird, kann es in der Tat die ursprüngliche Art der Feuergewinnung gewesen sein. „So enthalten die Mythen vom Ursprung des Feuers trotz der phantastischen Züge, die manche von ihnen entstellen, wahrscheinlich ein Körnchen Wahrheit und reichen uns einen Knäuel dar, der uns unseren Weg durch die unzähligen Perioden zu suchen hilft, die dem Beginn der Geschichte vorangingen" (226).

Panofsky, Erwin: **Hercules am Scheidewege** und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst. Leipzig: B. G. Teubner 1930. (XX, 216 S., 77 S.) 4°. = Studien der Bibliothek Warburg, hrsg. von Fritz Saxl, XVIII. RM 35 —. Bespr. von Gerhard Kittel, Tübingen.

Das Buch enthält zwei Abhandlungen: „Signum Triciput, ein hellenistisches Kultsymbol in der Kunst der Renaissance" und „Hercules Prodicius, die Wiedergeburt einer griechischen Moralerzählung im deutschen und italienischen Humanismus" sowie drei Exkurse: „Zur Deutung von Tizians himmlischer und irdischer Liebe"; „Zur Deutung von Dürers Ercules-Holzschnitt"; „Die Tugend- und Laster-Allegorie des Antonio Averlino Filarete".

Zugrunde liegt den beiden Hauptabhandlungen der Versuch, Kunstwerke ikonographisch zu erklären, und zwar jedesmal, indem ein kompliziertes Wechselverhältnis einer auf die Antike zurückgehenden, im Mittelalter vergessenen, in der Renaissance neu aufgenommenen Text- und Bildüberlieferung aufgehellt wird. Aus den Spezialuntersuchungen erwächst dabei eine weitgehende Erkenntnis typischer Bildungs- und Umbildungsgesetze und ergibt sich zugleich eine gewaltige Fülle einzelner Aufschlüsse, von denen auch die Nachbardisziplinen Gewinn haben.

Beide Abhandlungen gehen aus von prominenten Bildwerken großer Meister. Ein noch nicht lange veröffentlichtes Tizianisches Gemälde (Burlington Magazine 1924) stellt übereinander zwei dreiköpfige Janusköpfe dar, oben Mann — Jüngling — Greis, unten Löwe — Hund — Wolf. Während der obere Teil des Bildes schon durch die Inschrift sich als Wiedergabe des der mittelalterlichen Moraltheologie angehörenden Gedankenkreises „Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft als Anwendungsgebiet der Klugheit" erweist, führen die Tierkörper der unteren Hälfte in die Sphäre der spätantiken Mysterienreligionen. Insbesondere hat der ägyptische Serapis, wie zahlreiche Werke der spätantiken Plastik beweisen, das Symbol des dreiköpfigen Hundeleibes gehabt, das Macrobius als Sinnbild der Zeit deutet. Dies Symbol nimmt die Renaissancekunst auf, aber zunächst nur nach literarischen Quellen; erst in der Spätzeit des 16. Jahrhunderts wird der Einfluß der Denkmäler nachweisbar. Der erste, bei dem die Aufnahme des Motivs sich findet, ist kein geringerer als Petrarca, der auf Macrobius zurückgreift, aber aus dem ausländischen Serapis bezeichnenderweise den griechischen Apollo macht. Von ihm hat es der „Ovide moralisé" und der „Libellus de imagibus deorum". Während Petrarca nicht illustriert wurde, geschah es bei diesen beiden seit dem Ende des 15. Jahrhunderts um so häufiger, und hier entstehen nun Abbildungen des dreiköpfigen Tieres als Apollobegleiter, die die Götterdarstellung der Zeit stark beeinflussen. Erst als die Renaissance sich für Ägypten und seine Mysterien zu interessieren beginnt, vollzieht sich die Rückbildung aus der pseudogriechischen Mythologie zum Serapissymbol. Von da aus führt dann der Weg in die emblematische Allegorese, und zwar (neben der Deutung für den „Sol") vor allem im Sinne der „Prudentia". Indem die mythologische Allegorese der Spätantike in Analogie tritt zu der moralischen Allegorese des christlichen Mittelalters, wird das Serapistier die „Hieroglyphe" für die Klugheit (Prierio Valeriano). Tizians Bild mit seiner Parallelisierung der drei Menschen- und der drei Tierhäupter, „die monumentalste und ausgewogenste Verbindung", ist nicht mehr und nicht weniger als die Verbindung der humanistischen und der scholastischen, der heidnischen und der christlichen Idee, d. h. aber: die Verbindung zweier Denksphären und zweier Zeitbegriffe zu einer völlig neuen, eben der Renaissance eignen Einheit. Und etwas noch anderes entsteht schließlich dort, wo Giordano Bruno die ägyptische Symbolbeschreibung aufnimmt, um aus dem Begriffssymbol ein Affektsymbol zu machen. Es wird zum Abbild seines eigenen Lebens, das sich im Umlauf der Zeit in immer wechselnde Empfindungen hineingetrieben sieht: die Gegenwart ist Qual, die Vergangenheit ist Reue, und die Zukunft, auf die man hofft, wird auch die erwartete Erlösung nicht bringen. So ist hier aus der neuen Subjektivität des „modernen" Genies eine fast romantische Vermischung von individuellem Bilderlebnis und traditionellem Schilderungsinhalt geworden.

Die zweite Abhandlung unterscheidet sich dadurch von der ersten, daß für ihren Gegenstand antike Gestaltungen nicht vorhanden sind. Aber auch im ersten Fall war man ja nicht von ihnen ausgegangen; auch hier war zunächst ausschließlich die literarische Überlieferung von Einfluß. Infolgedessen ist das Ergebnis auch in der zweiten Abhandlung kein grundsätzlich anderes. Den Ausgangspunkt bildet in diesem Fall das als „Der Traum des Ritters" bezeichnete Jugendwerk Raffaels. Daß es in Wirklichkeit eine „Wahl des Herkules" darstellt, ist kein Zweifel. Die genauere Untersuchung erweist es abhängig von dem Holzschnitt „Concertatio Virtutis cum Voluptate" der 1497 erschienenen Locherschen lateinischen Bearbeitung des Brant'schen Narrenschiffes, allerdings unter starker Modifikation. Die feine Analyse von Brant Text und Abbildung zeigt, wie hier vier verschiedene Motive zusammen-

kommen. Der Text schließt sich eng an die Herkulesversion des Kirchenvaters Basilius an; die Darstellung der zwei den Weg beschreibenden Frauen ist bestimmt durch den ethischen Kontrast: „Luxuria" = „Fraw Armut"; die Abbildung des Herkules, insbesondere daß er als Ritter und daß er träumend dargestellt ist, hängt mit dem Einfluß der Parisdarstellungen der höfischen Epenliteratur zusammen; die Landschaft ist nach dem Schema der „zwei Wege" geordnet. Dieser Brantsche Text und seine Abbildungen sind nun aber durch Locher in einem frei hinzugedichteten Streitgespräch ergänzt und — im weitgehenden Anschluß an die Syncrisis des Silius Italicus — umgebogen. Bei ihm ist die Tugend aus der „Fraw Armut" zum heroischen Typus geworden, und bei ihm ist zweitens (wie bei Silius Italicus) aus Herkules der junge Scipio Africanus geworden. Genau diese Form aber kehrt wieder in der Darstellung des Raffael; d. h.: die durch den Kirchenvater und durch mittelalterliche Motive bedingte Abbildung zu dem ihm vorliegenden Locher-Brant'schen Text ist von ihm übernommen, aber durch Lochers eigene Textergänzung modifiziert. So ist aus dem gotisch-mittelalterlichen Narrenschiffholzschnitt das römisch-antikische Raffaelbild geworden; oder: ein italienischer Künstler schafft die bildliche Prägung für die von einem deutschen „Poeta laureatus" unter Einfluß eines römischen Dichters vollzogene Wandlung der nordischen Dichtung und Abbildung.

Der ausführliche Bericht mag zeigen, wie aus der ikonographischen Einzeluntersuchung reiche geistesgeschichtliche Perspektiven erwachsen. Sie mag zugleich den Dank für vielfache Belehrung und Anregung darstellen, die der Referent aus dem bedeutenden Buche geschöpft hat.

Jeremias, Prof. D. Dr. Alfred: **Der Schleier von Sumer bis heute.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1931. (70 S. m. 8 Abb. im Text u. 15 auf Taf.) 8°. = Der Alte Orient, Bd. 31, H. 1/2. RM 4 —. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

„Der aus Sumer überlieferte große Mythos ist die Erzählung des in Spiralen räumlich verlaufenden Weltgeschehens, dessen ewiges Ziel die Vollendung der Schöpfung ist. .... Der Mythos bedient sich einer Symbolik, die die Exegese des Mythos darstellt. .... Ein solches Symbol ist der mythische Schleier. Entschleierung und Verschleierung symbolisieren die kritischen Punkte des äonischen Leben-Tod-Mysteriums."

Die eigenen Worte des Verf.s bezeichnen am besten den Grundgedanken des Buches. Der Schleier stammt von den Sumerern, die ihn allen anderen Völkern, die einen Schleier kennen, hinterlassen haben, bis hinten in China; man müßte hinzufügen, China eingeschlossen. Der Verf. behauptet zwar, in China sei der Schleier nicht Kleidersitte geworden, aber das gilt nicht für das alte China. In den 2 berühmtesten Novellensammlungen, dem Liao-Tschai-Tschih-Yi und dem Dschinku-tschi-kuan wird ausdrücklich vom Brautschleier gesprochen, besonders in letzterer Sammlung in der Geschichte „Der Gatte wider Willen". Der realistische Charakter der letzteren Sammlung schließt jeden Gedanken an bloße dichterische Phantasie aus.

Zuerst werden die Beispiele aus sumerischer Sage angeführt. Da wird das Bild von der Nacht als einer verschleierten Braut als Zeugnis dafür angeführt, daß es im sumerisch-babylonischen Altertum den Brautschleier gegeben habe. Mit Recht, aber ohne jeden Grund wird aus dieser poetischen Metapher gefolgert, daß der Schleier kosmisch-mythische Bedeutung habe. Auch die Geschichte von der Höllenfahrt der Istar wird herangezogen, obwohl da von einem Schamgewand, das als letztes Stück abgelegt wird, nicht von einem Schleier der Istar die Rede ist. Das als Proben, wie summarisch der Verfasser vorgeht. Das im Anfang Angeführte wird als Dogma hingestellt, das einen strengen Beweis nicht nötig hat.

Dann geht der Verf. zum ägyptischen Kulturkreis über. Als Beweis für die Bedeutung des Schleiers im Niltal werden — Plutarch, Proklus und — Schiller angeführt. Ich bin wiederholt dafür eingetreten, daß man den Angaben Plutarchs mehr Aufmerksamkeit schenkt als in der letzten Generation geschehen ist, aber eine so kritiklose Verwertung Plutarchs (Proklus' Angabe ist nur eine Wiederholung ohne selbständigen Wert) geht entschieden zu weit. Es kommt noch besser. Plutarch spricht an der betr. Stelle (De Iside et Osiride, c. 9) von einem Bilde der ägyptischen Athena, die man auch für die Isis hält. Jeremias fährt nun fort (S. 15): „Eine andere Gestalt der Isis ist Neith, ebenfalls im Gau von Sais verehrt". Daß Neith die Göttin von Sais ist, die die Griechen der Athena gleichsetzten, scheint Verf. nicht zu wissen. Neith wird nun einfach zu einer Göttin der Unterwelt erklärt. Sie ist „Öffnerin der Wege", wofür J. die Erklärung gibt (S. 16), in der Wüste-Unterwelt. Da Neith grün dargestellt wird, ist sie ebenfalls Göttin der Unterwelt, denn grün ist die Farbe der Unterwelt, wofür J. sich auf Stucken beruft. „Auf ihren Unterweltscharakter deutet auch ihre rote Krone, die Krone von Unterägypten", denn, so meint Jeremias: Unterägypten ist die Unterwelt. Kurz vorher war die Wüste die Unterwelt.

Des weiteren bildet Jeremias eine Priesterin vor dem Gotte Horus ab (Tafel VI). Dazu die kurze Bemerkung: Osiris = Horus! Die Priesterin trägt das hundertmal dargestellte durchsichtige Frauengewand, daraus macht J. einen Schleier, obwohl von einem Gesichtsschleier nicht das geringste zu bemerken ist. Eine Kritik im einzelnen erscheint nicht nötig.

Im Abschnitt über Griechenland wird Odysseus einfach Gilgamesch gleichgesetzt. Mit dem Gilgamesch-Epos hat die Odyssee selbst „im Stil der Sprache" Verwandtschaft. Die Ergebnisse der philologischen Homerforschung werden einfach ignoriert.

Es sind wenige Seiten des Buches, die nicht zur Kritik herausfordern. Nicht einmal ordentlich zitiert werden die Quellen. Wilhelms Chinesische Märchen werden als v. d. Leyen, Märchen der Weltliteratur II zitiert. Das Buch ist erschienen in der II. Reihe der Sammlung, die den Untertitel: Märchen des Orients trägt, daraus macht J. sein Zitat. Tausend und eine Nacht wird nach der gänzlich unvollständigen Ausgabe von Weil-Fulda zitiert. Kennt J. keine Übersetzung, die wissenschaftliche Zwekke berücksichtigt? Überall muß man Unkenntnis der Forschung feststellen. Der selige Paulus Cassel, dessen Werkchen über die Symbolik des Schleiers (in seinen gesammelten Schriften Bd. I, Berlin 1893, S. 142ff. wieder abgedruckt) J. nicht erwähnt, wußte besser Bescheid.

Es ist das Bedauerliche in der neueren Entwicklung der Assyriologie, daß sie, soweit sie es auch in der Erschließung der Texte gebracht hat, immer wieder haltlosen Phantasien Raum gewährte. Seit den Tagen des Babel-Bibel-Streits ist die Kette nicht abgerissen. Es hat anscheinend nichts genützt, daß Kugler vor 20 Jahren den stolzen Bau des Panbabylonismus in Trümmer schlug. Da kann es nicht verwundern, wenn z. B. in der Neuen Ausgabe von Bolls Astrologie auch sichere Ergebnisse der neuesten Forschung nicht erwähnt werden.

Im Vorwort zu seinem hübschen Buche „Zur Biologie des Rätsels" sagt Arthur Bonus: „Wem nur die schwergerüstete, Schritt vor Schritt setzende und stets im Bereich des absolut Beweisbaren bleibende wissenschaftliche Untersuchung wertvoll erscheint, der ist gebeten, sich dem Büchlein fernzuhalten."

Eine ähnliche Bemerkung hätte J. seinem Büchlein vorsetzen sollen.

Quasten, Dr. theol. Johannes: **Musik und Gesang in den Kulten der heidnischen Antike und christlichen Frühzeit.** Münster i. W.: Aschendorff 1930. (XII, 274 S.) gr. 8°. = Liturgiegeschichtl. Quellen und Forsch., hrsg. von K. Mohlberg und A. Rücker, Heft 25. RM 17.25; geb. 19 —. Bespr. von Curt Sachs, Berlin.

Das Buch untersucht die Übereinstimmungen und Gegensätzlichkeiten in der musikalischen Gestaltung der antik-heidnischen und der frühchristlichen Kulte, im Opferdienst, in den Mysterien, der christlichen Liturgie, dem christlichen Privatleben und den Totenbräuchen. Der Schwerpunkt ist rein philologisch. Der hohe Wert des Werkes liegt in der Heranziehung und wörtlichen Anführung einer Unzahl antiker und kirchenväterlicher Schriftzeugnisse. Dafür wird die Musikwissenschaft dem Verfasser nicht minder Dank wissen als die andern Fächer, deren Kreise hier berührt werden. Auch in den Tafeln sind weniger bekannte Kunstwerke veröffentlicht, die den Stock der Bildquellen vergrößern. Freilich dürfen auch die Grenzen der Leistung an dieser Stelle nicht verschwiegen werden. Dem ganzen ersten Teil schadet die völlige Nichtbeachtung der Naturvölker. Man kann nicht über Apotropie und Epiklese, über Initiationen und Totenkulte schreiben und die Informationen aus Plutarch holen. Ein einziges Mal wird festgestellt, der Glaube an den Epiklesencharakter der Musik sei „uralt und nicht spezifisch griechisch". „Schon (!) die Keilschriftliteratur der Sumerer enthält Beispiele dafür". Der Verfasser weiß nicht, daß sich diese Dinge aus steinzeitlicher Vorgeschichte bei den Naturvölkern aller Erdteile bis heute lebendig erhalten haben und bei ihnen studiert werden müssen, wenn man die vielfach überschichteten und zersprengten Reste bei den Griechen verstehen will. Einzelne Fragen, die der Verfasser aufwirft, ohne sie beantworten zu können, z. B. der Musiklosigkeit gewisser chthonischer Kulte, werden nie zu erledigen sein, wenn man Hochkulturschriftsteller befragt, deren Zeit den Sinn der vorgeschichtlichen Substrate vergessen hat. Liegt hier die eine Grenze der sonst so verdienstlichen Arbeit, so die andere in der unbegreiflichen Tatsache, daß der Verfasser eines Werkes über ‚Musik und Gesang' von der musikwissenschaftlichen Literatur kaum zwei Bücher, ein paar Aufsätze und einen Vortrag kennt. So kann es nicht ausbleiben, daß er besonders an Stellen, wo es musikalisch ernst wird, etwa im 4. Kapitel über die christliche Liturgie der Frühzeit, völlig versagt.

Heichelheim, Fr.: **Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus.** Jena: Gustav Fischer 1930. (VI, 142 S., 2 Taf.) gr. 8°. = Beiträge zur Erforschung der wirtschaftlichen Wechsellagen, Aufschwung, Krise, Stockung, hrsg. von Arthur Spiethoff, H. 3. RM 6 —. Bespr. von H. I. Bell, London.

This is a most valuable contribution to the study of ancient economics. Heichelheim is, of course, by no means the first to deal with this aspect of Hellenistic history — to say nothing of numismatic studies, which are numerous, one need only refer to Glotz's articles on conditions in Delos and A. Segrè's Circolazione monetaria, to both of which frequent reference is

made; but, quite apart from the fact that he is able to draw upon later evidence (always an advantage in subjects which progress so rapidly as papyrology and epigraphy), Heichelheim embraces in his survey not one region only of the Hellenistic world but several. This wider range is the more important because the result is to reveal a greater economic unity in the lands surrounding the eastern Mediterranean than might have been expected and than has, indeed, often been assumed. It is true that only certain localities are or can be studied in this way, that even within a single area the evidence varies at different times in both abundance and trustworthiness, and that on many points certainty is hardly to be attained; but when all reservations are made a solid residue of fact remains, indicating a considerable degree of mutual connexion between the various areas.

It is not surprising that, over and above the purely economic results, the study throws incidental light on not a few related questions. An interesting example is the proof on pp. 60—62 from the tables of recorded prices, that in Middle Egypt the epitima for failure to repay loans in kind were normally reckoned at twice the market price in the case of wheat but four times the market price in that of olyra. Of wider historical significance is the conjecture on p. 74 that in the Gracchan period „die römische Regierung das Frumentationskorn . . . etwa zum Selbstkostenpreis abgegeben hat", and that, consequently, the Gracchan reforms were more moderate than commonly supposed; the suggestion on p. 103 that the better adaptation of wages to cost of living which Heichelheim establishes for Egypt and apparently conjectures also for Syria as against Delos was the economic cause „für die riesenhafte Wanderung der Griechen nach dem Orient der Diadochen"; and the further suggestion, on p. 104f., that the diminished immigration into Egypt under the sixth and eighth Ptolemies, which contributed to the decay of the Ptolemaic Empire, was due to the unfavourable alteration in this ratio of wages to the cost of living.

Heichelheim, very properly, begins his work with a study of currency in the Hellenistic period. This, which is prefaced by a brief survey of the foregoing age, is divided into two sections, devoted respectively to the Ptolemaic currency and to conditions elsewhere, particularly in Italy.

In the former section special reference must be made, firstly, to the attempted proof (p. 17f,) that as late as 220—210 B. C. the expression χαλκοῦ δραχμὴ was used to denote, not, as in the two following centuries, a real copper coin but merely „der Gegenwert einer Silberdrachme", and, consequently, that the Philadelphia ostraca BGU 1500—1562, in which the reckoning is in the later copper drachmae, are to be assigned to the period 210/9—205/4 rather than to 235/34—230/29 B. C. It is, he remarks, a logical impossibility that at one and the same time the same expressions and symbols should have denoted „zwei gänzlich verschiedene Münzwerte". He perhaps underestimates the illogicality of the human animal (witness, for example, the concurrent use in Egypt of artabas of different capacities, which are by no means always specified) and his conservatism, which often clings for some time to an older method of expression after it has been officially superseded by another; besides which it may be pointed out that all the papyri quoted for the earlier sense of χ. δρ. are from the Oxyrhynchite nome, the ostraca from the Fayum[1]. It does not seem at all inconceivable that a change in the method of expression might become current in one nome before it was adopted in another. Hence H.'s argument, though it has weight, cannot be regarded as conclusive.

Another noteworthy feature of this section is the useful table on p. 26 showing the various rates of agio. H. seeks to prove that this variation was due to the depreciation of the silver coinage, which is illustrated by a table on p. 24, founded on the examination of a series of datable coins. The result is very interesting, as showing that from at least 225 B. C. a marked depreciation set in, lasting till about 190 B. C. H.'s view that a lower agio was due to depreciation of the silver coinage must, as he admits, meet two difficulties: firstly, a passage in P. Hib. 51, where H. suggests an alternative translation for that given by Grenfell-Hunt, and secondly Hib. 106, 107, 137, 138, dated by Grenfell-Hunt in 247/44 B. C., where an agio of only ¼ obol on the stater occurs. In the first case H.'s rendering is possible, though I am not entirely convinced that it is correct; in the second he suggests that the 2nd and 3rd years mentioned should be those of Philometor rather than of Euergetes. This can be tested only by reference to the originals, only one of which, P. Hib. 106 = P. Lond. 1838, is accessible to me. Dating within a half-century on grounds of hand alone is always precarious; but certainly the script of this document naturally suggests, to my mind, the earlier rather than the later date, recalling some of the hands seen in papyri from the Zeno archive.

On p. 12 are given tables of the ratio of silver to gold at various periods. It reads a little strangely on p. 10 to be told that in 306 B. C. the gold stood to the silver drachma as „1:10,83 *oder auch schon* 1:13". There is surely a good deal of difference! The second rate is a conjecture of Th. Reinach, based rather on a priori grounds than on positive evidence; and certainly the two rates can hardly have obtained concurrently, as a hasty reader might infer from H.'s words.

In the section on the non-Egyptian currencies it is interesting to find that in the third and second centuries B. C. copper was markedly cheaper in the West than in the East, because, according to H., freightage charges made it commercially unprofitable to export it overseas, and hence its cheapness in the West had no effect on the price of copper in the East. In the 1st century however the export of masses of gold and silver from East to West brought about a levelling up of the price of copper.

---

1) On p. 18, line 2, BGU 1262 appears to be a misprint for BGU 1232.

In the later portion of the volume H. takes in turn various products, real property, and freight, wages, and interest, showing the movement of prices in those localities for which we have evidence, mainly Delos and Egypt, though Italy and Sicily, Uruk and Avroman provide material in certain fields and for certain periods. The volume concludes with tables of prices which will be of immense utility to students and by graphs showing the price-curves. There are many interesting points in this part, on which space does not allow me to dwell in detail; but most important of all is perhaps the general conclusion that in the main the price curves were parallel in the various regions, often even between East and West. It must however be emphasized that the completeness and weight of the evidence are far from uniform. For example, the materials for the value of land and houses are by no means so informative in Egypt as in Delos; and on p. 85 the conclusion as to a connexion between the prices of corn, houses and land in the Fayum, though it may in fact be true, seems to me grounded on far too scanty evidence.

Among points of detail to which brief reference may be made are H.'s arguments on p. 53f. against Glotz's view that pitch was a monopoly at Delos; his confirmation, on the ground of prices, of Wilcken's theory that in the Serapeum papyri σῖτος means olyra, and his very useful establishment of a constant ratio between wheat, barley and olyra; the immense price of corn in Egypt in 203/2 B. C., due, H. suggests, to foreign war and internal disturbance (p. 67); the development pari passu of wine and corn prices in Egypt, paralleled by prices in Delos (p. 70); and the interesting fact that when the prices of products fell at Delos rents rose, whereas when they rose rents fell, for which H. suggests an explanation on p. 81.

Heichelheim is to be congratulated on a very thorough, acute, and informative piece of work, which will be of value not only to economists but to all students of the Hellenistic period.

Ägyptologie.

Cazemier, Lukas Jan: **Oud-Egyptiese Voorstellingen aangaande de Ziel.** Proefschrift. Wageningen: H. Veenman & Zonen 1930. (VII, 134 S.) 8°. fl. 2.90. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Untersuchungen, die wie die vorliegende Arbeit die Klärung religiöser Grundbegriffe in Angriff nehmen, können von der Fachwissenschaft allein nicht gelöst werden. Sie setzen nicht weniger ein gründliches Verständnis der allgemein religionsgeschichtlichen Probleme und Tatsachen voraus. Für die methodische Durchdringung des Stoffes ergeben sich dadurch besondere Schwierigkeiten. Denn nicht leicht wird es gelingen, fachwissenschaftliche und religionsgeschichtliche Betrachtungsweise sich so durchdringen zu lassen, daß sie, sich gegenseitig vorwärtstreibend und kontrollierend, wirklich in einander greifen. In der Regel wird je nach der Einstellung des Verf. der eine oder der andere Standpunkt vorschlagen. Auch bei dem vorliegenden Werk ist das der Fall. Gewiß hat der Verf. die Quellen gründlich durchforscht; oft genug läßt er sie in Auszügen auch selbst zu Worte kommen. Die Verarbeitung zeigt aber doch, daß er im Letzten mehr Religionshistoriker als Ägyptologe ist.

So läßt er sich von vornherein in einem den freien Blick trübenden Maß von den verschiedenen Seelenvorstellungen der Primitiven leiten. Das Verlangen, sie auch in Ägypten nachzuweisen und sonderlich in den durch die Begriffe Ka und Ba bezeichneten Vorstellungskomplexen wiederzufinden, bestimmt mehr oder weniger bewußt, aber doch immer deutlich genug die Fragestellung und oft auch das Urteil. Manche Schlüsse des Verf. sind nur aus dieser Einstellung heraus zu verstehen. So würde er z. B. gewiß nicht auf den durchaus abwegigen Gedanken gekommen sein, aus dem Schakalskopf der Seelen von Hierakonpolis die Vorstellung einer Körperseele herauszulesen, der die vogelgestaltige als freie gegenüberstehe, wenn er eben nicht die Seelentheorie Wundts vor Augen hätte.

Es wäre leicht, auch in manchen anderen Stücken, ja selbst in grundlegenden Thesen die gleiche Befangenheit des Verf.s aufzuweisen. Indessen würde eine solche Kritik trotz all ihren Rechtes dem Werke doch nicht gerecht werden. Nimmt man es als Ganzes, so wird man doch urteilen dürfen, daß ihm manche Anregung und Belehrung zu entnehmen ist. Freilich, auch dann wird es mehr Widerspruch als Zustimmung wecken, und oft genug wird auch diese nur eine bedingte sein. Auch das liegt in der Arbeitsweise des Verf. beschlossen. Denn indem diese nicht darauf ausgeht, den Inhalt der Begriffe Ka und Ba, die im Mittelpunkt der Untersuchung stehen, aus der Überlieferung heraus zu erarbeiten, sondern lediglich oder doch vornehmlich die Züge heraushebt, an die sich primitive Seelenvorstellungen herantragen lassen, verschiebt sie auf der einen Seite die Accente, ja sie verfälscht; auf der anderen eröffnet sie aber doch je und dann auch Gesichtspunkte, die Beachtung verdienen und, weiter durchdacht bzw. an der Überlieferung zurechtgerückt, fruchtbar werden können.

So möchte ich den Wert des Buches vor allem in der Auseinandersetzung sehen, zu der

es auch dort zwingt, wo man seinen Aufstellungen nicht zu folgen vermag. Eine solche zu geben ist hier nicht der Ort; es würde eine eigene Abhandlung fordern. Andererseits will es mich auch unbillig dünken, durch eine ins einzelne gehende Kritik die Schwächen der Untersuchung einseitig in den Vordergrund zu rücken. So sei es genug mit dieser Charakteristik des Werkes.

Sethe, Kurt: Urgeschichte und älteste Religion der Ägypter. Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft, in Komm. bei F. A. Brockhaus 1930. (XI, 196 S., 3 Ktn.) gr. 8°. = Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes, XVIII. Bd., Nr. 4. RM 16 —. Bespr. von T. Eric Peet, Waterloo.

Since Sethe published his Beiträge zur ältesten Geschichte Ägyptens in 1905 he has never attempted to put together his views on the beginnings of Egyptian History. That these were constantly developing was clear, however, from passing references to this subject in other works of his, and it is therefore of very great interest to the Egyptologist to have them collected and formally set forth, as they are in the present publication. Sethe's method consists in the minute examination of the religious and geographical material which has survived. The early history of Egypt has left its traces in countless legends, and in the names of gods, temples, nomes and towns. All these can tell their story to him who has the knowledge to read it. The method is mainly philological, and Sethe applies it with the skill and sureness which we now expect from him in this field. In a short preface he points out that many of his reconstructions must be regarded as merely hypothetical; we are to regard them, he tells us, as his personal point of view, and to accept them or not as we like.

His account of the early history of Egypt may be shortly summed up as follows. In the earliest times of which traces have survived we find two kingdoms in the Delta, an eastern (Nomes 8—20) centring in Busiris, whose god, *ʿnḏtj*, was later taken up into Osiris, and a western (Nomes 1—7) with the falcon Horus for its god, and a centre at Damanhûr in the 3rd nome. In Upper Egypt there existed at this time a kingdom of which Set, the god of Ombos, was the chief deity. The legend of the struggle between Osiris and Set, and the final vengeance taken by Horus for his father, Sethe interprets politically as follows: the Delta, under the leadership of a king Osiris of Busiris, conquered Upper Egypt and so founded a single kingdom; Upper Egypt, however, symbolized by Set of Ombos, broke away, but was reconquered by the Delta people led by Horus, the god of Damanhûr. The centre of this re-united kingdom now shifts to Heliopolis, under whose rule Egypt enjoys a period of rapid development. Actual colonization of Upper Egypt from the Delta begins, carrying with it Horus, originally purely a Delta god, who now settles in Edfu, and a number of other Delta deities. This kingdom again falls into two, a Delta kingdom with its centre in Buto (*P* and *Dp*), and an Upper Egyptian kingdom ruled from Hieraconpolis (*Nḫn* and *Nḫb*). Both these kingdoms, however, consist of Followers of Horus, for the god is now as firmly established in Edfu as in Damanhûr. Last comes the foundation of the dynastic Double Kingdom with its centre at Memphis.

From the mass of information and discussion which the work contains one or two points may be picked out almost at random for special notice. The early city-cults are said by S. to have originated in "what may best be called a fetishistic worship", an expression doubtless intended to be a little more vague than "fetish-worship". Such cult-deities as happen to be animals are still regarded by S. as of fetishistic origin, and he never uses the word "totemic" or even "totemistic".

From the tendency of texts of the historical period to speak of the "towns of Upper Egypt" as parallel to the "nomes of Lower Egypt" S. deduces the possibility that the division into nomes originated in the Delta and was later copied in Upper Egypt. The name of the god of the 12th U. E. nome S. seems now to read quite definitely as *ʿntj* "the clawed one", with a corresponding *ʿntj·wj* for the dual god of the 10th nome. The cosmic deities, according to S., make their appearance at a stage when the separate towns had already grouped themselves under nome-chiefs, and are not tied to localities. He is perhaps wise in attempting no explanation of the origin of this new element in Egyptian religion. S. does not accept Newberry's conjecture that the so-called flail or whip held by the kings of Egypt was an instrument used for gathering ladanum; he regards it as an ordinary ox-whip. The Set-animal he takes to have been some breed of long-legged dog which died out early in Egypt and consequently took on in later times fabulous or semi-fabulous features.

For S. the town of *Bḥdt* is Damanhûr, and the name was only later transferred to Edfu along with the god. He shows that the conception of Egypt as divided into two parts between Horus and Set dates from a time when Horus stood for the Delta and Set for Upper Egypt, and not vice versa as in historical times.

Isis is, according to S., simply a personification of the royal throne. This, based on the writing of the name, is one of his less convincing conjectures, for though there are many deities who are personifications of abstract ideas, of natural and even of manufactured objects, none of these ever assumes the status and prestige enjoyed by Isis. Why, too, should the legend have married Osiris to his throne?

S. is unable to give us any explanation of the migration of Set in historical times from Ombos to the north-east edge of the Delta, and he is tempted to point out — in defence of his location of *Bḥdt* at Damanhur — that no one has used this presence of Set in the eastern Delta to place Ombos there.

The two cases, however, are not really parallel, for the location of Ombos near Ballâṣ in Upper Egypt is based on the finding there of inscriptions containing its name, while Damanhûr has not, though it may well do so, yielded any archaeological evidence for its identification with *Bḥdt*.

But to call attention to all the points worthy of notice in this book would be to write it over again, and the reader must be left to find them for himself, with the warning that it is not a book which can be read in an hour or even in a day, and that unless he is prepared to sit down with his reference books around him and devote some days of solid study to it he had better leave it alone. It is a rich mine of scholarship, but it will yield its secrets only to long and patient work.

Keilschriftforschung.

Mesnil du Buisson, Le Comte du: **L'ancienne Qatna ou les ruines d'el-Mishrifé au nord-est de Homs (Émèse).** Deuxième campagne de fouilles (1927). Sonderabdruck aus „Syria" VIII (S. 277—301, Taf. 40—84); IX (S. 1—89, 35 Taf.) 4°. Paris: Paul Geuthner 1928. = Haut Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Service des antiquités et des beaux-arts. Publications hors série No. 3. 125 Fr. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

In dankenswerter Weise läßt der Verlag ebenso wie die Berichte über die erste Grabung in Mischrife (vgl. OLZ 33 [1930] Sp. 120ff.) auch die über die zweite gesondert erscheinen, nachdem sie, wie die oben angegebenen Seitenzahlen zeigen, in der Zeitschrift Syria Tome VIII und IX veröffentlicht worden waren (leider fehlt dem Titelblatt der Sonderausgabe ein Hinweis auf die Zeitschrift; nur die Kustoden der Bogen und der Tafeln verraten die Herkunft). Der neue Bericht behandelt zunächst die Steinwerkzeuge (zwei durchbohrte Muscheln und neolithisches Gerät), sodann das Osttor, an dem sich mindestens zwei Bauschichten unterscheiden lassen. Außer einer Pfeilspitze, zwei Tonscherben und Bronzeresten wurde hier der Fuß eines großen Stieres aus Basalt gefunden. In der Nähe des Südtores, dessen Anlage nicht genügend geklärt werden konnte, lag ein großer henkelloser Krug umgestürzt in der Erde. Nordöstlich davon (bei dem sogen. ouvrage des tirailleurs) entdeckte man in zwei Schichten Grundmauern von Häusern in verschiedener Bauart (an einer Stelle auch Reste einer Treppe) mit zahlreichen Gefäßen. Etwa einen halben Hektar groß war die Bodenfläche eines aus dem Felsen gearbeiteten Wasserbehälters, zu dem brunnenartige Anlagen hinabführten, um das Schöpfen zu ermöglichen. An den Rändern befanden sich Gräber. Südöstlich davon waren zwei runde Vertiefungen (von etwa 8 m Durchmesser) durch einen engen Gang miteinander verbunden. An der sogen. Kuppel Loths wurde der Boden einer eiförmigen Grube in 14 m Tiefe erreicht. Zahlreiche Schädel von Leichen, die hierhinein bei Zerstörung der Stadt geworfen worden sind, zeigen Verwandtschaft mit den am Orte gefundenen Standbildern, insbesondere mit dem von P. Ronzevalle entdeckten kleinen Kopfe (vgl. Mélanges de la Faculté orientale de Beyrouth VII [1914] Taf. IIIf.). Außerdem fand man hier sehr viele Knochen von starken Pferden, Stücke von Straußeneiern, Zähne vom Panther oder einem kleinen Löwen, ein kleines Basaltstandbild und die Bronzefigur einer sitzenden Göttin mit vorgehaltenen Armen. Unter der Knochenschicht lag ein Vertrag in Keilschrift etwa aus der Zeit der el-ʿamârna-Briefe oder der früher hier entdeckten Verzeichnisse des Tempelschatzes. Schürfungen am Hügel in der Mitte der Stadt ergaben sehr viele Tonwaren, darunter Tierfiguren und mit Reliefs verzierte Räucheröfen. Bei der orthodoxen Kirche wurde das Heiligtum weiter aufgedeckt. Von einem Hilâniartigen Gebäude hatten sich innerhalb der Mauern zwei Steinbasen erhalten, auf denen wohl Holzpfeiler gestanden hatten. Bei der nördlichen lag ein doppelter Wasserbehälter aus Basalt. Mehrfach waren große Krüge in den Boden eingesenkt. Ein Balken erwies sich bei genauer Prüfung als verkohltes Zedernholz. Durch große hochgestellte Platten war davon der Tempel der Stadtgöttin Nin-Egal getrennt, der durch Feuer zerstört worden ist. Vorher waren alle Gegenstände mit deutlich erkennbarer Wut zerschlagen worden, so die in 400 Stücke zertrümmerte steinerne Sphinxfigur der Prinzessin Ita (12. Dynastie). An der Ostseite des Tempels führte eine Tür in das fensterlose Allerheiligste. Von den hier einst aufbewahrten Schätzen hat sich freilich nur ein in der Hitze des Brandes aus der Goldfassung gelöster und verkalkter Edelstein erhalten. Weiter kommt man dann in ein Gewirr von Räumen und Gängen. In einem der ersten Räume fand man eine Basaltbasis, den Bronzekopf eines Schafes, Stücke von mykenischen Gefäßen und einen sonderbaren schwarzen Stein, in anderen Reste eines schönen großen Gefäßes, acht Krüge im Boden (von etwa 1 m Höhe und 0,80 m Durchmesser), eine Basaltschale, die bis zum Rande in den Boden eingelassen und von einer viereckigen Rinne umgeben war, viele Steingefäße, Stücke eines ägyptischen Standbildes (kniender Mann), eine runde Alabasterplatte, eine Basaltschale mit Stierfüßen, allerlei Schmuck und Keilschrift-

tafeln, die den Besitz des Tempelschatzes verzeichnen. Westlich von dem Kirchenhügel lag ein vor zehn Jahren ausgeraubtes Schachtgrab, das viel Tonware enthalten hat. Leider war es noch nicht möglich, das ungeheure Ziegelmauerwerk im Innern des Hügels vollständig zu erforschen. Entweder befindet sich unter ihm eine bedeutsame Anlage, oder es war der Unterbau einer solchen (der Stadtburg?). Sonstige Einzelfunde sind ein Serpentinzylinder (1. Hälfte des 2. Jahrtausends), ein Rundsiegel, ein Basaltskarabäus, Tonfiguren, ein Bronzebecher mit merkwürdigem Henkel in Tierform (2. Jahrtausend?) und aus römisch-byzantinischer Zeit Grabinschriften und kleine Figuren.

Daß der Verf. sich vorläufig aller Versuche, die Einzelfunde zu deuten und aus ihnen ein Gesamtbild der alten Stadt mit ihrer Kultur zu gewinnen, enthält, ist gewiß berechtigt. Die Unterlagen für diese später unbedingt nötige Arbeit hat er in seinen Berichten mit aller Sorgfalt und Genauigkeit gegeben. Die Einzelheiten sind gewissenhaft beschrieben, und besonders dankbar ist der Leser für die Fülle der Abbildungen auf den Tafeln, deren Zahl fast die der Druckseiten erreicht. Schon jetzt erkennt man, daß sich in Qaṭna ägyptische, kleinasiatische und nordsyrische Kultur eigenartig vermischt haben.

Osten, Hans Henning von der: **Explorations in Hittite Asia Minor 1929.** Chicago/Ill.: University of Chicago Press 1930. (VII, 196 S.) gr. 8°. = Oriental Institute Communications, Nr. 8. Bespr. von Valentin Müller, Bryn Mawr, Penna.

Im Rahmen der Erforschung Kleinasiens, die in großartiger Weise von dem unter Leitung von Breasted stehenden Oriental Institute in Chicago ins Werk gesetzt wird, hat der Verf. eine weitere Reise unternommen und legt jetzt den 3. Bericht vor. Über die allgemeine Art der Ausführung dieser Reisen, ihren Zweck und Ertrag kann daher auf das verwiesen werden, was in den Besprechungen der beiden ersten (OLZ 1929, 462ff. und 1930, 520ff.) gesagt worden ist. Neu und interessant sind die Darlegungen, die der Verf. in der Einleitung gibt. Er strebt danach, auf den Reisen außer dem rein wissenschaftlichen Gewinn durch den Kontakt mit der jetzt lebenden Bevölkerung auch einen menschlichen zu erzielen, die Mentalität der gegenwärtigen Anatolier festzustellen und statt der Zusammentragung toter Tatsachen lebendiges, fortzeugendes Leben zu geben. Als Ziel stellt er hin: to make history a potent factor in daily experience, to prove to the general public that history deals fundamentally not with musty dates but with full-fledged life, whether it be employed as an aid in the development of specific cultural and political facts or for civilization as a whole. In kurzen, charakteristischen Strichen zeichnet er das Wesen des Anatoliers, wobei er gut die abgründige Verschiedenheit zwischen westlicher und orientalischer Lebensauffassung und -führung darlegt. Auch auf die Arbeit der neuen Türkei fallen eine Anzahl sympathischer Lichter.

Das Ziel der Reise war, die Beziehung Kleinasiens zu Syrien aufzuhellen. Ein zweiter Teil, die Erforschung der Küste des Schwarzen Meeres, mußte wegen eines Unfalles des benutzten Autos aufgegeben werden. Ich führe kurz die Reiseroute auf. Von dem „headquarter" Elischehir, wo gleichzeitig von anderen Mitgliedern des Oriental Institute gegraben wurde, ging es nach Kaisarije, Fraktin, Everek, Bor, dann über den Taurus nach Adana, weiter nach Mersina, Pompejopolis, der corykischen Grotte und zurück nach Adana, von hier nach Syrien, Sendschirli, Saktsche-Gözü, Gaziayntab, Nizib, Jerablus, dann nach Marasch, Malatia, über Kangal nach Derende und Elbistan, von wo wie immer Abstecher gemacht wurden, z. B. nach Kara Üjük. Die Fortsetzung führte von Elbistan über Elmali, Sivas zurück nach Kaisarije und Elischehir. Die zweite Reise ging wieder, aber auf anderen Wegen, nach Kaisarije, Sivas, Kangal, Malatia, dann über Pirot, Elaziz, Ergani Maden bis Ergani Osmanjeh und zurück, wobei hinter Kangal der erwähnte Unfall eintrat. Wichtige Beobachtungen sind: Skulpturen in Panjarli Üjük, Belkis, Neufunde in Marasch, neue Töpfe vom Kül-Tepe, ein Felsgrab am Kusch-Kaleh, ein zweites, vielleicht römischer Zeit, bei Ufajikli, Übereinstimmung der modernen Männer- und Frauentracht in der Umgebung von Marasch mit der althethitischen, Vermutung, daß Haji Bektasch das alte Arinna sei und sich bei Gemerek eine Fremdensiedlung wie auf dem Kül-Tepe befände.

In einem Anhang gibt der Verf. dann noch wertvolle Bemerkungen und Ergänzungen zu Garstangs „The Hittite Empire" auf Grund der Ergebnisse seiner bisherigen Reisen. Ich hebe hervor: phrygische Denkmäler im Küzül Irmak-Bogen, Stadt auf dem Kerkenes Dagh, vielleicht Pieria, kyprische Keramik in der Ebene von Adana, ägyptische Funde in Kleinasien, Siedlungsverteilung, Grenzkastellinien, Tor- und Schwertgott von Boghaz Köj, Reste von Adlerskulpturen bei Öküzlü Hissar, dem II. trojanischen Stil verwandte Keramik in Elischehir, zugleich eine neue Periodeneinteilung, neue Skulpturen in Marasch.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Tedesche, Sidney S.: **A Critical Edition of I Esdras.** Presented to the Faculty of the Graduate School of Yale University in Candidacy for the Degree of Doctor of Philosophy 1928. New York: Bloch Publishing Co. o. J. (131 S.) gr. 8°. RM 2—. Bespr. von G. Bertram, Gießen.

Der Herausgeber, Rabbi of Union Temple of Brooklyn, ein Schüler des Professors an der Yale University Charles C. Torrey, der die vorliegende Arbeit bevorwortet, hat 1928 eine selbständige Textrezension des sogenannten I. Esra, d. h. der als Apokryphon geltenden Übersetzung des hebräisch-aramäischen Esrabuches der Yale University als Promotionsschrift vorgelegt, die nunmehr im Druck erschienen ist. Seit Grotius hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß I Esra nicht ein apokryphes Buch ist, sondern der einzige erhaltene Rest der ältesten griechischen, wohl aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert stammenden Übersetzung des chronistischen Ge-

schichtswerkes (Chronika, Esra, Nehemia). I Esra setzt ein mit I Chron 35 und 36, fährt dann mit dem kanonischen Esra fort, dessen Kapitel 2,1—4,5 dem Rest von Kapitel 4 nachgestellt werden, und schließt mit Neh. 7,73b — 8,13a, wo die erhaltenen Handschriften mitten im Satz abbrechen. Auch die Interpolation der Geschichte von den drei Jünglingen (3,1—5,6) ist nicht griechisches Original, sondern beruht auf einer hebräisch-aramäischen Vorlage. Mit Torrey, der namentlich in seinen Esra-Studies 1910 den Nachweis dafür erbracht hatte, und anderen Gelehrten hält auch Tedesche I Esra nicht für ein originales griechisches Werk. I und II Esra sind vielmehr verschiedene Übersetzungen nur wenig von einander abweichender hebräischer Grundtexte. Damit ist die große Bedeutung von I Esra für die Herstellung des ursprünglichen vormasoretischen hebräischen bzw. aramäischen Textes gegeben. Aber bei der Verderbtheit der Überlieferung, die mannigfachen Einflüssen des masoretischen Textes wie der späteren griechischen Übersetzung wohl des Theodotion (der sogenannte II Esra der vorliegenden LXX-Handschriften) unterlag, ist die Herstellung einer kritischen Ausgabe des I Esra eine besonders schwierige, bisher noch nicht gelöste Aufgabe.

Tedesche hat sie zielbewußt in Angriff genommen. Er verfolgt allein das Ziel einer möglichst vollkommenen Wiederherstellung des ursprünglichen Wortlautes der ältesten griechischen Übersetzung. Sowohl I wie II Esra sind in zwei Haupttypen des griechischen Textes überliefert. Davon ist die eine, die syro-palästinische Rezension, von Lagarde als Lukian-Text herausgegeben worden; die andere, die ägyptische, liegt für den I Esra hauptsächlich in A und B vor, während der Sinaiticus fehlt. Zu der syro-palästinischen Gruppe gehört auch die altlateinische Überlieferung, die noch vorlukianisch ist. Die lukianische Überlieferung selbst ist wegen ihrer Angleichung an den masoretischen Text, wie er um 400 n. Chr. vorlag, nur mit Vorsicht zu benutzen. Den Streit, ob in der ägyptischen Überlieferung die durch Codex A oder die durch B vertretene Textgruppe den Vorzug verdient, entscheidet Tedesche zugunsten von A. Zwar ist die B-Gruppe wertvoll wegen der Treue, mit der sie ihren Archetyp weitergibt; A aber ist trotz gelegentlicher harmonistischer Korrekturen, die seine Verwendung gewiß erschweren, im ganzen unabhängiger vom masoretischen Text und hat daher als Repräsentant einer mehr ursprünglichen Textform zu gelten. Dagegen spricht auch nicht, daß Origenes, wie die syro-hexaplarische Übersetzung des Paulus von Tella bezeugt, für die 5. Kolumne der Hexapla den B-Text verwendet hat. Da der Herausgeber in der A-Gruppe noch zwei Untergruppen unterscheidet, von denen die eine Korrekturen nach Theodotion und Lukian erlitten hat, so erhält er im ganzen 5 Handschriften-Gruppen für die Wiederherstellung des Textes: A, A_2, B (dazu die syrische Übersetzung, die auf einem Manuskript der B-Gruppe beruht), die syro-palästinische Überlieferung des Lukian und schließlich die altlateinische vorlukianische Tradition.

Die Übersetzung des I Esra macht sprachlich einen sehr guten Eindruck, so daß man von einer vollkommenen Beherrschung der griechischen Sprache reden darf. Nicht eben so sicher sind die hebräischen Kenntnisse des Übersetzers gewesen; jedenfalls hat er gelegentlich den hebräischen Grundtext nicht verstanden und dann nur noch Wörter übersetzt, ohne auf Sinn und Zusammenhang zu achten.

Der Text der vorliegenden Ausgabe ist klar und übersichtlich gedruckt. Dasselbe kann man auch von dem reichen Apparat sagen, für den das gesamte zugängliche Material, namentlich die Kollationen von Holmes-Parsons und Swete, sowie die Ausgabe der altlateinischen Übersetzung von Sabatier und der lukianischen Rezension von Lagarde (1883, Esra β) verwendet worden ist. Daß allerdings die von den Herausgebern der großen Cambridger LXX dankenswerterweise zur Verfügung gestellte noch unveröffentlichte Liste der für die Cambridger Ausgabe zu verwendenden Handschriften des I Esra mit den neuen Siglen eingearbeitet wurde, dürfte die Benutzung erschweren. Überhaupt wäre es für die Übersichtlichkeit des Apparates förderlich gewesen, wenn die Zusammenfassung der Handschriften zu Gruppen auch hier durchgeführt worden wäre, für die ja die Einleitung die Richtlinien bietet. Vielleicht wären dann dem Herausgeber auch Zweifel gekommen an der praktischen Verwendbarkeit des Begriffes der lukianischen Textrezension, die jedenfalls dem deutschen Benutzer nach dem Erscheinen der Genesis-Ausgabe von Rahlfs mit ihrer Bestreitung des üblichen Schemas der drei antiken Text-Rezensionen naheliegen werden. Ebenso wie Lagarde betrachtet Tedesche einfach eine Reihe von Handschriften als lukianisch, ja er legt sogar die Rezension Lagardes für den lukianischen Text zugrunde, während Rahlfs gezeigt hat, daß die Handschriften vielfach nur abschnittsweise den Charakter einer bestimmten Rezension tragen, also nicht von vornherein für eine solche in Anspruch genommen werden dürfen. (Vgl. OLZ 1928, 6, 449ff.)

Nicht alle Lesarten des Apparates der Swete'schen Ausgabe finden sich bei Tedesche wieder. Die seiner Meinung nach unwichtigen hat er fortgelassen. Doch wäre hier m. E. zu wünschen, daß Lesarten, auch wenn sie für die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes keine Bedeutung haben, aufgenommen werden, sofern sie für das Verständnis und die Verwendung des Textes zu irgendeiner Zeit Bedeutung haben. Für LXX-Handschriften ist diese Forderung religionsgeschichtlich wichtig, weil die Texte des griechischen Alten Testaments in der christlichen Kirche eine neue Deutung gefunden haben, die sich auch in absichtlichen und in un-

willkürlichen Handschriften-Korrekturen Ausdruck verschafft hat. Eine klare Anschauung über die Geschichte des Textes und damit auch über seine ursprüngliche Form wird sich erst gewinnen lassen, wenn man sich ein deutliches Bild von den Faktoren macht, die an der Gestaltung des Textes gearbeitet haben. Graf Baudissins großes Werk z. B. hat das Augenmerk darauf gelenkt, daß es nicht gleichgültig ist, ob die Gottesbezeichnung ὁ Kyrios Theos oder Kyrios ὁ Theos lautet; überhaupt ist der Herausgeber bei der Mitteilung und Verwendung der Lesarten von Kyrios mit oder ohne Artikel nicht gleichmäßig verfahren. Auch scheint mir der von ihm bevorzugte Codex A bei der Textgestaltung nicht immer die den Ausführungen der Einleitung entsprechende Berücksichtigung zu finden.

Bei der Fülle von Eigennamen in I Esra kommt Tedesche auch auf das Transkriptionsproblem und bietet dafür in seinem Apparat reiches Material. Er bezieht sich dabei wesentlich auf die Liste der möglichen Buchstabenverwechslungen von Bewer, Der Text des Buches Ezra, 1922. Die Fragestellung von Wutz ist ihm unbekannt. Sicher hätte die Unterscheidung bestimmter Transkriptionsmethoden im Sinne von Wutz (Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus, I, 1925, vgl. OLZ 1927, 4, 266ff.) für die Feststellung der ursprünglichen Namenformen im Griechischen und damit für die zeitliche Ansetzung der Übersetzung von Wert sein können. Aber diese Aufgabe wäre nur zu lösen gewesen im fortlaufenden Vergleich mit den Formen des II Esra und hätte damit über die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit hinausgegriffen. Das in dem gekennzeichneten Rahmen Geleistete ist um so dankenswerter und beachtenswerter, als die vorliegende Ausgabe des I Esra neben der Genesis-Edition von Rahlfs (1926) die einzige Ausgabe einer LXX-Schrift in einer modernen wissenschaftlichen Rezension darstellt.

Waite, A. E.: The Holy Kabbalah. A Study of the Secret Tradition in Israel as unfolded by Sons of the Doctrine for the Benefit and Consolation of the Elect dispersed through the Lands and Ages of the greater Exile. London: Williams & Norgate 1929. (XXV, 636 S.) 4°. 30 sh. Bespr. von Gerhard Scholem, Jerusalem.

Das vorliegende große Werk gerecht zu beurteilen, ist nicht leicht. Der Autor ist einer der hervorragendsten mystischen Schriftsteller Englands, dessen Begabung zum Verständnis auch komplizierter mystischer Gedankengänge zweifellos bedeutend und in einer großen Reihe von Werken über die Geschichte abendländischer Mystik erwiesen ist. Zugleich hat er den bei auf dem Boden der Mystik stehenden Autoren so seltenen Sinn für die Wichtigkeit historischer Kritik, von deren Vereinigung mit Einsicht und Tiefblick in der Sache selbst auch die Erforschung der jüdischen Mystik die bedeutsamsten Resultate zu erwarten hätte. Und doch haben wir auch in diesem Buch, so unzweifelhaft es turmhoch über das sonst von theosophischer und mystisch gestimmter Seite über Kabbala Geschriebene hinausragt, eines der konsternierendsten Dokumente für den katastrophalen Widerstreit mystischer und kritischer Intuition. Der Autor schreibt zwar, wie er oft betont, für Leser der ersteren Art (für die seine Meriten in kritischer Richtung noch immer beträchtlich bleiben), aber die ganze Art des Buches wird ihm zweifellos auch darüber hinaus Verbreitung schaffen und ihm auch wissenschaftlich gestimmte Leser zuführen. Da muß nun ehrlich gesagt werden, daß die Zuverlässigkeit der hier gebotenen Informationen höchst zweifelhaft ist. Der Autor, der, wie klar ersichtlich ist, des Hebräischen nicht mächtig ist und jedenfalls nie einen kabbalistischen Text im Original gelesen hat, mußte auf die vorhandene Literatur in andern Sprachen rekurrieren, worauf er einen erstaunlichen Fleiß verwandt hat, war aber weder in der Lage, eine ihm gebotene Übersetzung, noch historisch-philologische Angaben seiner Quellen nachzuprüfen. Diese Quellen sind leider absolut unzuverlässig. Die französische Zoharübersetzung, auf der die eine Hälfte seines Buchs ruht, ist gerade für die tiefer eindringenden, nach einem exakten Verständnis der mystischen Terminologie strebenden Untersuchungen W.s verhängnisvoll geworden, da sie ihn oft dazu gebracht hat, gänzlich falsche Übersetzungen zur Grundlage seiner Erörterungen zu nehmen. Mit zuverlässigen Übersetzungen als Fundament oder eigener Quellenkenntnis hätte W. bei seiner oft sehr anregenden Interpretation nicht nur Schönes (wie oft hier), sondern auch Wahres geben können. Noch schlimmer freilich steht es mit den historischen Stücken. Waites Werk ist, wie hier zu bemerken ist, nicht neu geschrieben, sondern mit Ausnahme einiger Kapitel nur die Vereinigung und Adaptierung zweier schon 1902 resp. 1913 erschienener Bücher, von denen das 1913 erschienene „The secret doctrine in Israel" der systematischen Durcharbeitung der de Paulyschen Zoharübersetzung gewidmet war, das frühere Buch aber, das größtenteils unverändert in das neue Werk inkorporiert wurde, die meisten der historischen und literargeschichtlichen Kapitel enthielt. Von der neueren Literatur ist, wie ein neues Zusatzkapitel am Schluß zeigt, W. außer dem wertlosen, aber imposant auftretenden Buch von Vulliaud so gut wie nichts bekannt, und noch heute sind wissenschaftliche Arbeiten nur dann bei ihm verwertet, wenn sie vor 1860 erschienen sind. Viele Hunderte von Angaben sind aus im 20. Jahrhundert phantastisch anmutenden Quellen genommen. Die guten alten Basnage und Bartolocci sind in einem 1929 publizierten Buch die großen, immer wieder zitierten Autoritäten der Bibliographie. Von Steinschneiders Schriften, von den großen Katalogen der hebräischen Handschriftensammlungen ist keine Nachricht

zu den Okkultisten gedrungen, und man könnte die Meinung vertreten, daß es nicht der Aufgabe der Wissenschaft entspricht, längst berichtigte Irrtümer aus dem Jahr 1700 (was in der jüdischen literarhistorischen Forschung etwa der Prähistorie entspricht) im Jahre 1930 zu widerlegen. So aber steht es immer noch in der Kabbalaforschung.

Bei solcher Quellenbenutzung und Nichtbenutzung ist es nur natürlich, daß alles (man verstehe dies so ernst, wie es gemeint ist), was in diesem Buch über Entstehung, Entwicklung und Verfall der Kabbala zu lesen ist, zu 80% völlig gegenstandslos ist, und sein so ehrliches und erfreuliches Streben nach einem gewissen Maß historischer Kritik infolge der Inadäquatheit der ihm zur Verfügung gestandenen Instrumente wirkungslos bleibt und sich in der gelehrten Aufwärmung alter Fehler ausdrückt. Die wirklichen Instanzen, die die dramatische Geschichte der Kabbala bestimmt haben, kommen hier gar nicht zur Darstellung. Von der Literatur der Kabbala hat der Autor, vom Buch Zohar abgesehen (über dessen Alter er gänzlich unbeweisbare und unbewiesene Vorstellungen hegt), überhaupt keinen Begriff. So umwälzende Erscheinungen wie die völlig neuen Systementwicklungen der Safeder Kabbalisten, denen einige nichtssagende Worte als „späten Kommentatoren" gewidmet werden, sind ihm scheinbar gar nicht als solche zum Bewußtsein gekommen. So muß der Leser nach diesem Buch glauben, daß im wesentlichen das eine Buch Zohar die Kabbala sei. Einige an der Grenze der Kabbala stehende Gegenstände werden ausführlich behandelt, so vor allem die „christliche Kabbala" und die Beziehung der Kabbala zu okkulten Disziplinen, worüber der Autor freilich, da er die hebräischen Quellen gar nicht kennt, ebenfalls nur sehr wenig mit der Sache Zusammenhängendes zu sagen weiß und statt dessen ausführlich eine pseudokabbalistische Literatur diskutiert, über die man hier mehr Belehrung findet als über die echte, und das ist um so beklagenswerter, als die ruhige und sachliche Art seines Vortrags und die Klarheit, mit der er seine Meinungen darstellt, den Autor sicher zu einem ganz ausgezeichneten Buch befähigt hätten.

Es ist unmöglich, hier auf die unendliche Zahl von Bemerkungen einzugehen, mit der die hier gegebene Charakteristik des Buches zu belegen wäre. Dazu wäre ein Buch erforderlich. Wenn ich einige typische Details anführe, so sollen sie nur als Exempel der ganzen hier entfalteten Art mystischer Erudition gelten.

S. VIII wird über die im Besitz Pico della Mirandolas gewesenen, von Gaffarel beschriebenen Handschriften in ausführlicher Darlegung versichert „that there is no question that the treasures of Picus are those which we know under the distinctive name of Zohar. There is no alternative text". Das genaue Gegenteil ist wahr, Picos Mss. waren, wie aus ihrer detaillierten Beschreibung hervorgeht, in keiner Weise solche des Zohar, und der entscheidende codex primus war der (nur wenige Teile des Zohar ausführlicher zitierende) Torakommentar des Menachem von Recanati, eines der berühmtesten, mehrfach gedruckten kabbalistischen Werke aus dem 14. Jht. Ebenso falsch ist, daß Pico der erste Christ war, der den Zohar gesehen hat — es sind wesentlich ältere Zitate bei spanischen Polemikern (z. B. in dem 1450 verfaßten Zelus Christi des Pedro de la Cavalleria) nachweisbar. Die alte Sage, daß wir die Umstände, unter denen die beiden gleichzeitigen Erstausgaben des Zohar zustande kamen, nicht kennten und daß keine älteren Handschriften des Buches existieren, wird mit Nachdruck wiederholt. Waite, der behauptet, nachgeforscht und keine Spur solcher Hss. gefunden zu haben, hat nicht einmal im British Museum oder in Oxford nachgefragt, wo man ihm mehrere gezeigt hätte, und er hätte von 50 und mehr solcher Mss. in öffentlichen Bibliotheken Kenntnis erhalten können, wenn er nur seine Informationen nicht aus alten Scharteken, sondern aus neueren Werken geschöpft hätte. Die nach W. attractive story einer dem berühmten französischen Mystiker Guillaume Postel zugeschriebenen Zoharübersetzung, die die französischen Okkultisten vor 20 Jahren „natürlich vergeblich" gesucht haben sollen (S. X), ist völlig wahr, nur daß eben die französischen oder englischen Mystiker nicht zu suchen verstehen. Postels Übersetzung liegt im Autograph auf der Münchener Staatsbibliothek in dem mehr als 1000 Blatt starken Cod. Lat. 7428 (nur zur Genesis!), wo sie schon vor 50 Jahren Joseph Perles entdeckt hat. Für die z. T. phantastische Irreführung des gutgläubigen Autors durch die französische Zoharübersetzung stehe hier nur ein Beispiel (das sich verhundertfachen ließe): S. 324 und 584—585 interpretiert W. mit großem Nachdruck eine von ihm mit Recht als memorable passage bezeichnete Stelle (I. 19 b) als Zeugnis eines höchst sonderbaren Messianismus, wobei er aber einer Fälschung de Paulys aufgesessen ist. In dessen Übersetzung ist, wie an so vielen Stellen, in eine Paraphrase des im Urtext ganz einfachen Satzes כד ברא אדם בגין לאתקנא האי עלמא „als er Adam schuf, um diese Welt in die richtige Ordnung (nämlich durch seine Taten) zu setzen" unter Ausnutzung eines vorher vorkommenden Symbols (das aber dort gar nichts mit Messianologie zu tun hat) eine christologisch schillernde Stelle hineingefälscht: „dans le but de préparer l'avènement de la ‚Petite Figure' en ce monde", und gerade diese Zusätze sind es, die Waite hier und noch so oft zu sehr interessanten, aber gegenstandslosen Spekulationen veranlassen. Und da die Fälschungen de Paulys besonders natürlich in Stücken auftreten, die entweder in messianologischen Zusammenhängen stehen bzw. in solche zu bringen waren, oder aber in philologisch wirklich schwierigeren Stücken, in denen eine genauere Kenntnis des besonderen Aramäisch des Zohar nötig war (wie vor allem in den kosmogonischen Stücken), so ist es leider nur begreiflich, daß die für viele Leser sachlich interessantesten Kapitel in W.s Buch infolge des völligen Mangels an philologischer Kontrolle der von ihm benutzten Texte auch die irreführendsten und wertlosesten sind.

Deutsche wissenschaftliche Arbeiten sind dem Autor nur durch das trübe Medium des phantastischen, aber bei vielen Okkultisten (vielleicht gerade deshalb

in hohem Ansehen stehenden Wälzers von Isaac Myer „Qabbalah" von 1883 bekannt, auf dessen Konto überhaupt viel von den hier von W. vorgetragenen Theorien kommt, so kritisch sich W. auch zu dieser unmöglichen Autorität zu stellen bemüht. Daß sämtliche Fälschungen gaonäischer Pseudepigraphen, ja auch Bücher, die nie anders existiert haben als dem Titel nach, bei W. als authentische alte Literatur auftreten, während der Leser von der wirklichen Literatur desto weniger erfährt, gehört in die gleiche Linie. Seitenlang habe ich in den betreffenden Kapiteln fast jeden Satz als falsch annotiert, bis ich es aufgegeben habe. Unbegreiflich bleibt, auch wenn man W.s Vertrauen zu seinen Quellen gebührend als Entschuldigungsgrund würdigt, die Selbstsicherheit, mit der mitunter Behauptungen eigener Provenienz auftreten, wie die verblüffende, daß Isaak Lurja in Graetz' Geschichte der Juden nicht erwähnt sei, oder daß der Hauptgegenstand des umfangreichen Pardes Rimmonim (das W. offenbar wie all die anderen von ihm aufgezählten Bücher nie gesehen hat) die Lehre von der Seele sei — das betreffende Kapitel liegt nämlich zufällig in Knorr v. Rosenroths Kabbala Denudata lateinisch vor.

Der Autor vertritt die Meinung, wie so viele vor ihm, daß der Zohar uralte Midraschim in sich aufgenommen habe — irgend eine Spur eines Beweises für eine so folgenreiche Behauptung wird man auch hier vergeblich suchen. Es ist aber in einem Buch von 600 Seiten Pflicht des Autors, seine grundlegendsten Meinungen nicht durch Aperçus oder Berufungen auf Größere (in diesem Fall eine gelegentliche Äußerung Salomo Munks) zu belegen, sondern selber die Beispiele zu bringen und an deren Analyse die Unmöglichkeit ihrer späten Entstehung zu beweisen. Dieser Beweis wird hier nicht einmal für das angeblich so alte ספרא דצניעותא erbracht, und bei den zusammenhängenden Teilen des Zohar wird man vergeblich auf Herauslösung und konkrete Angabe solcher alten Midraschim warten. Solche Dekreten ähnliche Methoden sind der Forschung noch nie gut bekommen, und man kann nur hoffen, daß einmal jemand Ernst mit diesen momentan sehr im Schwange befindlichen und zu hundert Prozent beweisbedürftigen Behauptungen mache. Meine eigenen Untersuchungen bestätigen jedenfalls diese Hypothese, mit der ich lange ernstlich zu arbeiten versucht habe, in keiner Weise, soweit es sich um spezifisch Kabbalistisches im Zohar handelt, also um das religionsgeschichtlich Entscheidende. Die Jugend des Sifra de-Zeniutha ist, fast möchte ich sagen leider, erweisbar. Aber die Geschichte der mystischen Terminologie, mit der dieser Beweis zu führen ist, ist für W. eine völlige terra incognita. Geht er doch soweit, ernstlich zu fragen, ob nicht der Zohar das erste Buch sei, in dem das fixierte Symbolschema der Sephirothlehre entworfen sei! Meine deutsche Übersetzung des Buches Bahir ist für diesen Autor umsonst erschienen.

Wertvoll ist an dem Buch die vorurteilslose und eindringende Bemühung um das Verständnis der Sexualsymbolik der Kabbala, in der W. mit guter Intuition eine der zentralen Positionen der Kabbala begriffen hat. Auch seine Vorsicht in der Behandlung der Frage der angeblichen oder wirklichen christlichen Einflüsse auf die geistige Welt des Zohar kann nur positiv gewertet werden. Und nur mit aufrichtigem Bedauern über das dies Werk zum Scheitern verurteilende Mißverhältnis zwischen der aufgewandten Arbeitsfülle und der Tiefe des ihm möglichen Verständnisses einerseits und der so traurig fehlenden Quellenkenntnis der Originale und der brauchbaren historisch-kritischen Untermauerung andererseits wird man dies Buch aus der Hand legen. Es ist wieder einmal derselbe Zwiespalt, an dem auch W.s bedeutender Vorgänger, der deutsche Philosoph und Forscher Franz Molitor in seiner „Philosophie der Geschichte" vor 100 Jahren ganz ähnlich gescheitert ist.

Die Meinung W.s, daß die ausgebildete abendländische Magie *owes its typical processes and its peculiar complexion to Kabbalism*, ist sicher falsch. Die entsprechenden Traditionen des lateinischen Mittelalters sind durch Byzanz und Italien vermittelt und waren, als sie mit kabbalistisch beeinflußter Magie zusammentrafen, schon völlig entwickelt. Wahr ist nur, daß jüdische und christliche Magie parallele Entwicklungen aus demselben Umkreis des hellenistischen Synkretismus sind, dessen starke jüdische Einschläge in der Magie natürlich gar nichts mit Kabbala zu tun hatten. Umgekehrt ist die spätere jüdische Magie des XII. bis XVI. Jahrhunderts auch ihrerseits stark von der arabischen und christlichen beeinflußt — die Beziehungen sind auf diesem Gebiet durchaus beiderseitig, was durch kein Beispiel besser beleuchtet wird als den von Gollancz (London 1914) veröffentlichten, Waite ebenfalls unbekannt gebliebenen Text der hebräischen Clavicula Salomonis. Dagegen sind originell kabbalistische Versuche einer Systematisierung der Magie, die für eine Geschichte der Kabbala das größte Interesse bieten, gerade ohne jeden Einfluß auf nichtjüdische Entwicklungen geblieben. Diese große Literatur (von der außer dem wichtigen Werk ברית מנוחה aus dem 14. Jhdt. fast nichts gedruckt, aber viel in Hss. erhalten ist), ist für jede Betrachtung des wirklichen Verhältnisses von Kabbala und Magie entscheidend. Aus W.s Buch erfährt man nicht einmal die nackte bibliographische Tatsache ihrer Existenz.

Semitistik, Islamistik.

1. **Zetterstéen**, K. V.: **Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der Universitätsbibliothek zu Uppsala** verzeichnet und beschrieben. Uppsala: Lundequistska Bokhandeln, u. Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. (XVIII, 498 S.) gr. 8°. = S.-A. aus Monde Oriental XXII 1928.
2. **Schacht**, Joseph: **Aus Kairiner Bibliotheken (II).** Berlin: Akademie der Wissenschaften, in Komm. W. de Gruyter & Co. 1930. (36 S.) 4°. = Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1929. Phil.-hist. Kl. Nr. 6. RM 6.50. Bespr. von R. Hartmann, Göttingen.

1. Seit Tornberg 1849 die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der Universitätsbibliothek von Uppsala katalogisierte, hat die Bibliothek einen sehr reichlichen Zuwachs gewonnen. Einschließlich einiger weniger hebräischer, samaritanischer und syrischer Handschriften und einer hindustanischen kann Zetterstéen, der hier in dankenswerter Weise diesen Zuwachs beschreibt, nicht weniger als 648 codices aufzählen. Im Vorwort berichtet er über die Art ihrer Erwerbung und gibt ein kurzes Urteil über die Bedeutung der ganzen Sammlung ab: „Dem Umfang der hier beschriebenen Handschriftensammlung entspricht ihr innerer Wert leider nicht". Leider kann man diesem Urteil im ganzen nicht widersprechen. Einmal ist das Alter nicht hoch (nur 17 der datierten Handschriften reichen ins 1. Jahrtausend der Ḥiğra zurück); und inhaltlich besteht sie (d. h. zunächst die den Hauptteil ausmachende Sammlung Martin) „zum großen Teil ..... aus ganz modernen und schlecht geschriebenen Abschriften allgemein bekannter Kompendien". Doch finden sich immerhin auch einzelne sehr wertvolle Nummern darunter. Auf das Wichtigste hat schon Zetterstéen selbst im Vorwort hingewiesen, so aus dem Bereich des Arabischen auf das Material zur Fortsetzung von Graf Landbergs Glossaire Datînois, auf die beiden ebenfalls aus dem Nachlaß von Landbergs stammenden Werke von Ibn Muğāwir und Abū Maḫrama zur Geschichte Jemens und anderes. Neben einzelnen recht schönen Stücken (wie dem Dīwān des Ğemāl ed-dīn Hānsawī) scheint mir gute Mittelqualität stärker als bei den arabischen vertreten zu sein unter den persischen und den osmanischen Handschriften, unter die die Mehrzahl der König Oscar II vom Sultan geschenkten 12 Prachthandschriften sowie die schöne kleine Sammlung von J. Løytved fallen (Hervorhebung verdient noch die Chronik von Tripolis Nr. 485). Die verhältnismäßig reichhaltige Gruppe von osttürkischen codices mag — zumal in der Unterhaltungsliteratur — einiges Interessante enthalten; im wesentlichen liegt ihre Bedeutung in dem (nicht gerade imponierenden) Gesamtbild, das sie vom geistigen Leben in Turkestan gibt.

Hingewiesen sei hier noch auf zwei Sammelbände von Briefen und Urkunden, deren einer, arabischer (Nr. 245), in Abschriften von Carl Aurivillius unter anderem Schreiben des ʿAlī Qaramānly von Tripolis an den König von Schweden, deren zweiter, türkischer (Nr. 504), vor allem Dokumente zur Geschichte der Beziehungen zwischen Karl XII. und der Pforte enthält: beide Gruppen von Schriftstücken dürften wohl für die betreffenden Abschnitte der schwedischen Geschichte wichtig sein.

Die Beschreibung der Handschriften ist sichtlich sehr sorgfältig gearbeitet. Durch regelmäßige Bezugnahme auf die Literaturgeschichten von Brockelmann und Browne sowie die wichtigsten Handschriftenkataloge konnte der Text stark entlastet werden. Die kleine Unbequemlichkeit, daß man die Lebensdaten der Autoren u. U. erst dort nachschlagen muß, wird man gern in Kauf nehmen. Auch sonst ist vielfach ein Streben nach tunlichster Kürze spürbar. Der Verzicht auf „alle mehr oder weniger unsicheren Vermutungen über das Alter der undatierten Handschriften" (S. XII) wird wohl verschieden beurteilt werden: wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die Beschreibung dadurch bisweilen etwas blaß aussieht, so hat Referent, der allerdings in diesen Fragen selbst zur Skepsis neigt, doch den Eindruck, daß gerade die Qualität dieser Handschriften im allgemeinen den Standpunkt des Vf.s durchaus rechtfertigt. Eher vermißt er, daß bei der Einzelbeschreibung nicht jeweils die Herkunft der Handschrift kurz angegeben ist; gewiß läßt sie sich aus dem Vorwort feststellen, doch u. U. nur mit beschwerlichem Zeitverlust. Doch das sind technische Kleinigkeiten, die gegenüber der mühsamen, gewiß oft wenig erfreulichen Arbeit nicht ins Gewicht fallen, die der Verf. aufgewandt hat, um die Sammlung der Benützung zugänglich zu machen. Sechsteilige Indices erleichtern den Gebrauch des Kataloges wesentlich. Verf. kann des aufrichtigen Dankes aller Interessenten für seine sorgfältige Arbeit sicher sein.

Nur ein paar Einzelheiten mögen hier noch beigefügt sein: Zu Nr. 209 wäre noch Brockelmann, II, 709 (N II, 185) zu erwähnen; dagegen vermag ich das Zitat Brockelmann, II, 709 zu Nr. 211 nicht zu verifizieren; zu 485: zu Ibn Ġalbūn bzw. der türkischen Bearbeitung wäre auf E. Rossi's Besprechung von L. Ch. Féraud, Annales Tripolitaines in Oriente Moderno VIII, 279f. zu verweisen; der arabische Text ist jetzt (Cairo 1349) gedruckt; zu 506, 1: die Tafeln und Karten erweisen sich, wie schon das Datum 1145 nahelegt, durch die Überschriften unverkennbar als die zum Druck des *Ğihānnumā* von Ḥāğğī Ḫalīfa gehörigen.

2. Eine Reise nach Kairo im Frühjahr 1929 erlaubte es dem Verfasser, seine in OLZ 1929, Sp. 931ff. mit Freude begrüßten Handschriftenstudien fortzusetzen. Der hier vorliegende Bericht zeigt, daß die Bedeutung der jetzigen Ergebnisse der der früheren kaum nachsteht.

Die Methode Schachts ist hier dieselbe wie in seiner ersten Arbeit. Seine Handschriftenbestimmung bezweckt also nicht eine eigentliche Katalogisierung; seine Arbeit geht aber schon

in der technischen Anordnung darüber weit hinaus, die — zunächst auf dem Gebiet des Fiqh — durch eine bestimmte klare Problemstellung gekennzeichnet ist. Sie gibt nicht etwa nur eine quantitative Bereicherung unserer Quellenkenntnis, sondern bringt in der Klarlegung der literarischen Tradition eine bei der Art der islamischen Wissenschaft recht wesentliche inhaltliche Erweiterung unseres Wissens.

Neben dem Resultat einer noch größeren Breitenausdehnung der Überlieferung der alten Fiqh-Werke treten auch hier wieder bestimmte interessante Sondergebiete schärfer hervor: diesmal z. B. die Gruppe der juristischen Rätselbücher (Nr. 18, 20, 27), die sich zum erstenmal als eigene Literaturgattung heraushebt. Daß Schachts Interesse auch hier den *šurūṭ*- und den *furūq*-Werken zugewandt ist, Gruppen, auf die er als erster mit besonderem Nachdruck hingewiesen hat, ist ebenso selbstverständlich wie die Berücksichtigung der *iḥtilāf*-Literatur. Auf allen diesen Gebieten bringt der zweite Bericht Neues: Lücken unseres bisherigen Bildes schließen sich, neue Zusammenhänge werden erkannt (vgl. S. 19, Z. 15ff. v. o.; ebd. Z. 8ff. v. u.; S. 23, Z. 2f. v. u.).

Neben dem Fiqh kommt in dem vorliegenden zweiten Bericht besonders die Geschichte zur Geltung, und zwar ist es in erster Linie die Geschichte des Qāḍī's (von Ägypten), für die ein reiches, teilweise ganz neues Material — auch hier mit besonderem Augenmerk auf die inneren literarischen Zusammenhänge — nachgewiesen wird.

Mit Spannung sehen wir nach diesen vorzüglichen Arbeiten dem Bericht über Schachts inzwischen weitergeführte Forschungen entgegen.

Bajraktarević, Fehim: **Le Dīwān d'Abū Kabīr al-Hudalī**, publié avec le Commentaire d'as-Sukkarī traduit et annoté. Extrait du „Journal Asiatique" CCXI [Juillet—Septembre 1927.] (94 S.) gr. 8°. Paris: Paul Geuthner 1927. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Das Heft ist der Sonderabdruck des zweiten der beiden vom Verfasser im Journal Asiatique veröffentlichten Artikel über den arabischen Dichter Abū Kabīr, der wahrscheinlich der Zeit vor Muḥammed angehört. So kommt es, daß die große Ḳaṣide auf *l*, weil im ersten Artikel enthalten, in diesem Sonderabdruck fehlt. Geboten werden nach einer Kairiner Handschrift drei kürzere Ḳaṣiden, dazu kurze Erklärungen eines ungenannten Gelehrten, der sich mehrfach auf as-Sukkarī beruft, auch sonst von ihm schöpft. Dazu tritt eine Sammlung von Fragmenten aus der sonst bekannten Literatur. Beigegeben ist den gebotenen Gedichten und Versen ein kritischer Apparat und in französischer Sprache eine Übersetzung und eine meist auf die Arbeiten österreichischer und deutscher Gelehrten sich stützende Erklärung.

Blochet, E.: **Musulman Painting XIIth—XVIIth Century.** Translated from the French by Cicely M. Binyon. With an Introduction by Sir E. Denison Ross. London: Methuen & Co. 1929. (XI, 124 S., 200 Taf. [12 farb.]). 4°. £ 3. 3.—. Bespr. von E. Kühnel, Berlin.

Wer sich von dem vorliegenden Buch eine historisch-kritische Würdigung der islamischen Malerei verspricht, wird einigermaßen enttäuscht sein. Nur etwa ein Drittel des Textes befaßt sich mit dem im Titel angezeigten Thema, ohne daß dabei speziellere Probleme zur Diskussion kämen. Dem Verfasser lag vielmehr daran, die orientalische Miniatur in einem größeren kulturgeschichtlichen Rahmen zu betrachten und darüber hinaus seine sehr persönlichen Ansichten über den Islam im besonderen und über das kunsthistorische Weltbild im allgemeinen zum Vortrag zu bringen. Der Fachmann wird nicht ohne Verwunderung wahrnehmen, wie hier ein angesehener Orientalist unter Verzicht auf alle objektive Forschung auf einem Gebiete, das ihm im Grunde fernliegt, die kühnsten Behauptungen aufstellt, unbekümmert um das, was bisher in diesen Dingen als erwiesen galt und auch fernerhin gelten wird.

Blochet ist ein fanatischer Verfechter der These nicht nur von der absoluten Überlegenheit der klassischen Zivilisation, sondern darüber hinaus von der Abhängigkeit aller und jeder späteren Kultur vom Hellenismus, und er scheut keine Übertreibung und Entstellung, um in diesem Sinne Stimmung zu machen. Nach seiner Meinung (S. 66) sind alle Arier Asiens und Europas völlig inferior den Griechen und Indern; in Europa lebten sie ausschließlich von dem, was sie dem Hellenismus entnahmen: „Rom stahl von Athen ohne einen Funken von Originalität in Kunst, Philosophie, Wissenschaft, Literatur", und Kelten und Germanen kopierten Rom. „Nur eine Kunst hat es je gegeben: die klassische" (S. 104).

Das alte Persien kommt sehr schlecht weg: Achämeniden, Arsakiden und Sasaniden haben immer nur westliche Formen kopiert (S. 114). Rom führte in den Ländern des Orients die Backsteintechnik ein (! S. 36); in Italien ist die Heimat der Paläste von Fīrūzābād und Sarvistan, die persischen Trompen stammen aus Spalato und die Kuppelideen vom Pantheon. Auch die Pendentifkonstruktion ist nicht im Orient entstanden, sondern in der römischen Campagna (S. 112f.). Der Palast von Ktesiphon mit seinem Īwān ist nichts als eine Fortbildung der auf den Wohnbau angewendeten Triumphbogenformel (S. 35).

Auch der frühchristlichen Kunst wird alle Originalität abgesprochen: die Sophienkirche geht letzten Endes auf die Diokletiansthermen zurück, und S. Paolo fuori le mura ist eine „Kopie" der Ulpiansbasilika (S. 106). Die Miniaturen des Rabula-Evangeliars sind Zutaten des 10.—11. Jahrh., und in dem von

Etshmiadsin sind keine vom 6., vielmehr alle vom Ende des 10. Jahrh. (S. 115). Die christliche Ikonographie ist übrigens nicht im Orient entstanden, sondern ausschließlich in Rom. Beweis: alle christlichen Darstellungen sind nicht nach griechischer, sondern nach römischer Mode bekleidet und bewaffnet (! S. 116). Alle russischen und rumänischen Ikonen wiederum sind „direkte Kopien" griechischer Malereien. Beweis: die Namen der Heiligen sind griechisch geschrieben (S. 111).

Die weitere Stilentwicklung im Abendlande stellt sich für Bl. äußerst klar und einfach dar: im Pantheonbau findet er die Wurzel der Gotik (! S. 105), und die Renaissance entsteht durch Rückkehr zur Antike, nachdem in Frankreich der Versuch, die beiden aus der römischen Kunst abgeleiteten Richtungen — die romanische und die gotische — zu kombinieren, mißlungen war (S. 103). Villard de Honnecourt (13. Jahrh.) ist in seinen Skizzen ausgezeichnet, solange er klassische Antike kopiert, erträglich bei der Wiedergabe karolingischer Malereien, kindisch und grotesk bei der Interpretation der Gedanken seiner Zeit (S. 26).

Zentralasien wird ganz abgelehnt. Nie soll irgend eine Idee dort ihren Ausgang genommen haben (S. 65). Die Malereien von Khotsho und Tunhuang erweisen sich als Werke chinesischer Künstler, die ein wiederum nach klassischen Vorbildern kopiertes Hinduschema befolgten (S. 79).

Beziehungen zwischen Ostasien und der Antike sind ja oft nachgewiesen worden, aber sicherlich hat noch niemand daran gedacht, daß „chinesische Tempeldome um 669" — wo? — die facettierte Bekrönung des Florentiner Baptisteriums „aus dem späten 6. Jahrh." — die Datierung wird vielen neu sein — „kopieren"; sie geht selbst natürlich auf das alte Rom zurück (S. 109).

Der Islam ist für den Verf. in allen Äußerungen nur der Träger klassischer Kulturtradition im Osten (S. 8), in Religion, Wissenschaft und Kunst eine nachbyzantinische Erscheinung (S. 103). Daß er im Grunde eine christliche Sekte ist, geht schon aus der Übernahme biblischer Namen in christlicher Form hervor und aus der Übereinstimmung der Wochentage trotz der abweichenden Mondjahrrechnung (S. 6. Ich bitte zu beachten: das schreibt ein Islamhistoriker von Weltruf!). Natürlich wird die Bedeutung der griechischen Sprache und der christlichen Beamtenschaft unter den Omaijaden gehörig unterstrichen und überschätzt (S. 15).

Der islamischen Kunst wird alle Originalität abgesprochen. Von den starken Stücken, die sich Herr Blochet in dieser Hinsicht leistet, seien der erstaunten Fachwelt hier einige vorgesetzt:

Der omaijadische Felsendom wurde schon wiederholt als christliches Bauwerk angesprochen, aber das entscheidende Argument ist jetzt endlich gefunden: im Plan spielt die Trinitätszahl eine Rolle — nämlich in der konzentrischen Dreiteilung des Raumes — also muß der Architekt ein Christ gewesen sein (! S. 16). Das Mausoleum des Uldǧaitu in Sultaniye (14. Jahrh.) wiederum ist nichts als eine „verkleinerte Kopie" von S. Vitale in Ravenna (S. 90; vielleicht darf man dazu bemerken, daß Diez den Bau geradezu als „persische Gotik" bezeichnet!) Die aktive Mitwirkung abendländischer Baumeister bzw. die Nachahmung ihrer Methoden wird überall dort als selbstverständlich angenommen, wo Beziehungen zwischen europäischer und islamischer Architektur zu bestehen scheinen (S. 114).

Der Grundriß der Ḥasan-Moschee in Kairo soll auf die Apostelkirche, auf S. Marco in Venedig, St. Front in Périgueux und das „Pantheon in Paris" — auf den Lapsus kommt es wirklich schon nicht mehr an! — zurückgehen (S. 16). Eigentlich glaubten wir alle zu wissen, daß es sich hier um den aus Vorderasien übernommenen, ganz anders entstandenen Kreuzplan der Medrese handelt, aber vielleicht fangen wir nun noch einmal von vorne an.

Der Marmordekor der Burdaini-Moschee in Kairo (1630!) erinnert den Verf. an die von ihm selbst tausend Jahre früher angesetzten Cosmatenarbeiten in Italien (S. 17). Es dürften sich denn doch — übrigens durchaus in seinem Sinne — schlagendere Parallelen dieser Art finden lassen!

Geradezu aufregend sind die Entdeckungen Blochets über die Bedeutung des syrischen Elements für den islamischen Reliefdekor. Bis auf den heutigen Tag sollen in Syrien nur Christen als Schnitzer und Steinmetzen aufgetreten sein; sie hätten im 14. Jahrh. die Technik nach Kairo gebracht, in der die Mohammedaner völlige Ignoranten blieben (! S. 20). Ja, griechische Steinmetzen aus Syrien (!) hätten vermutlich sogar die Verzierungen der Timuridenmausoleen bei Herāt gemeißelt (S. 84). Den Persern ist dergleichen schlechterdings nicht zuzutrauen.

Und die Malerei? Als Gesamtleistung erscheint sie sehr schwach, in Persien insbesondere stets als fremder Import, der keineswegs einem Bedürfnis entsprach und ohne alle nationale Bedeutung blieb (S. 102).

Die in mesopotamischen Ateliers des 12.—13. Jahrh. ausgeführten Miniaturen gelten als schwache und grobe Nachahmungen von Malereien griechischer und syrischer Handschriften (S. 25, 28). Die Technik wird dann in der Mongolenzeit geändert unter dem Einfluß der italienischen Primitiven (!), den die von Missionaren zwecks Bekehrung der Tartarenfürsten nach Iran gebrachten Bibeln und Evangeliare vermitteln. Eine der Ausgaben von Rashīd ed-dīns Chronik soll gar französische Malereien des späteren 13. Jahrh. nachahmen (S. 89). Das Auftreten des Goldgrundes in den persischen Miniaturen des 14. Jahrh. wird als Beweis für die Abhängigkeit vom Abendland hingestellt; das „Florentiner Quatrocento" — sagen wir schon lieber Trecento! — soll hier in erster Linie vorbildlich gewesen sein (S. 90). Manichäische Einflüsse werden nicht zugelassen, Anklänge in einigen Turfanfunden im Gegenteil dahin gedeutet, daß ein dortiger manichäischer Maler des 14. Jahrh. sich an ein persisches Manuskript vom Ende des 13. Jahrh. angelehnt habe (S. 79).

Eines der wenigen positiven Ergebnisse dieses Buches ist die erstmalige Hervorhebung des Gegensatzes zwischen der Heräter und der Schīrāzer Malerschule im 15. Jahrh., der leider durch das Abbildungsmaterial nicht genügend erläutert wird. Die Bedeutung Behzāds und einiger seiner Vorgänger wird darin erkannt, daß sie beide Richtungen zu verschmelzen wußten (Kap. XXI). Sehr befremdend wirkt dann freilich wieder die eigenartige Behauptung, Behzād und seine Schüler seien in Wirklichkeit von der Wandmalerei hergekommen und dieser Ursprung drücke sich in ihren Miniaturen noch deutlich aus (! S. 99). Von der späteren Entwicklung ist dann kaum noch die Rede.

Es ist immer mißlich, wenn Orientalisten sich an rein kunsthistorische Probleme wagen, die ohne umfassende Spezialkenntnisse nicht zu bewältigen sind. Aber es ist bisher wohl kaum vorgekommen, daß in so leichtfertiger Weise vage Anklänge in „direkte Kopien" verwandelt und in anderen Fällen die Tatsachen gerade-

zu auf den Kopf gestellt werden. Mit souveränem Dilettantismus werden Thesen aus der Luft gegriffen, deren Unbefangenheit die Wissenschaft an die Grenzen des groben Unfugs führt. Die obige Blütenlese dürfte genügen, um zu zeigen, wie weit Herr Blochet auf diesem Wege schon gelangt ist.

Die 200 Tafeln — zweiseitige Lichtdrucke und einige farbige — enthalten viel wichtiges und unpubliziertes Material in historischer Anordnung und bieten somit ein sehr brauchbares Abbildungswerk — leider, möchte man fast sagen; denn dieser Umstand könnte zur Folge haben, daß auch der (übrigens nur selten auf die Tafeln bezogene) Text größere Verbreitung findet, als nach dem Gesagten wünschenswert erscheint.

Sabry, M.: L'empire égyptien sous Mohamed Ali et la question d'Orient (1811—1849). Egypte-Arabie-Soudan-Morée-Crète-Syrie-Palestine. Histoire diplomatique d'après des sources privées et des documents inédits recueillis aux archives du Caire, de Paris, de Londres et de Vienne. Paris: Paul Geuthner 1930. (605 S.) gr. 8°. 75 Fr. Bespr. von A. Hasenclever, Göttingen.

Diesem vielseitigen Werk, dem umfangreiches archivalisches Material zugrunde liegt, in einem kurzen Referat gerecht zu werden, ist keine leichte Aufgabe. Das Ziel des Verf.s, von dem wir bereits eine Studie über „La genèse de l'esprit national Égyptien (1863—1882)" [1924] besitzen, ist, zu schildern, wie Mohamed Ali von Ägypten zur Macht gelangt ist, besonders aber, wie er diese Macht zu behaupten gewußt hat gegenüber Europa und gegenüber der Hohen Pforte, auf deren Kosten er sein Reich begründet hat; der Verf. holt nach allen Richtungen hin weit aus, indem er die Kriegszüge des Vizekönigs oder richtiger seines ältesten Sohnes Ibrahim Pascha, der als der Mitarbeiter seines Vaters hier noch viel stärker in Erscheinung tritt als in den bisherigen Geschichtswerken, in Arabien, im Sudan, in Morea, in Creta und in Syrien genau schildert; jedoch damit begnügt sich der Verf. nicht; er entwirft vielmehr auch ein Bild von den in Ägypten und in den eroberten Gebieten zur Hebung des wirtschaftlichen Wohlstandes dieser Länder getroffenen Verwaltungsmaßnahmen, vor allem, abgesehen natürlich von Ägypten, in Syrien, dessen Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Herrschaft Mohamed Alis über Ägypten besonders klar hervortritt; auf Grund von in Kairo gefundenen Korrespondenzen, von denen Shafik Ghorbal in seinem Werk: The beginnings of the Egyptian Question and the rise of Mehemet Ali (London 1928) noch nichts gewußt hat, gelingt dem Verf. der Nachweis, daß Mohamed Ali bereits um das Jahr 1810, nicht erst 20 Jahre später, wie man bisher annahm, danach gestrebt hat, sich, wie so viele Beherrscher Ägyptens vor ihm, ein großes vorderasiatisches Reich zu begründen, damals freilich im Einvernehmen mit der Hohen Pforte, wie denn überhaupt — so möchte ich wenigstens meinen — seine Politik schlechthin antitürkisch niemals gewesen ist, vielmehr stets danach gestrebt hat, unfähige Männer in Konstantinopel zu beseitigen, Verwaltungsreformen dort durchzusetzen, um die innere Kraft des gesamten osmanischen Reiches zu heben; freilich hat er mit dieser Politik bei der Hohen Pforte und besonders bei Sultan Mahmūd begreiflicherweise nur wenig Verständnis gefunden, lief sie doch letzten Endes auf nichts Geringeres hinaus, als, wenn nicht selbst Sultan zu werden, so doch nach der Entthronung des Padischah für dessen unmündigen Sohn die Statthalterschaft in die Hand zu bekommen.

Mohamed Alis Politik war bei all seiner Achtung vor der abendländischen Kultur und ihrer Unentbehrlichkeit für die Orientalen in erster Linie islamitisch orientiert: „Mohamed Ali et son fils Ibrahim voulaient précisément rénover l'Islam et lui insuffler une vie nouvelle en veillant sur ses intérêts et en donnant à ses populations l'exemple de l'énergie et du réalisme. Ils faisaient oeuvre de révolutionnaires en Orient" (S. 434). Als geborener Türke und gleichzeitig als Beherrscher eines auf arabischer Kultur beruhenden Staates wäre Mohamed Ali der gegebene Vermittler zwischen Türkentum und Arabertum gewesen zu einer Zeit, als diese Aufgabe, in den Anfängen der Entwicklung des Nationalitätsprinzips, noch nicht eine unlösbare geworden war; es dürfte sich m. E. lohnen, einmal diesen innerstaatlichen politischen Zielen des Vizekönigs im einzelnen nachzugehen, besonders aber auch den Gegensatz in der Politik des kühleren Staatsmannes Ibrahim, der die völlige — die politische wie die religiöse — Loslösung Ägyptens aus dem osmanischen Reich erstrebt zu haben scheint (S. 280f.), zu derjenigen seines Vaters herauszuarbeiten, der gewissermaßen auf dem Umweg über Konstantinopel und, wenn möglich, nicht im Gegensatz zu Europa, Herr des Orients zu werden trachtete.

Mohamed Alis Unglück war, daß er bei der Masse der Orientalen für diese weitgesteckten Pläne kein Verständnis fand, daß ihm deshalb die Resonanz gerade in denjenigen Kreisen fehlte, welche seine hohen Absichten in die Tat umzusetzen berufen waren; begreiflich genug, denn die Allgemeinbildung in allen Schichten der Bevölkerung war eine so geringe (die Mittel

zur Abhilfe — Entsendung von einigen, im ganzen 300 Ägyptern nach Europa — so wenig durchschlagend), daß Jahrzehnte vergehen mußten, bis hier wirklich eine fühlbare Besserung eintreten konnte; aber erkannt hat Mohamed Ali die Ursache des Übels, und daß er, der bis zu seinem 47. Lebensjahr Analphabet war, zu seiner Beseitigung Schritte getan hat, bleibt sein großer Ruhmestitel: „C'est de cette élite", urteilt der Verf. (S. 586), „qui forme le noyau d'une nouvelle classe bourgeoise issue du peuple, que sortiront plus tard les premières manifestations de l'esprit national égyptien pour la défense des libertés intérieures et extérieures du pays", und die spontane Trauerkundgebung der gesamten Bevölkerung Kairos nach dem am 2. August 1849 erfolgten Tode Mohamed Alis, die erste Regung eines ägyptischen Nationalgefühls, war doch eine ergreifende Huldigung für das Lebenswerk dieses wahrhaft großen Herrschers.

Besonders ausführlich (S. 405—541) ist die große orientalische Krisis der Jahre 1838—1841 geschildert; obwohl dieselbe in der letzten Zeit mehrfach monographisch behandelt worden ist — von Comte de Guichen, von Fr. Stanley Rodkey und von dem Rezensenten — die beiden letzten Werke scheint der Verf. nicht zu kennen —, weiß er ihr auf Grund seiner ausgedehnten Aktenbenutzung, besonders des neu aufgefundenen Briefwechsels zwischen Mohamed Ali und Ibrahim, noch neue Gesichtspunkte abzugewinnen, ohne freilich das Gesamturteil wesentlich zu verschieben.

Des Vizekönigs eigentlicher Feind war England, und wenn er auch im Anfang seiner Regierung, solange der gefährliche Napoleon I. noch lebte, versucht hat, die englische Bundesgenossenschaft zu erlangen, so geschah das nur, um die britischen Absichten auf das Pharaonenland lahmzulegen. Von Beginn seiner Herrschaft über Ägypten an haben wir zahlreiche Aussprüche von Mohamed Ali, welche beweisen, daß er das schließliche Schicksal seines Landes klar vor Augen gehabt hat; auch hier war wieder sein Unglück, daß er keinen zuverlässigen Bundesgenossen gefunden hat: keiner der europäischen Staaten hat sich ihm rückhaltlos angeschlossen, um Englands Pläne auf Ägypten zu vereiteln, die seit der Mitte der 30er Jahre ganz zielbewußt auf seine Vernichtung ausgingen.

Ich breche ab. An Einzelheiten könnte man natürlich Kritik üben, doch möchte ich das, eben da es sich um Einzelheiten handelt, gegenüber einem so gut fundierten Werke vermeiden; zu bedauern ist die nahezu völlige Außerachtlassung der deutschen Literatur; wünschenswert wäre die Mitteilung der schon mehrfach erwähnten, in Kairo neuaufgefundenen, recht aufschlußreichen Korrespondenzen in der Übersetzung in eine Kultursprache, wenigstens in ihren wesentlichen Stücken. Ein gutes Inhaltsverzeichnis und ein Personenregister schließen das umfangreiche, schöne Werk ab, dessen Fortsetzung für die so kritische Epoche Ismael Paschas von 1863—1879 in Vorbereitung ist.

Howell, J. Morton: Egypt's Past Present and Future. Dayton/Ohio: Service Publishing Company 1929. (XI, 378 S.) 8°. $ 2.50. Bespr. von B. Moritz, Berlin.

Bei der Beurteilung des Buches ist zu beachten, daß der Verfasser von Beruf Arzt ist und in seine diplomatische Stellung durch seine persönliche Freundschaft mit dem Präsidenten Harding gekommen war, ferner, daß er das Buch für das große amerikanische Publikum geschrieben hat. Dem Titel wird der Inhalt nicht ganz gerecht. Zwar über die Vergangenheit Ägyptens handelt der Verf. unter Benutzung der besten Quellen sehr ausführlich auf anderthalb Hundert Seiten, zwischen die auch Exkurse über andere Themata, den Sinai (S. 51ff.), über sein Verhältnis zur heutigen griechischen Kolonie usw., eingestreut sind. Ganz kurz aber macht er die Zukunft ab (S. 323—327); da er sich in Spekulationen darüber nicht einläßt, so begnügt er sich zu sagen, daß sie problematisch sei.

Der wichtigste Teil des Buches ist naturgemäß der, welcher die Zeit seiner amtlichen Tätigkeit 1922 bis 1928 behandelt, also die ersten Jahre Ägyptens nach der Aufhebung des Protektorates. Zwar hat er keine besonders neuen Tatsachen von Bedeutung zu berichten, aber die Darstellung der bekannten gewinnt Bedeutung durch die Beurteilung, die sie in den Augen dieses amtlichen Vertreters der amerikanischen Politik erfährt. Der Verfasser ist stark ägyptenfreundlich und damit antienglisch gesinnt wie mehrere seiner Landsleute, die über den modernen Orient geschrieben haben — Crane, Harrison, Powell u. a. —. Er bemüht sich demgemäß, alles aufzuzählen, was nach seiner Ansicht England den Ägyptern an Unrecht zugefügt hat. Dabei ist er in der Beurteilung der Träger dieser englischen Politik — Allenby und Lloyd — von einer seltsamen Inkonsequenz. Große Bewunderung hegt er für den ersteren (S. 6). Er nennt ihn einen Mann mit den besten Absichten (S. 182), einen großartigen und vollendeten Gentleman (S. 255), geißelt aber seine Handlungen in scharfen Ausdrücken: Das von ihm wegen der Ermordung des Sirdar Lee Stack an Zaghlūl gerichtete

Ultimatum nennt er ein „brutales" (S. 263), „das zu Unrecht noch Beleidigung hinzugefügt habe" (S. 202), das „drastischste und unmenschlichste Ultimatum, das der hilflosen Nation aufgezwungen wurde" (S. 329). Er erzählt (S. 212), daß Allenby selbst ihm gesagt habe, er habe diese Burschen (Zaghlūl und Genossen) schon früher hängen lassen wollen, aber seine Regierung habe es nicht erlaubt. Er wundert sich, daß von dem Blutgeld für Lee Stack von ½ Mill. L. E., (falsch S. 78: 500 L. E., S. 208: 5000 L. E.) nichts zurückgegeben worden sei, nachdem sich die Unschuld der ägyptischen Regierung herausgestellt hatte (S. 218). Mit besonderer Ausführlichkeit erzählt er (S. 259—263) die Geschichte des Abfindungsgesetzes vom 18. Juli 1923, durch das sich Ägypten von den 1500 oder mehr englischen Beamten „vom Judicial Adviser bis zum amtlichen Hundefänger herab" hatte befreien wollen. Die Abfindung kostete 2 Mill. L. E., die Beamten nahmen das Geld und blieben meistens. Auch über Englands Verhalten in der Sudanfrage (S. 239), das offene Eingeständnis des stellvertretenden High Commissioners über Englands Anrecht an dem Sudan („wir gebrauchen den Sudan, und der Sudan gebraucht uns" S. 237) ergeht er sich in bitteren Worten, die ihn zu einem Vergleich mit dem ähnlichen Verhalten Englands China gegenüber in der Opiumfrage (S. 243), in der Abrüstung zur See usw., führen. Auch Colonel Lawrence muß herhalten (S. 175), um die Politik Englands gegenüber den Orientalen zu diskreditieren. Mit Allenbys Nachfolger Lloyd geht er schärfer ins Gericht. Er klagt (S. 12) über sein imperialistisches und autokratisches Benehmen, nennt ihn (S. 177) den „kleinen frischgebackenen Lord Lloyd", den „edlen" Lord (S. 247). Fast scheint es, als ob hier persönliche Gründe mitsprechen.

Daß das Buch in Amerika die beabsichtigte Wirkung gehabt hat, zeigen die auf dem Umschlag zusammengestellten Überschriften einzelner Besprechungen in der amerikanischen Presse, zeigt aber auch das Verbot, das das Buch nach seinem Erscheinen in Ägypten erfuhr und das bis jetzt (Ende 1930) noch nicht aufgehoben ist.

Da der Verfasser kein Fachgelehrter ist, so sind ihm einige Schnitzer geschichtlicher und geographischer Art nicht erspart geblieben. So hat er König Fuad für den ersten unabhängigen Herrscher Ägyptens seit Kleopatra gehalten und angeredet (S. 12, 14). Er hat übersehen, daß die mohammedanischen Herrscher des Mittelalters von den Fatimiden an bis zu den letzten Mameluken auch sämtlich unabhängig gewesen sind. Ad vocem Mameluken, so nennt er sie (S. 103) eine Band of outlaws. Die Oase Jerabub verlegt er an die Westküste von Afrika (S. 256); wie hätte sie dann Interesse für Ägypten gehabt? Die orientalischen Namen haben ihm ersichtlich Schwierigkeiten gemacht: Für Suleiman schreibt er Solomon (S. 217), für Kamal eddin Kameleldine (S. 7) oder Kameleldeine (S. 242) ib. Simerimis für Semiramis, Saiad ist bei ihm Sa'd und Sa'id, Gahli = Ghali. S. 121 spricht er von den Prinzen Omar und Gemel (so!) Toussoun, kennt aber nur den ersteren persönlich und schreibt ihn dann richtig Omar Tussun. Von diesem hat er sich u. a. sagen lassen, die Verbündeten hätten bewiesen, daß Deutschland den Krieg gewollt habe (S. 124). Auch vom König führt er den Ausspruch an (S. 188), er habe gewußt, daß die Verbündeten auf ihrer Seite nicht bloß das Recht, sondern auch die Macht gehabt hätten. Der Verfasser selbst nennt den Krieg einen grausamen und unnötigen (S. 88). Merkwürdig sind seine Ausführungen über die angebliche Schädlichkeit der Assuan-Barrage (S. 26—29): Warum läßt die Regierung trotzdem dieses Bauwerk zum zweiten Male erhöhen? Diese Kleinigkeiten tun aber dem Werte des Buches keinen Abbruch. In der Literatur über das heutige Ägypten wird es den verdienten Platz einnehmen und gern gelesen werden, nicht zuletzt wegen des Mutes und der Offenheit, mit denen der Verfasser seine Ansichten über das, was er für Recht und Unrecht hält, vorträgt.

Kamel Bey, Mourad: Étude générale sur la condition des étrangers en Égypte. Paris: Les Presses Universitaires de France 1930. (V, 91 S.) gr. 8°. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Dr. jur. Murād Kāmil Bej, z. Z. Geschäftsträger des Königreichs Ägypten im Haag, gibt in der vorliegenden Studie die erweiterte Fassung eines Vortrages, welchen er am 20. 1. 1930 vor der „Académie Internationale Diplomatique" in Paris gehalten hat. Es ist eine geschickt abgefaßte Werbeschrift für die Abschaffung der Kapitulationen, welche neben der britischen Okkupation nun schon so lange Ägypten verhindern, seine wirkliche Selbständigkeit zu erreichen. Verf. beginnt mit einem historischen Rückblick auf die Stellung der Fremden in Ägypten seit der Pharaonenzeit. Da zeigt er sich allerdings in der Geschichte seines Landes nicht immer bewandert. Auf S. 9 läuft ihm der Schnitzer unter, vom „sultan Salaheddin, le vainqueur magnanime de St. Louis à Mansourah" zu sprechen; Saladin starb 1193, während die Gefangennahme Ludwigs IX. von Frankreich erst 1250 erfolgte (Ref.). Auch die außerordentliche Toleranz, welche der Verf., auf Legenden gestützt, für die islamische Religion in Anspruch nimmt, wird man ihr nicht immer zubilligen können. Es folgt dann weiter die Darstellung des Ursprungs der Kapitulationen durch den bekannten Vertrag zwischen Franz I. und Soliman II. (Februar 1535) und ihrer Anwendung in Ägypten, der allmählichen Steigerung der aus ihnen resultierenden Rechtsansprüche der Fremden und des vergeblichen Kampfes der Beherrscher Ägyptens, insbesondere Ismā'īl Pāšā's, gegen die schwere Benachteiligung, welche sie mit sich gebracht haben. Danach bringt Verf. eine Übersicht über das Statut der „Gemischten Gerichtshöfe" (Tribunaux Mixtes), welche im Namen des Herrschers von Ägypten Recht sprechen, aber nach einem vollkommen französischen Gesetzbuch, und in allen Fällen von Streitigkeiten, bei denen Fremde beteiligt sind. Die Konsulargerichte dagegen sind vollkommen autonom, sind für Familienrecht und Streitigkeiten zwischen Angehörigen ein und derselben fremden Nationalität zuständig und urteilen in Strafsachen gegen fremde Staatsangehörige, soweit sie dieselben nicht nach Voruntersuchung an ein Schwurgericht des Heimatlandes abzugeben haben. Man begreift, daß solche exterritorialen Einrichtungen den modernen und selbstbewußten Ägyptern ein Dorn

im Auge sind. Im Dezember 1927 hat die ägyptische Regierung den Kapitulationsmächten Vorschläge zur Modifikation der Kapitulationen und der Organisation der Gemischten Gerichtshöfe gemacht, aber die gewünschte Konferenz ist nicht zustande gekommen. Der Verf. beklagt es bitter, daß Europa Ägypten nicht das Recht bewilligen will, Herr im eignen Hause zu sein, obwohl die Rechtssicherheit, das Kriterium eines jeden fortschrittlichen Staates, im Nillande nicht geringer sei als in jedem europäischen Lande. Auch die Verwaltungseinrichtungen, welche der Verf. zum Schluß bespricht, seien absolut auf der Höhe der Zeit. Im Schlußwort streift er kurz die Ereignisse der Kriegs- und Nachkriegszeit: die Unabhängigkeitserklärung Ägyptens von der suzeränen Türkei (3. Febr. 1915), die von England einseitig erklärte Selbständigkeit Ägyptens als Königreich (28. 2. 1922) und die bisher dreimaligen Verhandlungen zwischen England und Ägypten, um zu einer Aufhebung der englischen Okkupation auf friedlichem Wege und einer Regelung der vier noch bestehenden strittigen Fragen zu gelangen, von denen der durch Großbritannien übernommene Schutz der Fremden in Ägypten diejenige ist, welche die gegenwärtige Studie angeht. Die letzten Verhandlungen in London 1929 haben in dieser Hinsicht den ägyptischen Wünschen volle Befriedigung gewährt; doch sind die Unterhandlungen bekanntlich an der Frage der Oberhoheit über den Sūdān gescheitert. Nachdem England und die in Ägypten lebenden Vertreter der Kaufmannschaft Frankreichs und Italiens in Darlegungen, welche der Verf. wiedergibt, die Fähigkeit der Ägypter, ihren Staat modern zu verwalten und den Fremden Rechtssicherheit zu gewähren, ausdrücklich bescheinigt haben, verlangt Verf. in pathetischen Worten von den Kapitulationsmächten die Abschaffung der Kapitulationen, die Unterstellung der Fremden unter die Gerichtsbarkeit der Gemischten Gerichte auch in Strafsachen und die Angleichung des Rechtes dieser Gerichte zu gesetzgebenden Handlungen an die Befugnisse des ägyptischen Parlaments. (Die Forderungen des Verfassers sind als mäßige und berechtigte zu beurteilen, und man kann den Ägyptern nur wünschen, daß sie dieses erste Ziel ihrer Wünsche in absehbarer Zeit erreichen mögen. Ref.)

Südasien.

[Garbe-Festgabe:] **Aus Indiens Kultur.** Festgabe, Richard v. Garbe, dem Forscher u. Lehrer, zu seinem 70. Geburtstag dargebracht von seinen Freunden, Verehrern und Schülern. Im Verein mit Alfred Hillebrandt und Hermann Jacobi hrsg. v. Julius von Negelein. Erlangen: Palm & Enke 1927. (184 S. mit 4 Abb.) gr. 8°. = Veröff. d. Indogermanischen Seminars der Universität Erlangen, Bd. III. RM 12 —; geb. RM 14 —. Bespr. von O. Stein, Prag.

R. von Garbe, der am 22. September 1927 verstorbene Indologe der Tübinger Universität, hatte noch die Genugtuung, die ihm anläßlich seines 70. Geburtstages überreichte Adresse entgegennehmen und sich der ihm gewidmeten Festschrift, des Ausdruckes der Wertschätzung seitens seiner Kollegen, Freunde und Schüler, freuen zu können.

Die Beiträge in Festschriften pflegen einerseits dem Arbeitsgebiet der Verfasser entnommen zu sein, andererseits die wissenschaftlichen Gebiete, auf die sich die Tätigkeit des Jubilars erstreckten, wie im Spiegelbild zu reflektieren. So auch hier. Die weitaus fruchtbarste Forschung G.s galt der indischen Philosophie, ihr sind von den 24 Aufsätzen 10 gewidmet, den Spezialgebieten des Verstorbenen, der Bhagavadgītā 2, der Verbindung zwischen Frühchristentum und Buddhismus 1 Beitrag, die übrigen betreffen verschiedene Fragen der altindischen und modernen Philologie, den Veda, die Religion, kosmologische oder folkloristische Vorstellungen; auch fremdländische Elemente in der indischen Kultur oder deren Auswirkung auf außerindischem Boden kommen zur Sprache.

Die erste philosophische Abhandlung hat H. Jacobi zum Verfasser, der die Quellen der Ausdrücke *vīta und avīta* bei Uddyotakara ausfindig macht; sie liegen teils im Sāṅkhya, teils im Vaiśeṣika. — N. D. Mironov druckt einen 1911 in „The Jaina-Shasana" erschienenen Aufsatz ab, in dem er aus Haribhadras Kommentar Nyāyapraveśakaṭīkā das Sūtra des Dignāga rekonstruiert, die Lebenszeit des Jaina-Kommentators zu bestimmen sucht; in einem Nachwort gibt er eine Ergänzung zu den Dignāga-Forschungen über das als verschollen gehaltene Werk, Nyāyapraveśaka, dessen tibetische Fassung als Band 39 der Gaekwad's Oriental Series im Jahre 1927 erschienen, während der Sanskrittext mit Haribhadras und Pārśvadevas Kommentaren im Band 38 derselben Sammlung veröffentlicht werden soll, in deren 46. Band (1930) er als in kurzem bevorstehende Publikation angekündigt ist. — Trotz des Titels hat die Kucumāra-Upaniṣad wie R. Schmidt zeigt, nichts mit den Upaniṣad zu tun, sondern ist ein nur bei Vātsyāyana und in der Sūtravṛtti des Bhāskaraṇṛsiṃha erwähnter erotischer Text, mit dem das 1922 veröffentlichte Kucimāratantram nicht identisch sein dürfte. — Aus Māghas Śiśupālavadha und Vallabhadevas Kommentar zu diesem Kāvya steuert Hultzsch, der bei Erscheinen der Festschrift nicht mehr unter den Lebenden weilte, Stellen bei, die sich auf Sāṅkhya und Yoga beziehen. — Die übersetzte Stelle des Mahābhāṣya zu Pāṇ. IV 1,3 über die Beziehung des grammatischen zum natürlichen Geschlecht gibt O. Strauß Gelegenheit zu einer Erörterung, die philosophiegeschichtlich wie sprachphilosophisch von Interesse ist; der bei Patañjali fehlende Ausdruck *saukṣmya* findet sich in der Carakasaṃhitā und Sāṅkhyakārikā; der Grammatiker verwendet ihn absichtlich nicht, aber seine übrigen logischen Kenntnisse beweisen, „daß lange vor der vermutlichen Kompilation der systematischen Sūtras ein mit festen Regeln arbeitender philosophischer Schulbetrieb bestand". — Sowohl in der Philosophie der Upaniṣad wie im Buddhismus zeigt sich, wie B. Heimann ausführt, die Bewegungsvorstellung, die auch im Sāṅkhya nicht fehlt; der buddhistischen Kunst ist sie trotz des Nirvāṇa-Ideals, trotz der vollkommenen Ruhe des Buddha, eigen. — Margarethe Steiner weist auf die frühesten Spuren des Sāṅkhyabegriffes *ahaṃkāra* in den Upaniṣad hin, wie er zum erstenmal in Chānd. Up. VII 25,1 auftritt, sich in der Śvetāśv.-Up. und Maitr.-Up. schon unter dem Einfluß des Sāṅkhya entfaltet. — Zum Verständnis der Kaṭha-Up. steuert Sieg Erklärungs- und Übersetzungsbeiträge bei. — Sureśvara, ursprünglich ein Anhänger von Kumārilas

Mīmāṃsā, wurde eifriger Schüler Śaṅkaras; neben Kommentaren zu den Werken seines Meisters schrieb er ein aus 64 Śloka bestehendes Kompendium des Vedānta, von dem die Kopenhagener Bibliothek ein Exemplar besitzt; ein anderes befindet sich in Oxford, Berlin hat sogar einen Kommentar. Wichtiger als dieses Werk ist die vom Herausgeber des Traktates Pañcīkaraṇavārtika, Poul Tuxen, mitgeteilte Erwerbung von 1000 Sanskrithandschriften durch die kgl. Bibliothek in Kopenhagen, aus welchem beneidenswerten Schatz dieser Text die erste Frucht ist. Hoffentlich erfährt man bald Näheres über diese Ms.-Schätze. — Der eben genannte Sureśvara gibt S. K. Belvalkar die Möglichkeit, in Jaimini den ebenso versierten Mīmāṃsisten als bedeutenden Vedānta-Gelehrten erkennen zu sollen, der in einem Śārīraka-Sūtra die Chānd.-Up. interpretierte, aus dem das Vedānta-Sūtra des Bādarāyaṇa die ersten zwei Sūtra übernommen hat; in letzterem Werk hätte man — ähnlich wie es Garbe mit der Bhagavadgītā getan hat — ein älteres Rahmenwerk, das der Chāndogya-Welt nahesteht, zu unterscheiden von der Ausgestaltung eines *sarvaśākhīya*-Systems. — Die Bhagavadgītā, der Garbe 1921 seine in zweiter Auflage erschienene Übersetzung mit einer grundlegenden Einleitung gewidmet hatte, haben zwei Abhandlungen zum Gegenstand: H. v. Glasenapp skizziert vier Texte, die im Gaṇeśa-, Kūrma-, Padma- und Devībhāgavata-Purāṇa sich finden; sie sind mehr oder weniger gelungene Nachahmungen der Bhagavadgītā und den Gottheiten Gaṇeśa, Śiva und Devī gewidmet, ihre mit Kultvorschriften und Yogaanweisungen gemischte theistische und pantheistische Gottesvorstellung macht es wahrscheinlich, daß sie kaum vor der Mitte des 1. nachchr. Jahrtausends entstanden sind. — Auf Grund der im Bhīṣmaparvan sich findenden Angabe über den Umfang der Bhagavadgītā von 745 Versen gegenüber dem Bestande von 700 Versen der Bh. selbst kommt F. O. Schrader zu dem Schluß, daß es eine andere Fassung als die im Mhbh. vorliegende gegeben haben muß. Das von Haṃsayogin begonnene große Gītābhāṣya, von dem zur Zeit des Aufsatzes nur der Upodghāta und der Kommentar zum ersten Adhyāya erschienen war, ermöglicht eine Rekonstruktion der größeren Bh. Interessant sind auch Haṃsayogins Ansichten über die Entstehung des Mhbh. sowie die Zitate; seine Zeit ist unbestimmt. — Der vedischen Philologie gehören zwei Aufsätze an: Hillebrandt, „auch einer", der 1927, dem für die Indologie Deutschlands so verlustreichen Jahre, heimgegangen ist, stellt für ved. *yakṣa* die Bedeutungen fest: 1. Zauberding, Zauberwesen (im Ṛgveda), unheimliches Wesen (Kauśikasūtra); 2. übernatürliches, großes Wesen höherer Art (Atharvaveda); 3. = Yakṣa in Ath. V. XI 6,10; Gobh. G. sūtra III 4,28. — Ausgehend von den Vergleichungen im Ṛgv. wirft H. Weller die Frage auf, ob die Anfänge des Alaṃkāra nicht schon in der vedischen Hymnendichtung, wenigstens in ihren primitiveren Formen, zu suchen sein werden; einige Beispiele lassen den Wunsch nach einer ästhetischen Durchforschung entstehen. — Den Zusammenhang mit der mittelindischen Sprachgeschichte stellt Sir Grierson in einer Untersuchung über die heutige Rolle der Prākrit $\sqrt{acch}$ her, deren erste Bedeutung „gehen" sich zu verschiedenen Temporalstämmen und Verbalformen in der Bedeutung von „sein, werden" entwickelt hat. — Die Astrologie ist durch die Darstellung der *ketu*, der „Unsterne", in einem Aufsatz von v. Negelein vertreten. — Ein Beitrag zur Bhāsa-Frage im weiteren Sinn kann Jollys Analyse des Dāmakaprahasana genannt werden, das Beziehungen nicht nur zu den 13 ominösen Dramen des „Bhāsa", sondern auch zum Mattavilāsa, Bhagavadajjuka und Kalyāṇasaugandhika aufweist, selbst das Arthaśāstra des Kauṭilya und der Kumārasambhava fehlen nicht in den Entlehnungen dieses Prahasana, das nicht vor dem 7. Jh. n. Chr. anzusetzen sein wird. — Für die Purāṇaforschung und die Medizingeschichte werden Fragen über das Verhältnis der Purāṇa zur fachwissenschaftlichen Literatur durch eine Vergleichung des *nidānasthāna* im Garuḍapurāṇa mit den entsprechenden Partien der Pathologie im Aṣṭāṅgahṛdaya und Aṣṭāṅgasaṃgraha im Beitrag W. Kirfels aufgeworfen. — Die Bhedasaṃhitā, deren Textausgabe noch verbesserungsbedürftig ist, erhält einen kleinen, aber interessanten Paralleltext aus Turkistan durch die Entzifferung einer Papierhandschrift aus dem 9. Jh. durch H. Lüders; weitere medizinische Fragmente, darunter auf einer Lederhandschrift, die kaum älter als das 200 n. Chr. sein soll, deuten auf eine ältere Saṃhitā hin, die von der Ātreya-Schule unabhängig war und durch Caraka in den Hintergrund gedrängt wurde. — Eine Mathurā-Inschrift (jetzt auch CII II 1,49f.) zeigt, wie Sten Konow ausführt, daß die singhalesischen Aṭṭhakathā nordwestliche Überlieferungen verwendet haben. — Auf einem zweiten Spezialgebiet Garbes, der Beziehung der Evangelien zum Buddhismus, bewegt sich der Beitrag van den Berghs van Eysinga, der im System des Basilides keine buddhistischen Spuren entdecken zu können glaubt. — Über die Buddhadarstellung in Birma und die Technik der metallenen Buddhastatuen im besonderen unterrichtet durch Wort und Bild L. Scherman. — Eine Richtigstellung und Erklärung von türkischen Namen und Titeln aus Indiens Türkenzeit bringt A. v. Le Coq, den nun auch der Rasen deckt. — Mit der gewohnten Belesenheit ausgestattet ist die Abhandlung Zachariae's über den Sandzauber, dessen indische Vertreter sich in buddhistischen Schriften als *parittavālikā* oder *parittasutta* nachweisen lassen, aber im Volksglauben der von Indien beeinflußten Länder sowie in Europa noch heute begegnen.

Der weitgespannte Bogen, unter dem die hier nur in größter Kürze vermerkten Aufsätze Platz gefunden haben, läßt keinen Zweifel, wie intensiv Garbes Mitarbeit an der Indologie war; seine Weite rechtfertigt und erklärt den Titel dieser Beiträge „Aus Indiens Kultur" um so mehr, als ja der Verblichene selbst unter dem Aspekt der Kulturgeschichte („Beiträge zur indischen Kulturgeschichte"!) gewirkt hat. Durch seine Werke und sein Wirken wird sein Name in der Geschichte der Indologie unvergessen bleiben, sein Andenken hat durch die als Festschrift gedachte Sammlung kein besseres und würdigeres Denkmal erhalten können.

Turner, R. L.: **The Position of Romani in Indo-Aryan.** London: Bernard Quaritsch 1927. (47 S.) gr. 8°. = The Gypsy Lore Society. Monographs. No. 4. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

In dieser bündig geschriebenen Abhandlung schließt der Verf. daraus, daß das Zigeunerische in den ältesten Lautwandlungen mit der Zentralgruppe übereinstimmt, in späteren mit der Nordwestgruppe, mit der es auch in Lautbewahrungen zusammentrifft, auf ursprünglichen Zusammenhang

mit der Zentralgruppe, auf spätere Berührung mit der Nordwestgruppe. Aus dem Wortschatz und der Formenlehre wird versucht, diese originelle sprachgeographische Hypothese zu stützen. Die eigenartige Stellung des Armenisch-Zigeunerischen, die Finck immer hervorhob, wird auch erwogen (66). — Eine schwierige Frage ist hier zweifellos gefördert; ob endgültig gelöst, wagt Ref. in Anbetracht des Scharfsinns der Sprachforscher in Entdeckung immer neuer Lösungsmöglichkeiten nicht zu behaupten.

Hunter, Isabel F. K.: **The Story of India.** Aberdeen: Milne & Hutchinson 1928. (X, 350 S., 1 Kte., 1 Phot.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von O. Stein, Prag.

Das Buch der Dame, deren Bild den Leser am Beginn der Lektüre begrüßt, ist für die Enkel und Großnichten des eigenen Familienkreises und im weiteren Sinne für die englische Jugend berechnet, um deren Interesse an der Geschichte Indiens wachzurufen, besonders sie zur Nachahmung der großen Taten der Pioniere britischer Kolonial-Expansion aufzumuntern. Nicht, daß in dem Buche pazifistische und sonstige liebenswerte Züge fehlten, die das Gedeihen Indiens und seiner Bewohner unter britischer Leitung als Herzenswunsch der Verfasserin erscheinen lassen; auf der anderen Seite (138) schreibt die Autorin — sie spricht auf Grund einer 16jährigen Vertrautheit mit Land und Leuten — den natives Eigenschaften wie wiles, deceits und untrustworthiness in so hohem Grade zu, daß der Satz aus der Perspektive des Jahres 1914 stehengeblieben ist, wiewohl das Buch 1928 erschien: „True, there are plenty of good Indians, but the time has not yet come for the majority to take their place in a position of equality". Soviel zur allgemeinen Physiognomie des Buches.

Mit Recht nennt die Autorin das Buch nur eine Story, denn eine History kann es wirklich nicht sein. Die mohammedanische Periode ist ziemlich kurz behandelt, die neue Zeit, das ist die Anfänge und Ausbreitung der britischen Macht in Indien, ist in Einzelbildern der betreffenden Governor-Generals skizziert, wobei jeder ein gutes Zeugnis aus allen männlichen und besonders englischen Tugenden erhält. Nur hie und da muß die, wie bemerkt, ehrlich menschenfreundlich eingestellte Verfasserin auch ihren Landsleuten eine schlechte Sittennote erteilen, wie im Falle Clive, was aber nicht hindert, ihn doch stolz einen der ihren nennen zu dürfen. So sehr in dieser Periode vieles nur vom Gesichtspunkt der Patriotin gesehen und daher verzeichnet ist, Fehler im Historischen sind um so weniger zu erweisen, als selbst diese Lebensbilder nur short stories sind, mit eingestreuten Erinnerungen an den Aufenthalt der Verfasserin, berechnet und nur für anspruchslose Kinder genügend. Arg, sehr arg steht es hingegen mit dem Altertum. Nicht nur, daß die Schreibung der Namen nicht richtig, nicht einmal konsequent ist; aber die Darstellung der alten Geschichte Indiens, selbst wenn man ihre Kenntnis nur aus modernen Handbüchern sich erwerben muß, an denen gerade die Engländer so viele und vorzügliche besitzen, ist nicht bloß wieder um Personen wie in der Heldensage gruppiert, es sind auch unmögliche Dinge stehengeblieben. So fiel, wie auf Seite 10 zu lesen ist, Alexanders Sohn in der Schlacht am Hydaspes; auf Seite 264 sind die Folgen des Alexander-Feldzuges noch bei Behandlung des Sikh-Aufstandes zu spüren: Alexander, so heißt es da, überschritt den Indus bei Chillianwallah, wo er Porus besiegte; als lapsus calami wäre noch darüber hinwegzugehen; aber was soll man denken, wenn die Verfasserin, die doch 16 Jahre in Indien lebte, Seite 277 schreibt: „Calcutta with her three important rivers, the Ganges, the Indus and the Bramaputra"? Die Jaina sind nach den Mohammedanern behandelt, die Kṣatriya heißen durchweg Rajputs, aus Kyros ist, horribile dictu, Cyprus geworden! Es hat keinen Wert, das Sündenregister zu vermehren: die Freunde, die der Dame zur Veröffentlichung geraten haben, haben ihr keinen guten Rat gegeben, und den unterschiedlichen Enkelkindern sowie allen jungen Engländern ist nur zu raten, zu einer Geschichte etwa wie Smiths Oxford Student's History zu greifen.

---

1. **Curzon of Kedleston**, Marquess: **Leaves from a Viceroy's Note-Book and other Papers.** London: Macmillan & Co. 1927. (X, 414 S.) gr. 8°. 28 sh.
2. **Milne**, James: **The Road to Kashmir.** With a Gallery of Special Pictures. London: Hodder & Stoughton. (IX, 160 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Angez. von Otto Strauß, Breslau.

1. Aus dem Nachlaß des vielbesprochenen, in Indien vielgehaßten, doch nicht unverdienten (Archaeological Survey!) und immer geistreichen Lord Curzon, der 1899—1905 zwei Amtsperioden als Vizekönig von Indien absolviert hat, sind hier eine Reihe von Essays veröffentlicht, die er seinen „Tales of Travel" hatte folgen lassen wollen. Viel Indisches, aber auch manches über die Lewante, Kalifornien usw. Die Herausgeber haben recht, wenn sie sagen: „We commend them for their charm, their gaiety, their information and their style . . .".

2. All das kann man von Nr. 2 nicht sagen. Da finden wir poetisierende Plaudereien über eine Indienreise der geläufigsten Art, die vielleicht den Leser eines englischen Sonntagsblatts befriedigen können.

Sinha, Probodh Chandra: **Sir Asutosh Mookerjee.** A Study. With a foreword by C. V. Raman and an Introduction by Sir P. C. Ray. Calcutta: The Book Company 1928. (XXIV, 529 S.) 8°. Rs. 4 —. Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

Zwei hervorragende, in Kalkutta auf dem Gebiet der Naturwissenschaft wirkende Forscher, der jüngst durch den Nobelpreis geehrte Physiker C. V. Raman und der Chemiker Sir P. C. Ray haben im Anfang dieses Buches, der erste in einem kurzen „Foreword", der zweite in einer längeren „Introduction" mit dem Gewicht ihrer Namen die Bedeutung des großen Inders betont, dem dies Buch gewidmet ist. Ray macht darauf aufmerksam, wie fruchtbar an Männern von allindischer Bedeutung die siebente Dekade des 19. Jahrhunderts in Bengalen gewesen ist: Vivekananda, der homo religiosus, Rabindranath Tagore, der Dichter, I. C. Bose, der Pflanzenphysiologe, Chittaranjan Das, der Politiker mit dem Beinamen Deshabandhu und Asutosh Mookerjee „the greatest reformer, a creative force in the realm of education and research" sind in jener Zeit geboren. Und mit bezeichnender Bitterkeit fügt der Gelehrte, ein Graduate von Edinburg, der von der britischen

Regierung die Ritterwürde erhalten hat, hinzu: „Alas! when India herself is still but an object of ridicule and pity, it is hardly the time to judge her great men; but when the saint glimmering dawn of to-day bursts forth in the glory of her midday sun and the ideas for which our national heroes worked receive their fruition, contemporary records will be eagerly canvassed by the historian of our period".

Nach diesen einleitenden Worten bedeutender Forscher wird man es einem Jüngeren nicht verdenken, wenn seine Begeisterung und seine bengalische Beredsamkeit zu einer für unseren Geschmack nicht immer angenehmen Breite der Darstellung geführt hat. Die eigentliche Lebensbeschreibung umfaßt nur 3 Kapitel (early life, academic career, active life and sudden end), denn der schnelle Aufstieg des vielfach Begabten (Mathematik tritt besonders hervor) zum High Court Judge und Vice-Chancellor (Rektor) der Universität Kalkutta ist bald erzählt. Die Hauptsache ist dem Verf., wie der Untertitel „a study" schon andeutet, die Charakteristik des Mannes, die von Kap. 5 bis 19 reicht: the man — a closer view, the intellectual giant, the brilliant judge, the reformer in the realm of education, the powerful public man, the statesman, the administrator, the speaker, the friend of learning, the leader, the patriot, the idealist, the representative man, character and personality. Wer sich die Mühe nimmt, in dem leider oft recht leeren Wortschwall dieser Kapitel nach interessanten Einzelheiten zu fahnden, wird allerlei finden, aber wieviel leichter und lohnender wäre die Lektüre, wenn der Verf. das, was er wirklich zu sagen hat, auf 200 Seiten gesagt hätte, statt 500 zu füllen!

Acharya, Prasanna Kumar, I. E. S.: **Indian Architecture** according to Mānasāra-Śilpaśāstra. London: Oxford University Press 1927. (IV, 268 S.) gr. 8°. 15 sh.

— **A Dictionary of Hindu Architecture.** Treating of Sanskrit Architectural Terms, with illustrative Quotations from Śilpaśāstras, general Literature and archaeological Records. Ebda. 1927. (XXI, 861 S.) gr. 8°. 30 sh. Bespr. von E. Waldschmidt, Berlin.

Im Jahre 1834 schrieb Rām Rāz seine Abhandlung „Essay on the architecture of the Hindus" und lenkte damit zum ersten Male die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die kunsttheoretische Literatur der Inder: die Wissenschaft der Vāstu- oder Śilpaśāstras. Rām Rāz' Arbeit fand zu ihrer Zeit keinen rechten Widerhall, und erst, als in den letzten Jahrzehnten stärkeres Interesse für die indische Kunst erwachte, sah man sich wieder nach der indischen kunsttheoretischen Tradition um. Männer wie A. K. Coomaraswamy, B. Laufer, T. A. Gopinatha Rao, O. C. Ganguly, A. K. Maitra, T. Ganapati Sastri, Phanindra Nath Bose, Benoytosh Bhattacharya, um einige wichtige Namen zu nennen, bereiteten hier die Wege.

Professor Prasanna Kumar Acharya gehört mit zu den Pionieren der neuen Wissenschaft. Frühzeitig hat er sein Augenmerk auf die Handschriften des Mānasāra gerichtet. Der Mānasāra ist ein noch unedierter Text, eins der wichtigsten Werke seiner Klasse, dessen Bedeutung schon Rām Rāz hervorgehoben hat. P. K. Ach. spricht ihm eine „unique position as the most representative śilpaśāstra" zu und will den Titel, der wörtlich „the essence of measurement" bedeutet, mit „the standard measurement" oder, wie Rām Rāz, mit „system of proportion" übersetzen. Schon 1918 schrieb P. K. Ach. eine Abhandlung, „A summary of the Mānasāra: a treatise on architecture and cognate object", für die man ihm in Leiden den Titel eines Ph. D. verlieh. In London erwarb er dazu die Würde eines D. Lit., auf Grund eines Glossars von Fachausdrücken, das er, angeregt durch F. W. Thomas, zum Mānasāra und sonstigen Śilpaśāstra-Texten hergestellt hatte. Aus diesen Arbeiten sind vier Werke hervorgewachsen, die 1927 von der Oxford University Press angekündigt wurden. Es sind a) eine kritische Textausgabe des Mānasāra nach 11 verschiedenen Handschriften, b) eine Übersetzung des Mānasāra, c) und d) die beiden hier anzuzeigenden und oben mit vollem Titel genannten Werke.

1. Das erste ist die erweiterte Leidener Dissertation, und war als Einleitung zur Übersetzung oder zur Textausgabe des Mānasāra gedacht. Daraus ist nun ein ziemlich umfangreiches, selbständiges Buch geworden. Verf. beginnt mit einer Übersicht über die Rolle, welche die Architektur in der vedischen, buddhistischen und klassischen Literatur spielt. Es folgt eine ausführliche Inhaltsangabe des Mānasāra, der sich kurze Analysen von sieben weiteren Śilpaśāstras mit Kapitelkonkordanzen zum Mānasāra anschließen. Eingehend wird dann die Stellung des Mānasāra in der Literatur behandelt und ein längerer Vergleich mit dem titellos überlieferten Werke des Vitruv durchgeführt. Verf. findet so starke Verwandtschaften zwischen dem Mānasāra und der Abhandlung des römischen Architekten, daß er die Werke für irgendwie von einander abhängig hält, wenn er sich auch über die Frage der historischen Möglichkeit dieser Ab-

hängigkeit einstweilen keine Rechenschaft geben kann. Endlich sucht der Verf. noch das Alter des Mānāsāra zu bestimmen. Er kommt zu dem wahrscheinlich reichlich optimistischen Schluß, daß der Mānasāra schon in der Zeit zwischen 500 und 700 n. Chr. entstanden ist. — Ein Appendix handelt über die Sprache des Mānasāra. Zahlreiche unregelmäßige Bildungen sind zusammengestellt, und Verf. bekräftigt Bühlers Bemerkung, daß es sich im Mānasāra um „most barbarous Sanskrit" handelt. Leider können Textausgabe und Übersetzung noch nicht zur Besprechung gelangen.

2. Das zweite Werk ist ein Wörterbuch von Fachausdrücken der Architektur, jedoch der Architektur in einem viel weiteren als dem uns gewöhnlich geläufigen Sinne: sogar Hausgeräte wie Bettstellen, Tische, Sänften, Käfige usw. (man muß da an den modernen Innenarchitekten denken) gehören in den Bereich der Śilpaśāstras. Verf. verfährt so, daß er zum Stichwort zunächst literarische Belege aus den Śilpaśāstras, Āgamas, Purāṇas, Epen usw. gibt, gewöhnlich ohne die Texte zu übersetzen. Dann folgen Nachweise aus archäologischen Werken, vor allem werden Auszüge aus den Epigraphia Indica, dem Indian Antiquary, dem Corpus Inscriptionum Indicarum und anderen epigraphischen und archäologischen Serien beigebracht. Der Verfasser verfährt ausgesprochen kompilatorisch, und oft wünscht man sich eine kritischere Stellungnahme. Dafür eine Probe!

Unter dem Stichwort *ratha*=Wagen findet man zunächst eine Aufzählung der Wortbedeutungen; dann folgt (1) eine Analyse des XLIII. Kapitels des Mānasāra, das von Wagen handelt; weiter folgt (2) ein Śloka aus dem Skandapurāṇa, in dem kostbare Wagen erwähnt werden. Den Schluß (3) bilden einige Sätze aus Rea's Pallava-Architecture (Arch. Surv. new Imp. series, Vol. XXXIV, Madras, 1909, p. 22)[1]. Sie sind ganz aus dem Zusammenhang gerissen, und ich glaube nicht, daß damit irgend jemand gedient ist. Verf. sagt nicht einmal, von welchem Bauwerk die Rede ist. Zunächst denkt man vielleicht an die bekannten Monolith-Tempelchen, die rathas von Māmallāpuram. Von diesen ist aber in dem ganzen Artikel Ach.s nicht die Rede, sondern die Stellen beziehen sich, wie man aus Rea ersieht, auf acht Tempelchen am Osttor des Kailāsanātha-Tempels von Kānchīpuram, die erst Rea wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Māmallāpuran-Tempeln als rathas bezeichnet hat. Hier hätten einige Worte des Verf. und der bloße Stellennachweis entschieden mehr gegeben als die Zitierung der Sätze Rea's.

Dieser Fall scheint typisch, und darum möchte ich für spätere Auflagen dem Wunsche nach stärkerer kritischer Durcharbeitung der Belegstellen Ausdruck geben. Viel übersichtlicher würde sich das Ganze auch durch die Verwendung verschieden großer und kursiver Typen gestalten lassen. Daß, wie beim Rezensionsexemplar, ein Druckbogen doppelt erscheint, ein anderer dafür aber fehlt, kommt hoffentlich nicht öfter vor.

Die Werke P. K. Ach.s sind uns durch ihre Fülle an Material wertvoll und ohne Zweifel Erzeugnisse erstaunlichen Fleißes. Sie beruhen auf der Durcharbeitung eines riesigen handschriftlichen Materials und zahlloser gedruckt vorliegender Werke. Wir müssen dem Verf. Dank sagen, daß er diese gewaltige Arbeit in Angriff genommen und einigermaßen glücklich durchgeführt hat.

1) Die Zitate sind gleich zu Anfang nicht ganz korrekt. Im Dictionary heißt es: On the east elevation of the temple ..... eight small shrines (known as Ratha) stand in a row from north to south on each side of the eastern entrance, six on the left. Dagegen bei Rea: On the east elevation of the temple, as before stated, eight small shrines stand in a row from north to south on each side of the eastern entrance, six on the right and two on the left.

---

1. **Parmentier,** Henri: **L'art Khmèr primitif.** Tome I: Texte. (III, 409 S. m. zahlr. Taf. u. Textabb.). Tome II: Planches. (III, 100 Pläne u. 6 S.) Paris: G. van Oest 1927. 4°. = Publications de l'École Française d'Extrême-orient. Vol. XXI. u. XXII.
2. **Stern,** Philippe: **Le Bayon d'Angkor et l'Évolution de l'Art Khmèr.** Étude et Discussion de la Chronologie des Monuments Khmèrs. Paris: Paul Geuthner 1927. (XII, 217 S., 22 Taf.) 8°. = Annales du Musée Guimet. Bibliothèque de Vulgarisation, Tome 47. 40 Fr. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

1. In der Einleitung umgrenzt der Verfasser genau den Umfang der von ihm mit primitiver Kunst bezeichneten Epoche im Gegensatz zur klassischen Kunst. Die primitive Kunst umfaßt nach seiner Darstellung das 6.—8. Jahrh. p. Chr., dann beginnt mit dem Anfang des 9. Jahrhunderts die klassische Kunst. Bei der Untersuchung der Unterschiede wird als besonders erheblich angeführt, daß die primitive Kunst mit Mauerwerk arbeitete und die Türen zwischen runde Säulen setzte, während die klass. Kunst Sandstein zum Bau verwendete und achteckige Säulen für die Türeinfassung benutzte. Auch in den Supraportas beider Perioden zeigen sich bedeutende Unterschiede. Ferner fehlen der primitiven Kunst die großen Ausmaße des Ganzen, wie sie die klassische Kunst reichlich zeigt. Es kommen nun Einzelheiten der primitiven Kunst und

die genaue Beschreibung der dieser Kunst angehörigen Denkmäler. Diese Beschreibung wird sorgfältig ergänzt durch einen zweiten Band, der die Grund- und Aufrisse, Lagepläne und Karten enthält, wenn man die Anzahl der Bauwerke bedenkt, eine ungeheure Arbeit.

Auf zwei Einzelheiten möchte ich noch eingehen: Die Beschreibung Viṣṇu's und des Bodhisattva Maitreya im 10. Kapitel.

Auf Seite 315 (Fig. 8) wird eine stehende Figur des Gottes Viṣṇu folgendermaßen beschrieben (ich beschränke mich hier auf die Embleme, als des für mich Wichtigen): In der rechten oberen Hand den Diskus, links die Muschel, unten rechts eine Kugel oder Ball, links die Keule. Was soll die Kugel? Eine weitere Erklärung gibt Parmentier nicht. Ich habe das Emblem s. Zt. bei der Besprechung von Coedès, Bronces Khmèrs OLZ Nr. 6 vom Juni 1925 als Lotusblume nach einer im Besitz des Mus. f. Völkerkunde befindlichen, auf der Schlange sitzenden Bronzefigur bestimmt. Coedès, der dieses Emblem ebenfalls „boule" oder „fruit" und „joyaa" ohne weitere Erklärung nennt, wirft die Frage auf: welche der auf einer Schlange sitzenden Figuren ist ein Viṣṇu und welche ein Buddha. Schon wegen der Nacktheit des Oberkörpers der Bronze und der zu vergleichenden verschiedenen Viṣṇustatuen mit der Kugel (Lotus) und den zugehörigen anderen Emblemen möchte ich die sitzende Figur des Museums für einen Viṣṇu halten, trotz der besonderen Stellung. Eine definitive Entscheidung läßt sich nur nach eingehender Untersuchung fällen. Hierzu verweise ich noch auf folgende Bilder: Gop. Rao I Taf. 28, Beschreibung p. 107/8 (padma) und Krishna Sastri, South Indian Images usw. p. 59, ferner auf die Darstellungen Viṣṇu's bei Sastri p. 61 und Coedès IV,2. Hier ist kein Ball in der einen Hand, sondern bei Sastri etwa eine dicke Blüte, welche die Hand mit dem oberen Teil nach unten hin festhält, während Coedès das allerdings anders gestaltete Emblem für „une bourse pleine" erklärt.

Ad 2: Bodhisattva Maitreya, eine etwas merkwürdige Geschichte. Auf Seite 328 schildert P. die hübsche Figur eines vierarmigen Maitreya mit Fragezeichen in Klammern, wobei er die Identität der Figur mit Maitreya durch den Stūpa im Haar dokumentiert. Es folgt dann die Beschreibung der Embleme, rechte Hand oben Diskus, links ein „parallelepipedisches Objekt" von einer Zickzacklinie umlaufen „sans doute un livre" (Palmblatt). Rechts unten „une boule", die Linke ist auf eine Keule gestützt. Dazu ist zu bemerken: Es gibt überhaupt keinen vierarmigen Maitreya. Ferner ist das Buch kein solches, sondern eine merkwürdige Form der — gerieften — Muschel, wie sie häufiger in Kambodscha vorkommt. Cf. Coedès, Bronces Khmèrs Taf. IV 2. Danach ist es ein Bild des Viṣṇu und der Stūpa ist eine rein zufällige Bildung, die vielleicht durch die Photographie so sonderbar hervorkommt. Cf. hierzu Gop. Rao I Taf. 18. Und nun kommt das Merkwürdige an der Sache: Vergleicht man die Beschreibung P's mit der dazu von ihm gegebenen Abbildung Bd. I Figur 115 rechts, so sieht man zu seinem höchsten Erstaunen, daß die dargestellte lächelnde Figur mit dem Stūpa in der Krone zwar vier Arme hat, aber ohne Hände, also ohne Embleme. Woher nun diese genaue Beschreibung?

2. Das Buch ist eins der wichtigsten, die über die kambodjanische Kunst und Architektur in den letzten Jahren erschienen sind.

Der Verfasser zeigt an der Hand eines umfangreichen Materials, daß das Bauwerk „Bayon", im Umkreis von Angkor Thom gelegen, etwa 150 Jahre jünger ist als bisher angenommen wurde. Wir kennen das Datum von Bayon nicht genau. Es wurde bisher mit der Gründung von Angkor Thom durch Yaśovarman zwischen 889—910 p. Chr. zusammengelegt. Nun wird durch die Untersuchung Sterns klar erwiesen, daß dieses Denkmal der Khmer-Kunst in der Hauptsache in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts gebaut wurde. Als Datum des letzten Bauabschnittes ergibt sich der Zeitraum um 1056—1065. Am Schluß des inhaltsreichen Buches stellt der Verfasser eine kurze Zusammenfassung seiner Thesen auf, in der er der ersten Angkor-Epoche eine zweite gegenüberstellt. Für die erste führt er die Kunst von Roluoḥ (Phimanakas, Bakheng) auf, während für die zweite Epoche Bayon und Angkor Vat herangezogen werden. Hierbei werden folgende Dinge untersucht: Das Material, Pläne, Gallerien, Kapitäle, die Einfassungen der Giebel, die Giebelfelder, Oberschwellen, kleine Säulen; ferner dekorative Skulptur, Basreliefs, Naga, Löwe, Elefant, Türhüter, Apsaras.

Die Untersuchungen hierüber geben einwandfrei der Behauptung des Verfassers recht. Zum Schluß sind noch zum Vergleich Tafeln angefügt: 5 für Pläne, 1 mit Haaraufsätzen, Einzelheiten von Kleidungsstücken, Einzelheiten der kleinen Säulen und ein Plan der oberen Gallerie von Baphuon. Ferner weiteres Material auf Taf. 7—22 nach Photos. Das diesem vorhergehende Inhaltsverzeichnis ist sehr ausführlich gehalten und gibt dem Leser eine sehr genaue Übersicht über die ganze Arbeit.

---

1. **Trittel,** W.: **Siamesisch.** Berlin: Preußische Staatsbibliothek 1927/28. (19 u. 24 S.) gr. 8°. = Lautbibliothek. Phonetische Platten und Umschriften, hrsg. von der Lautabteilung der Preuß. Staatsbibliothek, Nr. 22 u. 23.
2. **Wheatcroft,** Rachel: **Siam and Cambodia** in Pen and Pastel. With Excursions in China and Burmah. London: Constable & Co. 1928. (X, 296 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

1. Beide Hefte beginnen mit der Aufzählung der Sprachen, welche im Lautarchiv vorhanden sind, von W. Doegen. Von ihm auch am Schluß der Hefte noch eine Bemerkung über den Sprecher der Platte, die doppelseitig besprochen ist. Sodann gibt Trittel je eine phonetische Einführung und einen Absatz: Zur Erklärung der phonetischen Umschrift. Hierbei sind auch neue Zeichen für die Töne der Silben gegeben, eine Neuerung, die mir nicht vorteilhaft erscheint. Ein weiteres Eingehen hierauf ist aus Platzmangel leider nicht möglich. Dann kommt nach einer technischen Vorbemerkung in beiden Heften der Text der Platte, zuerst die phone-

tische Umschrift, dann der siamesische Text und endlich die deutsche Übersetzung.

2. Eine Reisebeschreibung einer Malerin, illustriert nur durch ihre Bilder und Skizzen. Das Buch ist kein wissenschaftliches Werk und stellt auch nicht irgendwelche Ansprüche, schildert aber in angenehmem Plauderton die Erinnerungen einer Künstlerin. Ausgehend von China kommt die Verfasserin über Angkor nach Siam, das am eingehendsten geschildert wird. Auch versäumt sie nicht, den Nordteil Siams, der jetzt durch Eisenbahnen erschlossen ist, zu bereisen und uns allerhand interessantes Material zu bringen. Das letzte Kapitel ist Birma gewidmet. Eine gute Übersichtskarte und ein Index sind angefügt. Einige kräftige Mißverständnisse tun dem Buch keinen Abbruch. Mit den Bildern bin ich selbstverständlich nicht einverstanden.

Banner, Hubert S.: **Romantic Java as it was and is.** A description of the diversified peoples, the departed glories and strange customs of a little known island, remarkable both for its arts, decorative and dramatic, for its natural beauty and the richness of its resources. London: Seeley, Service & Co. 1927. (282 S. 40 Abb., 1 Kte.) 8°. 21 sh. Bespr.von H. Stönner, Berlin.

Es ist das Buch eines Mannes, der 12 Jahre auf Java weilte und eingehend Land und Leute studierte, wobei er auch die Vergangenheit zu Worte kommen läßt. Allerdings geht nach meinem Dafürhalten der Inhalt der Kapitel ein bißchen durcheinander: auf Tempelbauten folgt ein Kapitel über Vulkane, auf Zeremonien usw. Sport und Automobil. Es zeigt sich dieses auch schon im Untertitel ausgedrückt. Aber der Inhalt der einzelnen Kapitel ist an sich gut, z. B. behandeln die ersten Kapitel den Javanen, sein Königtum, sein Leben auf dem Lande, weitere handeln über Literatur und Drama, Kunst, Musik und Tanz, worauf ein Kapitel über Batiken folgt. Es folgen: Alte Tempel, Flora und Fauna und der zugehörige Aberglaube usw. usw. Zwei Karten (Indischer Archipel und Java) und viele gute Bilder nach Photos beleben den Text.

Kats, J.: **Kusumawicitra.** Bloemlezing uit Oud- en Middel-Javaansche Geschriften. I: Tekst; II: Inleiding tot de Studie van het Oud-Javaansch. Weltevreden: Visser & Co. 1925/29. (VIII, 180 S. u. VII, 92 S.) 4°. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

In Anbetracht des Umstandes, daß das Studium des Altjavanischen noch immer mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist, nicht nur wegen der sprachlichen Form an sich, sondern auch wegen des Mangels an Hilfsmitteln, ist es zu begrüßen, daß ein so hervorragender Kenner der indonesischen Sprachen und Literaturen wie J. Kats es unternommen hat, eine reiche Fülle von Texten in einer Anthologie (denn das bedeutet Kusumawicitra) leicht zugänglich zu machen. Sie enthält im 1. Bande eine vortreffliche Auswahl von alt- (bzw. mittel-)javanischen Texten aus dem 10.—16. Jahrhundert, und zwar aus solchen, die schon als Ganzes herausgegeben worden sind (von Juynboll, Kern, Junker, Kats u. a.), aber meist nicht gerade leicht zugänglich sind. Die Textstücke machen den Leser bekannt mit den verschiedenen Zweigen der altjavan. Literatur. An erster Stelle sind solche Texte gewählt worden, die auch in der neujavan. Literatur, besonders in der Poesie und in den Wajang-lakons, vorkommen, so vor allem die Bearbeitungen des altindischen Mahābhārata und Rāmāyaṇa; ferner finden sich Proben historischen Inhalts, aus dem alten Gesetzbuch usw. Zum Zwecke der Vergleichung sind ein paarmal Proben verschiedener Bearbeitungen des gleichen Stoffes gegeben, so z. B. die Sage vom Berge Mandara in der Fassung im Adiparwa (Mahābh.) und im Tantu Panggĕlaran usw.

Da die Anthologie ausdrücklich auch für das Selbststudium geeignet sein soll, so erscheinen ein Kommentar, literarhistorische Einleitungen, sprachliche Erläuterungen als geradezu unentbehrlich, und der Herausgeber hat auch in der Vorrede zum 1. Teil eine solche Ergänzung versprochen. Leider ist von dem 2. Teil, der sie enthalten soll, bislang nur die 1. Abteilung erschienen, die eine Einführung in das Studium des Altjavanischen enthält. Hoffen wir, daß eine 2. Abteilung möglichst bald folgen möge!

Die ‚Einführung' ist ein um so wertvollerer Teil der ganzen Publikation, als es ja außer Kerns nicht gerade bequem zu benutzenden Bijdragen tot de spraakkunst van het Oudjavaansch (Gespr. Geschriften VIII) keine zusammenfassende grammatische Arbeit über die altjavanische Sprachform gibt. Schade, daß auch Kats' Einführung keine vollständige Darstellung zu geben beabsichtigt — für die die Zeit nunmehr doch reif sein dürfte —, sondern nur die wichtigsten Kapitel der Grammatik summarisch, freilich in sehr klarer und übersichtlicher Weise, behandelt. Hervorzuheben ist das Bestreben, den Sprachbau aus sich selbst heraus darzustellen, nicht, wie es bei exotischen Sprachen leider immer noch wieder geschieht, nach dem Schema europäischer Sprachen. Daß statt einer einzelnen Wortform wenn irgend möglich ein vollständiger Satz gegeben wird, in dem die betr. Wortform im Zusammenhang erscheint, wird man nur billigen können. Dem Bedürfnis der Anfänger wird insbesondere dadurch Rechnung getragen, daß die Beispiele, z. gr. Teile mit niederländischer Übersetzung versehen, fast ausschließlich den ersten fünf Fragmenten des Adiparwa (d. h. den ersten 14 Seiten der Anthologie) entnommen sind, so daß nach Durcharbeitung der Einführung die Lektüre des Adiparwa keine allzugroßen Schwierigkeiten mehr bieten dürfte. Als Wörterbuch denkt sich der Herausgeber die vortreffliche Juynbollsche Oudjavaansch-Nederlandsch woordenlijst in den Händen des Benutzers. Vielleicht würde ein wohlfeileres spezielles Glossar für die Anthologie für manche sehr erwünscht sein.

Sowohl in der Textsammlung wie in der Einführung wird nicht die (alt- oder neu-) javanische Schrift, sondern eine lateinische Umschrift nach dem Vorbilde der gebräuchlichen Sanskrit-Umschrift verwendet, wie sie ja auch sonst in den Ausgaben üblich ist. Eine freilich unwesentliche Inkonsequenz liegt insofern vor, als in den Texten statt der mit diakritischen Merkmalen versehenen Buchstaben, wie sie in der Einführung angewandt sind (*ḍ ṭ ṣ* u. a.) die Kursivformen der entspr. gewöhnlichen Buchstaben erscheinen. Eine Textprobe in altjavanischer Schrift wäre sicher eine dankenswerte Zugabe gewesen.

So möge denn das schöne Werk Kats' dazu beitragen, das Interesse für ein Stiefkind der Sprachforschung neu zu beleben; wir sehen mit Spannung dem weiteren Ausbau der Publikation entgegen.

Ostasien.

Wegener, Prof. Dr. Georg: **China.** Eine Landes- und Volkskunde. Leipzig: B. G. Teubner 1930. (IV, 233 S., 30 Abb. auf 16 Tafeln, 22 Textskizzen) 8°. RM 10 —; geb. 12 —. Bespr. von Albert Herrmann, Berlin.

Ein fesselnd geschriebener Abriß über die Geschichte, Geographie und Kultur Chinas im Umfange der alten 18 Provinzen. Er ist in vier Kapitel gegliedert: 1. Das Land, 2. Das Volk, 3. China und die Fremden vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Revolution, 4. Die jüngste Entwicklung. Eine Reihe von Kärtchen über Asien, China und einige Teile Chinas und gut ausgewählte Abbildungen erläutern den Text.

Die Verteilung des geographischen Stoffes ist nicht immer einwandfrei. Was man erst im zweiten Kapitel (das Volk) erwartet, wird vielfach schon im ersten (das Land) behandelt, z. B. größere Siedlungen, sodann der Kaiserkanal, und zwar sonderbarerweise im Abschnitt „Die Hauptströme Chinas" (S. 88), obgleich das zweite Kapitel einen besonderen Abschnitt über das Verkehrswesen (S. 158ff.) bringt. Vor allem gehört in das zweite Kapitel der Abschnitt „Die Provinzeinteilung" (S. 20ff.), die übrigens nicht, wie der Verf. meint, auf entlegene Zeiten zurückgeht, sondern erst eine Schöpfung der Ming-Dynastie ist (14. Jahrh. n. Chr.).

Auch im einzelnen erscheint mir die Stoffverteilung zuweilen nicht glücklich. Was das erste Kapitel betrifft, so legt der Verf. im Abschnitt „Bodengestalt" (S. 29) den Hauptwert auf eine Unterscheidung zwischen Nord- und Südchina (begrenzt durch den Tsinlingschan und seine Fortsetzung), nachher (S. 44) und im Abschnitt „Klima" schiebt er ein Mittelchina ein, ohne uns aufzuklären, ob er hier unter Südchina etwas anderes versteht.

Im Abschnitt „Bodenschätze" bespricht der Verf. anfangs Löß und Laterit, die man doch an anderer Stelle erwartet, etwa im Abschnitt „Bodengestalt", wo in der Tat der Löß schon einmal behandelt wird (S. 37). Dieser Abschnitt bringt außerdem den Anfang einer Gliederung nach landschaftlichen Gesichtspunkten (Große chinesische Ebene, Yangtse-Delta, Tafelland Nordwestchinas, nordchinesischer Gebirgsrost). Was soll darum der spätere Abschnitt „Die Hauptströme Chinas"? Nach einer landschaftlichen Gliederung kann man ihn nicht mehrer warten.

Im zweiten Kapitel stellt der Verf. zunächst die historische Entwicklung der Chinesen bis 1800 und das heutige Volk einander gegenüber. Hiernach wird man die „Siedlungsformen" (S. 132) nicht in diesem zweiten Abschnitt suchen, sondern in einem besonderen Abschnitt. Im darauffolgenden Abschnitt „Die materielle Kultur" vermißt man die Berücksichtigung der Forstwirtschaft und der modernen Großindustrie, die einen besonderen Platz verdiente. Von allen diesen Unstimmigkeiten wäre der Verf. bewahrt geblieben, wenn er den geographischen Stoff, nach anderen Gesichtspunkten, z. B. nach einem allgemeinen und einem speziellen Teil, aufgebaut hätte, wir würden dann auch ein klareres Bild von den einzelnen Landschaften Chinas erhalten.

Dem Inhalt der Darstellung liegt, wie der Verf. im Vorwort bemerkt, großenteils eigene Anschauung von China zugrunde. Da seine Reise aber 24 Jahre zurückliegt, so muß man sich unwillkürlich fragen, ob er nicht unbewußt Zustände dargestellt hat, die den durch die Revolution veränderten Verhältnissen nicht mehr ganz entsprechen. Jedenfalls vermißt man in seinem Buch etwas über die Ausbreitung der modernen Industrie und über die beginnende Amerikanisierung chinesischer Stadtteile und Bildungsanstalten, wie denn überhaupt die moderne Schul- und Universitätsbildung — auch des weiblichen Geschlechts — so gut wie unberücksichtigt bleibt. Einen ähnlichen Eindruck gewinnt man von der Benutzung der einschlägigen Literatur. Der Verf. hat die hauptsächlichste am Schluß zusammengestellt. Man findet dort einige veraltete Werke (z. B. Kent, Railway Enterprise in C., 1907; Münsterberg, Chines. Kunstgeschichte, 1910—12; Reclus, L'Asie Orientale, 1882) und vermißt wertvolle moderne Werke, wie: O. Franke, Ostasiat. Neubildungen, 1911; Hellauer, China, 1921; Kümmel, Kunst Ostasiens, 2. Aufl. 1922; Rosthorn, Geschichte Chinas 1923; W. Smith, A geograph. study of coal and iron in China, 1926; vor allem Sion, Asie des Moussons, I. Teil: Chine-Japon, 1928. Auch ein Hinweis auf die China oder ganz Ostasien gewidmeten Zeitschriften wäre erwünscht gewesen, und nicht minder eine Erwähnung der ausgezeichneten kritischen Literaturzusammenstellung von G. Köhler in Wagners Geographischem Jahrbuch (1927, S. 295ff.).

Daß der Verf. die neueste Literatur doch wohl nicht genügend ausgeschöpft hat, zeigt schon seine Auffassung von den 18 Provinzen Chinas, die er in seinem Buch allein ins Auge fassen will. Er gibt ihnen nämlich die Außengrenzen, wie sie bis zum Jahre 1912 bestanden; er übersieht also, daß sie seitdem im Norden und Westen bedeutend verschoben worden sind. Nun wird diese Neuerung in seinen Textkarten, da sie meist aus anderen Werken unverändert übernommen wurden, richtig wiedergegeben; dadurch entsteht ein Mißverhältnis zwischen Text und Karte, was besonders deutlich in den Zahlentabellen in Erscheinung tritt; es stimmt also nicht, daß die größte Provinz, wie der Verf. behauptet, Sz'tschwan ist (früher 566000, jetzt nur 386200 qkm); die beigefügten Karten zeigen vielmehr Kansu als die größte Provinz (725000 qkm, seit 1928 allerdings wieder verkleinert durch Abgliederung der neuen Provinz Ninghia). Alles Nähere hätte der Verf. am bequemsten in meinen Tabellen in Meyers Lexikon (Bd. II, S. 1480. 1508) gefunden, wo ich die Größen der neuen Provinzen nach eigenen Messungen angegeben habe. Unter den anderen geographischen Abschnitten erfordert vor allem der über die Große Mauer (S. 14f.) eine Richtigstellung. Wie in so vielen populären Werken finden wir auch hier den Fehler, daß die Mauer der Ming-Dynastie (15. Jahrh.) im wesentlichen nur die Erneuerung der Mauer des Kaisers Schihwang (um 250 v. Chr.) bedeute. In Wirklichkeit stimmt sie mit ihr kaum zur Hälfte überein, westlich vom Hwangho überhaupt nicht; die nach dem Verf. unter den Han weitergeführte Mauer bis Su-tschou ist erst unter

den Ming entstanden, unerwähnt bleibt der unter den Han errichtete Mauerzug vom Lobnor bis zum Etsingol, den wir seit 1909 durch Aurel Stein kennen. Auch sonst denken wir heute über die Entwicklung der alten Mauer anders (vgl. meine „Westländer in der chinesischen Kartographie", Sven Hedins Southern Tibet, VIII, S. 922, S. 268, Anm 1).

Es ist ein großes Verdienst des Verf., besonders in seinen geographischen Kapiteln die grundlegende Bedeutung von Richthofens Arbeiten zu betonen; immer wieder spricht er voll Bewunderung von dessen weittragenden Ergebnissen. Darin wird man ihm uneingeschränkt beistimmen. Aber auch ein Meister kann sich in Einzelheiten irren, besonders wenn sie nicht innerhalb seines Fachgebietes liegen. Wir können daher nicht dem Verf. beipflichten, wenn er sagt, nach Richthofen sei die Herleitung des Namens China von Djinan, wie die Chinesen die Südprovinz ihres Reiches nannten, wahrscheinlicher als die seit Martini übliche Annahme, es stecke darin die Benennung der alten Tsin-Dynastie. Daß das Umgekehrte richtig ist, haben nach F. Hirth besonders Pelliot, Laufer und Aurousseau bewiesen (Näheres in meinem Artikel Sinai, Paulys Realenzyklopädie usw., III A, S. 219). Wenn weiter der Verf. Richthofens Ansicht wiederholt, China sei eins der an Kohlenschätzen reichsten Länder der Erde, und wenn er dabei Richthofensche Schätzungen angibt, so sind dies nach den heutigen Geologen übertriebene Auffassungen.

Derlei Übertreibungen, wie wir sie auch in früheren geschichtlichen Werken vorfinden, wiederholen sich leider vielfach in Wegeners Buch; so vor allem die Behauptung, die Kultur Chinas sei in ihren Grundzügen schon vor dem Zeitalter der Ramessiden fertig gewesen (vgl. das Vorwort, auch S. 163, wonach sie die älteste aller bestehenden Kulturen sei), oder die Geschichte Chinas sei bis zur Neuzeit so gut wie völlig abseits von der abendländischen verlaufen; gerade die Forschung der letzten 20 Jahre hat ja bewiesen, daß die fertige Kultur Chinas mindestens 1000 Jahre jünger ist und daß sich seine Geschichte von den Uranfängen an oft in engen Wechselbeziehungen zu Vorderasien abgespielt hat. Anstelle der Richthofenschen Skizze über die „mutmaßlichen Sitze des chinesischen Kulturvolkes vor 2000 v. Chr." (S. 98) erwartet man jetzt eher eine Darstellung der neolithischen Fundstätten in Kansu und Nordchina; von diesen umwälzenden Ergebnissen findet man dort nichts, ebensowenig davon, daß die Reichsgeographie des Yükung, die noch Richthofen dem Sagenherrscher Yü (um 2200 v. Chr.) zuschreibt, erst tausend Jahre später entstanden sein kann (vgl. meine „Westländer", a. a. O. S. 109ff.). Unter den weiteren Übertreibungen oder Mißverständnissen greifen wir folgende heraus: Schihwangti soll seine Macht bis Tongking und Annam erweitert haben (S. 105), in Wahrheit reichte sie noch nicht bis Kanton; um 114 v. Chr. soll die erste chinesische Handelskarawane bis zu den Parthern in Mesopotamien gereist sein (S. 108), in Wahrheit ist sie wohl kaum über das Oxusgebiet hinausgekommen. Im Jahre 90 n. Chr. soll sogar ein chinesisches Heer bis zum Kaspischen Meer vorgestoßen sein, was fast zu einer direkten Berührung zwischen China und Rom geführt hätte; in Wahrheit steckt dahinter eine friedliche Gesandtschaft, die am Persischen Golf umkehrte, und ihr Ziel, das Land Tatsin, war nicht Rom, sondern Arabia Felix!

Die Deutung der geographischen Namen gibt zu einigen Beanstandungen Anlaß. Tschili bedeutet nicht „die Unabhängige", sondern die „direkt [von der Zentralregierung] Abhängige", Schantung und Schansi nicht „Gebirgsland im Osten bzw. im Westen (von der Großen Ebene)", sondern „die Provinz im Osten bzw. im Westen des (Tai-)Schan"; Schensi (eigentlich Schansi, aber mit steigendem Ton im ersten Wort) heißt „westlich des Bergpasses", nämlich des Passes zwischen Ho-nan und Tung-kwan; Yünnan bedeutet nicht „wolkiger Süden", sondern „südlich vom Wolkengebirge", die Südprovinzen Kwangsi und Kwangtung nicht „westliches" bzw. „östliches Gebreite", sondern Kwang (d. i. Kwang-tschou)-Ost, Kwang-West.

Was die Flußnamen betrifft, so bezeichnen „Ho" und „Kiang" ursprünglich nicht einen beliebigen größeren Wasserlauf (S. 69), sondern, wie aus dem Yü-kung hervorgeht, lediglich den Hwang-ho bzw. Yangtsekiang, während die anderen Wasserläufe „*schui*" genannt wurden. Yangtsekiang bedeutet nicht „Sohn von Yang" (S. 78), sondern „Fluß von Yangtse", einer um 1350 n. Chr. zerstörten Handelsstadt an einer Einmündung des Kaiserkanals. Der Name Miautze 苗子 für die Ureinwohner Südchinas heißt nicht Katzensöhne (S. 96; Katze lautet „mau" 猫), sondern ist ein unübersetzbarer Eigenname. Yü-mönn 玉門 heißt richtig Tor des Jade-Steins (S. 18), das „*yü*" von Kiayükwan 嘉峪關 hat aber mit dem Jade-Stein nichts zu tun.

Kleinere Versehen oder störende Druckfehler finden sich an folgenden Stellen: S. 18, Z. 11 v. o. Sintsiang statt Sinkiang; S. 20, Z. 19 v. o. und S. 24, Z. 5 v. o. Bevölkerung in Millionen statt in Tausenden; S. 22, Z. 25 v. o. und Z. 36 v. o. Schönking statt Schöngking; S. 24, Z. 14 v. o. Sikiang statt Sikang; S. 29, Z. 19 v. o. Verebnungen statt Ebenen; S. 30, Z. 6 v. o. Verflächung statt Flachland; S. 54, Z. 16 v. o. Mekang statt Mekong; S. 57, Z. 14 v. u. Pinghsian statt Pinghsiang; S. 101, Z. 13 v. o. Hia-Kaiser statt Schang-Könige; S. 188, Z. 16 v. u. Tienschau statt Tienschan; S. 130, Z. 6 v. o. S. 24 statt S. 20; S. 136, Z. 3 v. o. Kwangting statt Kwangtung.

Trotz dieser Beanstandungen hat das Buch seine großen Vorzüge. In seiner Stoffwahl bringt es das Wesentlichste, unter den Abschnitten sind besonders gelungen die morphologischen sowie diejenigen, welche die Beziehungen zum Auslande vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart bringen. Die Darstellung ist meisterhaft. Wie eine spannende Lektüre liest sich das Buch und ist deshalb wie kein anderes geeignet, neue Freunde für China zu gewinnen.

Trinkler, Emil †: **Im Land der Stürme.** Mit Yak- und Kamelkarawanen durch Innerasien. Mit 124 bunten und einfarbigen Abbildungen nach Aquarellen und Aufnahmen des Verfassers und einer Karte des Reisewegs der Deutschen Zentralasien-Expedition 1927/28. Leipzig: F. A. Brockhaus 1930. (243 S.) gr. 8°. RM 13 —; geb. 15 —. Bespr. von Ernst Tiessen, Charlottenburg.

Das vorliegende Buch ist die erste größere Schilderung der bekannten Reise, die Emil Trinkler zusammen mit dem Geologen de Terra und dem Schweizer Boßhard 1927/28 durch Innerasien unternommen hat. Ausgang und Endpunkt war Leh am oberen Indus, das wichtigste Ziel das Wüstengebiet in dem südlichen Teil des Tarimbeckens. Die an außerordent-

lichen Strapazen und Verlusten reichen Wege über den Karakorum und die westtibetischen Gebirgszüge bildeten mehr das An- und Abmarschgebiet ohne besondere planmäßige Forschungsziele. Die Expedition folgte sonst bewußt meist den Spuren von Sven Hedin und Aurel Stein. Außer geologischen Forschungen waren archäologische Funde der Hauptwunsch der Reisenden, der dann auch in weitgehendem Maße erfüllt worden ist. Das vorliegende Buch wendet sich an weiteste Kreise mit einer mehr tagebuchmäßigen Erzählung, wie sie Sven Hedin für seine Reisen ja stets bevorzugt und, wie man sagen kann, in eine klassische Form gebracht hat, die er freilich mit seiner besonders starken Persönlichkeit zu erfüllen wußte. Nicht nur ein großer Schmuck, sondern auch eine sachliche belehrende und das Auge erfreuende Beigabe sind die zahlreichen Abbildungen, die zum Teil auch in der Wiedergabe von Aquarellen bestehen. Die Landschaftsbilder sind, wie es kaum anders sein kann, in ihrem Anschauungswert nicht gleich, aber doch meist mit vorzüglichem Blick gewählt und durch Deutlichkeit wirksam. Dennoch möchte ich glauben, daß die Bilder aus dem Volksleben und von mehr oder weniger alten Kunstfunden die stärkste Teilnahme des Beschauers hervorrufen werden. Die Mühen der Expedition müssen nach dieser Schilderung sehr beträchtlich gewesen sein, und man darf die Reisenden deshalb umsomehr dazu beglückwünschen, daß auch die Erfolge, soweit sie sich nach den bisherigen wissenschaftlichen Berichten, z. B. vor dem letzten Geographentag in Magdeburg, abschätzen lassen, entsprechend groß gewesen sind. Freilich werden sie sich erst dann übersehen und würdigen lassen, wenn die eigentliche wissenschaftliche Bearbeitung erfolgt ist, deren Veröffentlichung hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten lassen wird.

Shirokogoroff, S. M.: **Social Organization of the Northern Tungus.** With introductory chapters concerning geographical distribution and history of these groups. Shanghai: The Commercial Press, Ltd. 1929. (XVI, 427 S.) 4°. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Der zur Zeit als Professor an der Kantoner Sun-Yatsen-Universität wirkende Verf. hat sich durch beachtliche anthropologische und ethnographische Arbeiten über Chinesen und Tungusen einen Namen gemacht. Wenn er in dem vorliegenden Buche speziell die nördlichen Tungusen auf Grund eigener Forschungen und unter Beiziehung der einschlägigen russischen Fachliteratur behandelt, so gebührt ihm unser Dank für die in englischer Sprache erschlossenen reichen Auskünfte über bisher fast ganz unbekannte Völkerschaften Nordostasiens um so mehr, als in Westeuropa leider immer noch das von Erwin von Zach analog einer alten Rechtsregel der Glossatorenzeit geprägte Wort gilt: „Rossica non leguntur".

Nach einem Vorwort und einer Einleitung, welche sich über die ethnographische Stellung der nördlichen Tungusen und die vorliegenden Vorarbeiten verbreitet, folgen die Kapitel: 1. Ursprüngliches Milieu und Anpassungsfähigkeit der Tungusen, 2. Geographische Verteilung und Einteilung der tungusischen Gruppen sowie die Beziehungen zu ihren Nachbarn, 3. Die tungusischen Sippen und Notizen über die Geschichte der Tungusen, 4. Sippenorganisation und ihre Funktionen, 5. Ehe, 6. Familienorganisation und ihre Funktionen, 7. Eigentum und Genossenschaften, 8. Soziale Bräuche und allgemeine Charakteristik der Tungusen, 9. Ergänzende Notizen. Beigegeben sind 7 Karten, 5 Illustrationen (davon 2 bunte nach Aquarellbildern des Verf.) und 14 Tabellen.

Im Vorwort hat sich Sh. mit der Besprechung befaßt, die ich über sein Buch „Social Organization of the Manchus" der OLZ geliefert hatte (Jahrg. 1927, Sp. 413/15). Sh. beruft sich meiner Kritik gegenüber darauf, daß ungebildete Mandschus als Gewährsmänner für die mannigfachen „Irrtümer und Fehler" in Betracht kämen, nicht aber er (p. VIII). Weil Sh. aber die Angaben seiner „uneducated Mandchus" kritiklos verwertet hat, fällt die volle Verantwortung dafür auf ihn zurück, und ich kann nur meine Behauptungen aufrechterhalten. Wenn Sh. die beiden Mandschuwörter „*abkai han*" für „*the emperor's title*" hält, so vermute ich, daß diesem Glauben eine Verquickung der beiden Mandschubezeichnungen zugrunde liegt, die für den chinesischen Jahresnamen T'ien Ts'ung des zweiten Mandschukaisers T'ai-tsung in den Jahren 1627—36 üblich gewesen sind, nämlich *Sure han* und *Abkai sure*. Im großen Wörterspiegel Kaiser K'ien Lung's vom Jahre 1771 (*Han i araha nonggime toktobuha Manju gisun i buleku bithe*) wird „*abkai han*" dem chines. „*shang-ti*", d. h. „Herr der Höhe", also „Gott", gleichgesetzt und folgendermaßen definiert: „*abkai dergi uheri dalaha ejen i tukiyen be, abkai han sembi*", d. h. „der Ehrenname des oben an der Spitze stehenden Herren des Himmels heißt abkai han". Im Pekinger Himmelstempel hießen zwei Hallen, in denen die Geistertafeln (*shên-p'ai*) für das Wintersonnenwendopfer und das Ernteopfer aufbewahrt wurden, „*Abkai han i ordo*" und „*Abkai han i deyen*". Über meine Hypothese zur Erklärung des Wortes „Mandschu" würde Sh. vielleicht anders geurteilt haben, wenn er meinen Aufsatz „Das Mandschurische Kaiserhaus, sein Name, seine Herkunft und sein Stammbaum" gekannt hätte (Mittl. d. Sem. f. Orient. Sprachen, 1926).

Auf völkerkundlichem Gebiete vermag ich dem Verf. nicht zu folgen, insbesondere kann ich nicht beurteilen, inwieweit seine Theorien von den verschiedenen „Wanderwellen" der Tungusen zutreffen mögen. Sprachlich ist mir dagegen verschiedenes aufgefallen, z. B. sollte es statt Nui-chen (S. 63, 86) besser heißen Jurjen. Das durch die buddhistische Übersetzungsliteratur ins Chinesische gekommene Fremdwort „*lo-ch'a*" (S. 90, Anm. 2), mandschurisch *rakša*, geht auf das Sanskritwort *rākṣa* zurück „Unhold, böser Dämon, Teufel". So nannten die Einwohner der Mandschurei die langbärtigen, beutehungrigen und blutgierigen russischen Horden, die unter den Konquistadoren Pojarkow (1643), Chabarow (1649) und Stepanow (1654) jene Gegenden ausraubten und für den Moskauer Zaren in Besitz nahmen. Die Mandschus

nennen den Chinesen „*Nikan*“; die Ableitung dieses Wortes aus „*Han-jên*“, d. h. „Han-Mensch“, (S. 93, Anm. 1) erscheint mir nicht gut möglich. S. 103 ist die sog. Mohrenhirse (Sorghum vulgare) gemeint; es muß nicht *gaolan* heißen, sondern *kao-liang*.

Zu beglückwünschen ist die Commercial Press, dieser größte, rührigste, vielseitigste und modernste Verlag des chinesischen Reiches, daß er nunmehr auch wissenschaftliche Werke fremder Autoren in ausländischer Sprache herausbringt. Wer an sich erfahren hat, wie schwer es hält, für Veröffentlichungen, die auch chinesische Schriftzeichen enthalten müssen, in Deutschland einen Verleger zu finden, der die hohen Kosten riskiert, wird künftig wohl den Versuch wagen dürfen, sich an die großzügige chinesische Verlagsanstalt zu wenden. Nur eine Bitte an die Commercial Press: die Buchbinderarbeit muß besser werden, die schönen Einbände gehen meist schon während der Überfahrt nach Europa aus dem Leim.

Saussure, Léopold de: **Les Origines de l'Astronomie Chinoise.** Nouvelle édition photomécanique. Paris: Maisonneuve Frères 1930. (X, 594 S.) gr. 8°. 150 Fr. Bespr. von O. Franke, Berlin.

Man muß der Familie des i. J. 1926 verstorbenen schweizerisch-französischen Gelehrten L. de Saussure Dank dafür wissen, daß sie die zahlreichen Arbeiten des hochverdienten Mannes in einem Bande vereinigt und dadurch ihre Benutzung um ein erhebliches erleichtert hat. Es handelt sich allerdings nur um die in der T'oung Pao in den Jahren 1907 bis 1922 erschienenen Abhandlungen, von denen die erste den Titel „Le texte astronomique du Yao-Tien“ führt, während die übrigen die Gesamtbezeichnung „Les origines de l'astronomie chinoise“ haben, aber in der Tat sind diese auch die wichtigsten und innerlich am engsten zusammenhängenden unter den zahllosen Arbeiten de S.'s über die chinesische Astronomie. Die anderen, im »Journal Asiatique«, in der »Revue générale des sciences pures et appliquées«, in den »Archives des sciences physiques et naturelles« und in »Le Globe« veröffentlichten sind meist Ergänzungen oder Wiederholungen. Fortgelassen sind leider die erste Abhandlung »Le cycle de Jupiter« in »T'oung Pao« 1908 S. 455ff. und »La chronologie chinoise et l'avènement des Tcheou« (ebenda 1924 S. 287ff.). Beide sind sehr wichtig, und die erste über die Jupiterbahn wird durch die wiedergegebene zweite aus den „Origines“ (T'oung Pao 1913 S. 387ff. u. 1914 S. 645ff.) nicht ersetzt.

Die Wiedergabe ist, wie der Titel sagt, auf photographischem Wege erfolgt, und so sind natürlich auch die verschiedenen Druckfehler (z. B. auf S. 405 das fatale 二 十 statt 十 二) mit übernommen, aber das nimmt man gern mit in den Kauf bei der großen Erleichterung, die das Ganze darstellt. Gabriel Ferrand hat dem Buche eine Einleitung vorangeschickt, die den Verehrern de S.'s willkommen sein wird. Sie enthält eine kurze Lebensbeschreibung, deren Angaben zum großen Teile dem Nachruf des Genfer Astronomen Raoul Gautier in »Le Globe« von 1926 entnommen sind, sowie eine Würdigung von de S.'s Lebenswerk, die sich in einem Aufsatze des französischen Astronomen Puiseux im »Journal des Savants« von 1908 findet. Man ersieht aus der Lebensbeschreibung aufs neue, eine wie lautere, nur der wissenschaftlichen Forschung hingegebene und von einem unstillbaren Wahrheitsdrange erfüllte Persönlichkeit der große Gelehrte war, den ein schleichendes Leiden immer wieder an der Arbeit hinderte und schließlich der Wissenschaft vorzeitig entriß. Er schließt sich als würdiges Glied an die Kette seiner berühmten Vorfahren in der Familie de Saussure an.

Sachlich noch einmal auf die Arbeiten dieses sinologisch und astronomisch gleich gut geschulten Forschers einzugehen erübrigt sich, sie sind jedem Sinologen wohlbekannt, ich selbst habe sie viel benutzt und oft auf sie hingewiesen. De S. hat unsere Wissenschaft auf ganz neue Bahnen geführt, und sein Lebenswerk wird ein dauerndes Denkmal stiller, entsagungsvoller Gelehrtenarbeit bleiben, von deren Erfolgen noch mancher zehren wird. Möchte das neue Buch dazu beitragen, daß man sich künftig auch in nichtsinologischen, besonders astronomischen Kreisen mehr um de S.'s Arbeiten kümmert als es bisher geschehen ist.

---

1. **Matsokin,** Prof. N. P.: **An Outline of the Morphology of the present Tense of the Japanese Verb.** Vladivostok: The Library of the Far Eastern State University 1929. (IX, 144 S.) 4°. = Publications of the Far Eastern State University, Series VI. Vo. 9, and of the Far Eastern Regional Institute for Scientific Research. Vol. I No. 4.
2. **Glaser,** Curt: **Japanisches Theater.** Mit Beiträgen von F. Rumpf, F. Perzyński, Kazuhiko Sano. Berlin-Lankwitz: Würfel-Verlag [1930]. (192 S.) 8°. = Nihon Bunka, im Auftrag der Deutsch-Japanischen Gesellschaft hrsg. von Otto Kümmel. RM 7.50.
3. **Anoufrieff,** Prof. P. S.: **L'état contemporain de l'étude de la langue russe au Japon.** Vladivostok: The Library of the Far Eastern State University 1928. (15 S.) 4°. = Publications of the Far Eastern State University, Série 6, 7. Angez. von A. Chanoch, Berlin.

1. Die vorliegende Veröffentlichung befaßt sich mit der Revision sämtlicher Ansichten, die

bisher in den der japanischen Sprache und Grammatik gewidmeten nichtjapanischen Werken über die Endungen des Präsens der japanischen Verben geäußert worden sind.

Der Verf. nimmt eine systematische Untersuchung aller diesbezüglichen Theorien von Rodriguez (1604) bis Sansom (1928) vor und deckt die Widersprüche auf, die aus einer kritiklosen Übernahme alter Ansichten durch spätere Grammatiken entstanden sind, wobei er sich besonders entschieden gegen die von Hoffmann in seiner „Japanischen Sprachlehre" (1877, § 89) gegebene Entwicklung des Passivs aus *aru* „sein" + *uru* „bekommen" (das Sein bekommen, anfänglich sein = werden) wendet, die sich auch bei Aston (Grammar of the Japanese written language, 2nd ed. 1877, S. 109) und Chamberlain (Handbook of colloquial Japanese, 2nd ed. 1889, S. 194) findet. Im Ergebnis dieser Untersuchung gelangt der Verf. zu der Schlußfolgerung, daß das Morphem *u* die Endung sämtlicher Formen des Präsens in allen vier Konjugationen bilde und daß alle anderslautenden Meinungen, die das Erkennen der tatsächlichen Endung des Präsens bisher erschwerten, auf die fehlerhaften Konstruktionen von Rodriguez zurückgehen.

Das in russischer Sprache verfaßte Werk ist nicht leicht zu lesen, was an dem schwierigen Stoff liegen mag. Belebt wird es durch die mitschwingende Überzeugung des Verf., der die einschlägige Fachliteratur gründlich beherrscht und dessen Verdienst es bleiben wird, daß er seine Forschungsarbeit einem nur selten berührten Gebiet widmet.

Die Grundgedanken der Veröffentlichung sind in einem „Summary" auf Englisch kurz wiedergegeben.

2. Im Mittelpunkt des anläßlich der Ausstellung „Japanisches Theater" erschienenen, geschmackvoll ausgestatteten Buches steht ein grundlegender Aufsatz von Rumpf — eine meisterhafte Darstellung der Geschichte des japanischen Theaters vom kultischen Tanz des Altertums bis zur Gegenwart. Nur ein Kenner wie Rumpf konnte diesem gewaltigen Stoff auf 125 Seiten eine so erschöpfende Behandlung zuteil werden lassen.

Sano, ein einheimischer Kenner des japanischen Theaters, hat einen theatergeschichtlich wie auch kulturhistorisch gleich wertvollen Beitrag über die Darstellung der Frauenrollen durch männliche Schauspieler geliefert, während der durch sein Werk über Nō-Masken bekannte Perzyński dem klassischen Nō-Drama einen geistvollen Essai gewidmet hat.

Eingeleitet und beschlossen ist das Buch durch die aufschlußreichen Betrachtungen von Prof. Glaser über die Formen des japanischen Schauspiels und die Bühnen-Perspektive in Japan.

Das Buch ist eine Einführung in das japanische Theater, wie man sich keine bessere wünschen kann.

3. Die Veröffentlichung stellt einen Bericht dar, der vom Verf. in einer Versammlung der Gesellschaft für Orientkunde in Vladivostok verlesen wurde, und gibt einen kurzen Überblick über den gegenwärtigen Stand des Studiums der russischen Sprache in Japan.

Nach einer kurzen historischen Einleitung werden an Hand der in Japans bedeutendsten Instituten für fremde Sprachen eingeführten Lehrpläne die Methoden erläutert, die in Japan dem Studium der russischen Sprache und Literatur zugrunde gelegt sind. Die nicht uninteressanten Informationen werden durch statistische und bibliographische Angaben vervollständigt.

Australien, Afrikanistik.

Geisler, Walter: **Australien und Ozeanien.** 3., gänzlich neubearb. Aufl. Mit 28 Tafeln in Ätzung, 3 Taf. in Farbendruck, 46 Abb., Karten, Profilen und Diagrammen im Text. Leipzig: Bibliographisches Institut A.-G. 1930. (XI, 424 S.) 4°. = Allgemeine Länderkunde, begründet von W. Sievers, neu hrsg. von Hans Meyer †. RM 20 —. Bespr. von Hans Maier, Leipzig.

Von der neuen Sievers-Meyerschen Allgemeinen Länderkunde, deren Afrikaband hier bereits besprochen worden ist (vgl. OLZ 1930, Sp. 311), ist nun mehr als die Hälfte erschienen und zu hoffen, daß die noch ausstehenden Bände Asien, Südamerika, Deutsches Reich bald folgen werden. Wie die bisher erschienenen Bände stellt auch der vorliegende Australienband eine völlige Neubearbeitung dar. Sind doch seit Erscheinen der vorhergehenden 2. Aufl. 28 Jahre vergangen, ein Zeitraum, in dem unsere wissenschaftliche Kenntnis von diesem Erdraum große Umwälzungen erlebt hat.

Der Verf. hat als erster deutscher Forscher nach dem Weltkrieg Gelegenheit gehabt, in anderthalbjähriger Reise den Erdteil Australien gründlich kennenzulernen und fünfmal zu durchqueren, auch Neuseeland zu bereisen, während ihm der Besuch der Südseeinseln nicht möglich war[1]. So kommt dieses Gebiet, im Umfang knapp $^1/_6$ des Gesamtwerkes, in der Darstellung wohl etwas zu kurz. Einem einleitenden Kapitel über die Entdeckungs- und Erforschungsgeschichte folgt ein allgemei-

1) Die Angabe in einem Prospekt des Verlags über das Buch, der Verf. habe auch „Ozeanien mehrmals durchquert", und das Werk beruhe „völlig auf eigener Anschauung", trifft nicht zu.

ner Überblick über Aufbau und Oberflächengestalt, Klima, Pflanzen- und Tierwelt und Bevölkerung des Gesamtraums von Australien und Ozeanien, dann die eingehende Einzelschilderung der in sechs Teile gegliederten Großräume von Australien (Westland, Savannenland im Norden, zentrales Inselbergland, Goyderland im Süden, Ostland, Tasmanien). Zwei weitere Kapitel behandeln Neuseeland und Ozeanien; den Schluß bildet eine wirtschaftliche und geopolitische Übersicht, mit Kennzeichnung der schwierigen modernen Probleme, die das Land in Spannung halten. Der Nachdruck ist auf Schilderung der Groß- und Kleinlandschaften gelegt (Kap. 3), deren Charakter klar herausgearbeitet ist. Ein kleiner Irrtum sei hier für einen Neudruck berichtigt: Von Guam ist der Süden gebirgig, der Norden bewaldet und eben, nicht umgekehrt (S. 340; vgl. Géographie Universelle Bd. 10, 1930, S. 273). In dem die Leser der OLZ besonders angehenden Abschnitt über die Eingeborenen ist die geographische Bedingtheit der Kulturgebiete, die Abhängigkeit der Kultur von der Umwelt, wohl zu wenig hervorgehoben. Auch vermißt man eine eingehende Darlegung der durch die Untersuchungen von Rivet, Friederici u. a. bewiesenen Völkerbeziehungen, die von Südasien nach Australien und über die verschiedenen Teile Ozeaniens nach Amerika weisen. Gerade in einem allgemein-länderkundlichen Werke sollte auch versucht werden, die weitspannenden Zusammenhänge von Erdteil zu Erdteil deutlicher zu machen. Hoffentlich wird in den Bänden Asien und Südamerika dieses Versäumnis nachgeholt. In der sonst rühmenswerten und reichhaltigen Bildausstattung ist nur die Aufnahme einiger Darstellungen nach alten Vorlagen (Tafel 1 und 15) zu bedauern. Ein tabellarischer Anhang und eine Literaturübersicht beschließen das sehr verdienstvolle Werk, in dem wir die beste und maßgebendste länderkundliche Arbeit in deutscher Sprache über Australien und Ozeanien besitzen.

Malinowski, Prof. Dr. Bronisław: **Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien.** Liebe, Ehe und Familienleben bei den Eingeborenen der Trobriand-Inseln, Britisch-Neu-Guinea. Eine ethnographische Darstellung. Vorwort von Havelock Ellis. Deutsch von Dr. Eva Schumann. Leipzig: Grethlein & Co. (XIX, 442 S., 96 Abb.) gr. 8°. RM 24 —. Angez. von H. A. Winkler, Tübingen.

Das OLZ 1930, 939f. besprochene glänzende Werk Malinowski's liegt hier in einer guten Übersetzung vor. Das ist erfreulich, denn ein möglichst großer Leserkreis ist diesem Buche zu wünschen. Nachträglich möchte ich noch auf eines hinweisen. Die Kinder genießen volle Freiheit und werden von den Eltern ungefähr als Gleichgestellte behandelt. Infolgedessen bildet sich in der Gemeinschaft der Trobriander eine besondere Gemeinschaft der Kinder heraus, die sie von den vier- und fünfjährigen bis zu den Adulten umfaßt. Diese Gruppe handelt meistens nach dem Willen ihrer Mitglieder und steht den Erwachsenen oft in einer Art Kollektiv-Opposition gegenüber, die sogar der Häuptling respektieren muß.

Nicol, Yves: **La Tribu des Bakoko.** Étude monographique d'Economie coloniale. Un Stade de l'Evolution d'une Tribu Noire au Cameroun. Paris: Larose 1929. (240 S.) 4°. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die Bakoko wohnen im Küstenvorland Kameruns etwa bis zum Wuri im Norden und bis über den Nyong im Süden. Im weiteren Sinn wird unter dem Namen Bakoko eine Völkergruppe zusammengeschlossen, die auch die Malimba, Pongo, Babimbi und Omeng umfaßt und 150000 Seelen zählt. Die eigentlichen Bakoko sind nur etwa 40000 Seelen stark, die in 400 Dörfern leben und aus sechs großen „Familien" mit je einem Häuptling bestehen. Als ihren gemeinsamen Ahnherrn erkennen sie Mpo an, und nach ihm nennen sie selber sich Elog Mpo „Söhne des Mpo", oder Bangwe „Angehörige der Gottheit Ngwe", während Bakoko nichts anderes bedeutet als „Buschleute", ein Name, der ihnen von küstennäheren Eingeborenen beigelegt worden ist. Die Bakoko sind vor etwa 200 Jahren aus dem Innern, wahrscheinlich der Gegend des oberen Sanaga, näher der Küste zu gewandert. Sie sprechen eine Bantusprache.

Der Inhalt des Buches gliedert sich in folgende Gruppen: 1. Allgemeines über den Stamm (Historisches, Anthropologische Züge, das Land, Fauna, Flora). 2. Religiöses Leben, Magik, Geheimgesellschaften. 3. Materielle Kultur. 4. Familienleben. 5. Soziales Leben. 6. Intellektuelles Leben (Künste, Wissenschaften, volkskundliche und historische Texte).

Es handelt sich also um eine monographische Darstellung sämtlicher Lebensgebiete; sie ist nicht erschöpfend, besonders nicht in dem Teil über das soziale Leben, aber gleichwohl ist das Buch ein wertvoller Beitrag zur Völkerkunde Kameruns. Der Verfasser hat sich als Verwaltungsbeamter jahrelang im Lande aufgehalten, beherrscht die Sprache und hat offenbar eine gute Vorbildung für seine Aufgabe mitgebracht. Seine Mitteilungen erwecken durchaus den Eindruck, daß er sich um ein wirkliches Verständnis des Volkslebens bemüht und viel gesehen hat. Einen besonderen Charakter gewinnt die Arbeit dadurch, daß der Verfasser sich nicht mit der Darstellung der alten, voreuropäischen Kulturverhältnisse begnügt, sondern den gegenwärtigen Umwand-

lungsprozeß zu verstehen sucht; das geht schon hervor aus dem Untertitel: „Un Stade de l'Evolution d'une tribu Noire au Cameroun"; und zwar geht seine Tendenz dahin, zu zeigen, daß die heutige Forderung, dem Afrikaner soweit wie möglich die wertvollsten Elemente seiner Eigenkultur zu erhalten oder sie doch zum Ausgangspunkt des Neuen zu machen, im Falle der Kamerunvölker großenteils unerfüllbar sei, denn das Alte gehe so unaufhaltsam zugrunde und werde auch von den meisten Eingeborenen so nachdrücklich abgelehnt, daß an eine Erhaltung kaum zu denken sei. Der Verfasser sieht das aber auch nicht als einen ernsthaften Nachteil an, er ist voller Enthusiasmus für die kulturellen Segnungen, die die französische Verwaltung den Eingeborenen bringe und unter denen sie nach seiner Meinung weit glücklicher leben als sie es mit eigenen Mitteln je könnten. In eine Diskussion über diese umstrittene Frage kann hier nicht eingetreten werden. Wohl aber muß hervorgehoben werden, daß unter diesen Anschauungen Nicols seine objektiv wissenschaftliche Haltung im ganzen nicht leidet und daß er andrerseits ganz mit Recht manchen offenbaren Mißständen des alten Systems, wie z. B. der Vielweiberei, der großen Kindersterblichkeit, dem Unwesen vieler Zauberer, den gesundheitswidrigen Lebensformen, mit genauen Zahlen und Tatsachen energisch zu Leibe rückt und damit auf Dinge hinweist, die niemand übersehen sollte, der in Afrika völkerkundliche Studien zu treiben hat. Nur ein Beispiel sei genannt: in einem Dorf lebten 31 Männer und 38 Frauen, es gab einen Ehemann mit 6, einen mit 5, zwei mit 4, fünf mit 2 und 9 mit einer Frau, daneben 13 Junggesellen, denen es einfach nicht möglich war, eine Frau zu erlangen. Für die Bakoko im ganzen berechnet Nicol, daß auf 100 erwachsene Männer 40 erzwungene Junggesellen kommen, obgleich von 100 Ehen rund 70 Einehen sind; es ist also eine sinnlos große Anzahl Frauen in der Hand weniger vereinigt, natürlich zum Schaden einer normalen Volksvermehrung, abgesehen von allen anderen Mißständen, die aus diesen unnatürlichen Verhältnissen entstehen.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1931, Sp. 74ff. erschienenen Liste.

Bhānudatta Miśra: Rasamañjarī. With the comm. „Surabhi" by Pandit Kaviśekhara *Badrī Nāth* Sharmā. Ed. by Pandit *Narahari* Śāstrī under supervision of Pandit *Gopāl* Śāstrī Nene. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1929. 3, 208, 5, 2 S. 8° [Zur Rasalehre in der Kunstdichtung; handelt im besonderen von den Eigenschaften von Held und Heldin.] (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. Maṇi 4.)

(**Bhāskara** ācārya.) — Bhāskarīya-Bījagaṇitam [Siddhāntaśiromaṇi, Ausz.] *Kṛṣṇa*-Daivajña-viracita-Navāṅkura-vyākhyā-sahitam. Etat pustakaṃ *Āpte*-kulotpannena Viṣṇu-sūnunā *Dattātreyeṇa*"nandāśrama-stha-paṇḍita-sāhāyyena saṃśodhitam. — Puṇyākhyapattana: V. G. Āpte 1930. 8, 207 S. 8° [Der Abschnitt über Algebra aus Bhāskaras Siddhāntaśiromaṇi mit Komm. von Kṛṣṇa Daivajña.] (Ānandāśrama-saṃskṛta-granthāvali. Gr. 99.)

Diṅnāga: Kundamālā . . . śrī-Paṇḍitavara-*Jayacandra*-Śāstriṇā viracitayā Saṃjīvany-ākhyayā vyākhyayā samupetā saṃśodhitā ca. — Lahore: Motilal Banarsidas 1929. 8, 201, 27, 3 S. 8° (4°) [Drama aus der Rāmasage.]

Gaṇapatideva Śāstrin, Sohn des Bāpūdeva Śāstrin: The Gaṇitakaumudī ⟨with *Hindi* transl.⟩. Ed. by the author. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1930. 67, 3 S. 8° [Kompendium der Arithmetik zur Vorbereitung für die erste Prüfung.] (Mathematical Section. No 1.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 81.)

Jagannātha Pāṇḍeya: The Chhandaḥ Sâra [Chandassāra] with *Sanskrit* and *Hindi* comm. Ed. by Pandit *Dhundhirâj* Śâstri. — Benares: Jai Krishnadâs-Haridâs Gupta 1930. 25 S. 8° [Werk über Metrik zur Vorbereitung auf die erste Prüfung.] (Haridas Sanskrit Series. No 12.)

Jinasena Sūri: Harivaṃśapurāṇam, . . . *Darabārīlāla*-Nyāyatīrthena saṃśodhitaṃ sampāditaṃ ca. Pūrvārddham, uttarārddham. [1. 2.] — Hirabag, Bombay: Māṇikyacandra-Digambara-Jainagranthamālā-samiti 1930. 8° [Jainawerk der Digambarasekte zur Weltgeschichte; aus dem 8. Jhd; Bearbeitung brahmanischer Sagenstoffe.] (Māṇikyacandra-Jainagranthamālā. 31 [vielm.] 32. 33.]

Kālidāsa: Raghuvaṃśa Mahākāvyam ⟨Cantos 1—5⟩. Ed. with the comm. ⟨Sañjīvinī⟩ of *Mallināṭha* and the Sudhā comm. by Pandit *Brahmashankar* Mishra. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1930. 2, 6, 6, 406, 8 S. 8° (Kavya Section. Nr 12.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 84.)

Kundakunda ācārya: Samayasāra (Samayaprābhṛta). ⟨The soul-essence.⟩ The original text in *Prakrit*, with its *Samskrit* renderings and a transl., exhaustive comm., and an introd. by J(agmander) L(al) *Jaini*, assisted by *Sital Prasada* Ji. — Lucknow: Central Jaina Publ. House 1930. 8, 214 S. 8° [Werk über Jaina-psychologie in Prākrit mit Sanskritübertragung und *engl.* Übers.] (Jagmandar Lal Jaini Memorial Series. Vol. 3.) (The Sacred Books of the Jainas. Vol. 8.)

Mahānirvāṇatantra. — Mahānirvāna Tantra. With the comm. of *Hariharananda* Bharati. Ed. by Arthur *Avalon* [d. i. Sir John *Woodroffe*]. — Madras: Ganesh 1929. XXVII, 473 S. 4° [Veröffentlichung des bis jetzt aufgefundenen ersten Teiles des Sanskrittextes. Die englischen Übersetzungen des Textes durch Sir John Woodroffe erschienen: 1. ed. London: Luzac 1913 u. d. T. The Tantra of great liberation; 2. ed. Madras: Ganesh 1927 u. d. T. The great Liberation.] (Tantrik Texts. Vol. 13.)

Mammaṭa: The Kâvyaprakâśa. With the 2 comm., Sampradâyaprakâśinî of *Śrî-Vidyâcakravartin* and Sâhityacūḍâmaṇi of *Bhaṭṭagopâla*. Ed. by R. *Hari-*

hara Śâstrî (P. 2: K. *Sâmbaśiva* Śâstrî). P. 1. 2. — Trivandrum: Superintendent, Gov. Pr. 1926—30. 8° (4°) [Poetik.] (2: Śrî Setu Lakṣmî Prasâdamâlâ. No 12.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 88. 100.)

Nârâyaṇa Śâstrin Khiste. — The Chhandaḥ Kaumudi [Chandaḥkaumudî] with *Sanskrit*text and *Hindi* comm. composed and ed. by Nârâyan Śâstri Khiste. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1930. 6, 43 S. 8° [Kompendium der Metrik zur Vorbereitung auf die erste Prüfung am Government College in Benares.] (Chhanda Section. No 3.) (The Kashi Sanskrit Series ‹Haridas Sanskrit Granthamâlâ›. 82.)

Nîtivarman: The Kîcakavadha. With the comm. (Tattvaprakâśikâ) of *Janârdanasena*. Ed. from original mss. with an introd., notes and extracts from the comm. of *Sarvânandanâga* by Sushil Kumar *De*. — Dacca: Univ. 1929. XXVII, 128 S. 5 Taf. 8° (4°) [Ein „Yamaka- und śleṣa-kâvya“ aus dem 9.—10. Jhd; Inhalt nach dem Mahâbhârata.] (Dacca University Oriental Publications Series. No 1.)

Pañcatantra. — Śrîmad-Viṣṇuśarma-viracitaṃ Pañcatantrakam. Śâhityaśâstri-Paṃ-*Râmateja*-Pâṇḍeyena viṣamasthalaṭippaṇî-viṣayânukramaṇikâ-akârâdikrameṇa ślokânukramaṇikâbhiḥ samalaṅkṛtaṃ tenaiva saṃskṛtañ ca. — Benares: Jai Krishnadâs-Haridâs Gupta 1930. 2, 188, 11 S. 8° (Haridas Sanskrit Series. No 13.)

Pârthasârathi Miśra: The Tantraratnam. Ed. by *Gangâ Nâtha* Jhâ. P. 1. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. 8° [Mîmâṃsâ. Komm. zu Kumârila Bhaṭṭa's Erläuterungen zu Śabara Svâmin's Mîmâṃsâ-sûtra-bhâṣya.] (The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. No 31.)

Patañjali: The Yogasûtram. With 6 comm. [1.] Râjâmârtanda by *Bhojarâjan*. [2.] Pradîpikâ by *Bhâvâ-Gaṇeśa*. [3.] Vritti [Pâtañjalayogasûtravṛtti] by *Nâgojî* Bhaṭṭa. [4.] Maṇiprabhâ by *Râmânanda* Yati. [5.] Chandrikâ by *Anantadeva* and [6.] Yogasudhâkara by *Sadâśivendra* Sarasvatî. Ed. with notes by Pandit *Dhundhirâj* Śâstri. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1930. 2, 3, 5, 208, 5 S. 8° (Yogaśâstra Section. No 1.) (The Kashi Sanskrit Series ‹Haridas Sanskrit Granthamâlâ›. 83.)

Patañjali: The Yoga Sutras. *Samskrit* text and *English* transl. together with an introd. and an appendix, and notes on each Sûtra based upon several authentic comm. — all in English by M[anilal] N[abhubhai] *Dvivedi*. 2. ed. — Adyar, Madras: Theosoph. Publ. House 1930. XXI, 131 S. 8° [1. Aufl. erschien: Bombay 1890 bei T. Tátyá.]

Prabhâkara Miśra: Bṛhatî ‹Śâbarabhâṣyavyâkhyâ›. With the comm. The Ṛjuvimalâ of *Śâlikanâtha* Miśra. Ed. by Pandit A. *Chinnaswami* Sastri. Fasc. 1. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929, [vielm.] 1930. 8° [Kommentarwerk aus d. Gebiete d. Mîmâṃsâ-literatur.] (The Chowkhamba Sanskrit Series. No 391.)

Râmaśarman Bhaṭṭâcârya Tarkavâgîśa. — The Sauraseni and Magadhi Stabakas of Rama-Sarman ‹Tarkavagisa›, [Prâkṛta-kalpataru, Ausz. *Sanskrit u. engl.*]. By George Abraham *Grierson*. — Bombay: Brit. India Pr. 1927—28. 56 S. 6 Taf. 4° [The Indian Antiquary. 56 u. 57, Suppl.]

Vaikhânasadharmasûtra [*Sanskrit* u. *engl.*] and Pravarakhaṇḍa. [1. 2.] — Madras: Madras Law Journal Pr., 2: Diocesan Pr. 1930. 8° [1.] Sanskrit Text. Ed. by K. *Rangachari*. [2.] Introd., transl. and notes with tables of Pravaras. By K. *Rangachari*. (Ramanujachari Oriental Institute Publications. Vol. 2. 3.)

Yâska: The Nighaṇṭu and the Niruktam. [*Sanskrit u. engl.*] The oldest Indian treatise on etymology, philology and semantics. Critically ed. from original mss. and transl. for the first time into English, with introd., exegetical and critical notes, 3 indexes and 8 appendices by Lakshman *Sarup*. [1—4.] — London [usw.]: Oxford Univ. Pr. 3. 4: Lahore: Univ. of the Panjab 1920—29. 8° [1.] Introduction. 1920. [2.] English translation and notes. 1921. [3.] Sanskrit text. 1927. [4.] Indices and Appendices. 1929. ([2.—4:] Panjab University Oriental Publications.)

Yâska: Niruktam. Śrîmad-bhagavad-Durgâcârya-kṛta-Ṛjvârthâ“khya-vyâkhyânusâriṇyâ . . . Bakhśî-Paṇḍita-śrî-*Mukunda*-Śarmaṇâ . . . kṛtayâ Niruktavivṛtyâ samupetam, tenaiva ca ṭippanyâdibhiḥ pariṣkṛtya saṃśodhitaṃ ca. — Bombay: „Nirnaya-Sagar“ Pr. 1930. 530, 24 S. 4°

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society 15 1930:

15 12—18 Nekrologe auf William Boys Dawkins (Winifred M. Crompton), Arthur Samuel Peake (W. Lansdell Wardle), John Nicol Farquhar (Mary E. Hogg). — 19—23 Recent Excavations (kurze Zusammenfassung der bekannten Grabungen in Vorderasien und Ägypten durch Miss Crompton). — 33—39 John P. Naish, The Connection of oriental Studies with Commerce, Art and Literature during the 18th—19th Centuries. — 41—42 T. Fish, Two sumerian Records in the Manchester Museum (I. Food for mules(?) from Umma, Bur-Sin 5. II. The price of one(?) ox; witnesses. From Nippur(?); Ibi-Sin 1). — 43—62 Maurice A. Canney, The life-giving Pearl (The Purpose of this Paper is, in the first place, to give examples of the magical potency ascribed to pearls in folk-lore and mythology; and in the second place to try to explain how pearls came to acquire this significance). Wr.

Journal of Theological Studies 31 1929:

121 47—48 F. C. Burkitt, A further Note on the Pahlavi Crosses. — 62—63 *H. J. Vogels, Codicum Novi Testamenti Specimina (A. Souter). — 64—65 *L. Dürr, Psalm 110 im Lichte der neueren altorientalischen Forschung (W. E. Barnes). — 67—70 *H. H. Rowley, The Aramaic of the Old Testament (A. A. Bevan). — 70—73 *M. Saster, The Tittled Bible, A Model Codex of the Pentateuch (A. L. Williams). — 73—75 *O. Holtzmann, Die Mischna; *H. Rengstorf, Die Mischna (A. L. Williams).

31 1930:

122 186—9 I. W. Slotki, The Metre and Text of Psalm 29, 3, 4, 9 and Ezekiel 1, 21. — 209—11 *F. Ll. Griffith, Christian Documents from Nubia (F. C. Burkitt). — 214 *J. H. Lowe, Talmud without a master, or: A Specimen of Easy Talmudic Dialectics; *ders., Rashi on the Pentateuch, Genesis (F. C. Burkitt). — 216—22 *Introduction to the Ginsburg Edition of the Hebrew Old Testament (L. Blau).

123 247—58 F. W. Thomas, The Vedas and Upaniṣads. — 275—84 G. R. Driver, Studies in the Vocabulary of the Old Testament. — 285—91 O. S. Rankin, Alliteration in Hebrew poetry. — 291—2 W. E. Bar-

nes, Job, VI, 25. — 306—8 *A. van den Wyngaert, Sinica Franciscana. Vol. I. Itinera et Relationes Fratrum Minorum saeculi XII et XIV (G. C. Coulton). — 326—7 *I. Cohen, Jewish Life in Modern Times (A. L. Williams).

124 337—54 L. Elliot Binns, Midianite Elements in Hebrew Religion. — 387—95 I. W. Slotki, The Metra and Text of Psalm XXVII. — 395—7 P. L. Hedley, Proverbs II, 17. — 397—9 G. Bousfield, Resheph. — 425—46 S. A. Cook, Old Testament and Related Literature.

32 1930:

125 12—31 H. H. Rowley, The Historicity of the Fifth Chapter of Daniel. — 69—71 P. Kahle, The Reputed Ancient Hebrew Bible at Cambridge. — 71—74 J. A. Robinson, The Armenian *Capitula* of Irenaeus *Adv. Haereses* IV. — 87—91 *W. O. E. Oesterley, and T. H. Robinson, Hebrew Religion: Its Origin and Development (W. E. Barnes). — 99—102 *C. G. Montefiore, Rabbinic Literature and Gospel Teachings; *P. Kahle, Masoreten des Westens II. Das palästinische Pentateuchtargum, Die palästinische Punktation, Der Bibeltext des Ben Naphtali (A. L. Williams). E. P. B.

Islamica 3 1930:

5 (Supplementheft) 1—99 W. Caskel, *Aijām al-'Arab.* (Literarkritische Studie zum Typischen in der Schilderung der Veranlassung und des Ablaufs der Fehden und des unpathetischen, von Rücksicht auf die öffentliche Meinung geleiteten Helden; Rachegefühl wird nur einmal, am Tage von Harāmīt, beobachtet. Wahrspruch und Warnung vor dem Überfall sind schematisch, desgleichen die drei Möglichkeiten zur Austragung eines Streitfalles. Die knappen Berichte und Reden sind nicht geschichtlich, aber wirklichkeitstreu. Verhältnis von Vers und Prosa wechselt: manche Berichte sind an Verse, oft schief, angewachsen, aber auch viele Verse später zugedichtet. Die Überlieferung ist durch Rahmenbildung und Einbeziehung romantischer und islamischer Motive getrübt. Heutige Beduinenverhältnisse sind zum Beleg herangezogen; der Einfluß der *aijām*-Technik auf die Literaturgattung der *sīra, maġāzī* und *waq'a* (innerislamische Kämpfe) und der ganz andersartige Charakter des 'Antara-Romans werden angedeutet. Beigegeben sind vier Übersetzungen aus *Naqā'id* und *Aġānī*). — *E. Tyan, Le Systhème de Responsabilité délictuelle en droit musulman (Pröbster). — *J. Schacht, Das *Kitāb aḥkām al-ḥuqūq war-ruhūn* aus dem *al-ǧāmi' al-kabīr fiš-šurūṭ* des abū Ǧa'far Aḥmad ibn Muḥammad aṭ-Ṭaḥāwī (Pröbster).

4 1929/30:

1 1—47 F. Taeschner, Beiträge zur Geschichte der Achis in Anatolien (Lehnt die Herkunft aus dem Bāṭinitentum ab, wenn auch nicht spätere Einwirkung desselben; Ausgestaltung zur Aristokratie z. B. in Angora vor Murad I. unter Nachwirkung byzantinischer Stadtkultur; im Ritual christliche Erinnerungen. Seit Festigung des osmanischen Staates gerät das Achitum unter den Einfluß der Mevlevijje; es lebt weiter in Derwischorden und Zünften. Beigegeben ist eine sehr sorgfältige Bibliographie mit besonderer Berücksichtigung des Futuvvetnāme von Jaḥjā b. Ḥalīl, T.s Hauptquelle, und der Inschriften aus Adalia, Brussa, Konia, Sivas u. a., vor allem Angora). — 48—93 W. Caskel, Ein Mahdī des 15. Jahrhunderts. Saijid Muḥammad ibn Falāḥ und seine Nachkommen (Muḥammed b. Falāḥ, Schüler des schī'itischen Ṣūfī Aḥmed b. Fahd al-Ḥillī, rief 1436 unter den Me'dān-Stämmen im Sumpfgebiet zwischen Bagdad und Wāsiṭ als Mahdī auf; seine Sonder-Schī'a, die Muša'ša', steht den 'Alī Ilāhī nahe; der Glaube an die Inkarnation, als die noch zu Lebzeiten des Mahdī sein Sohn Maulā 'Alī auftrat, führte zu einer nur durch dessen frühen Tod 1446 behobenen Spaltung. Hauptstadt des gegen den Qaroqojunlu Aspand Mīrzā durchgesetzten Staates von Chūzistān wird Ḥuwēze; Blüte unter Sultan Muḥsin, der 1465f dem Vater Mahdī folgt und 1508 stirbt; sofort werden seine 3 Söhne Opfer des Ṣefewiden Ismā'īl, welcher von der abtrünnigen und darum durch Ismā'īl mit der Herrschaft über Dizfūl belohnten Ra'nāšī-Familie unterstützt wird. Während die Muša'ša' als Sekte in die Zwölfer aufgeht, kann sich in den folgenden Kämpfen zwischen Osmanen, Afšāren von Luristan und Ṣefewiden die Dynastie halb unabhängig halten: Muḥsin's Sohn Falāḥ, dessen Sohn Bedrān, dessen Sohn Saǧǧād gest. 1584; seitdem ein anderer Urenkel Muḥsin's aus einer zweiten Linie, Mubārak, gest. 1616, sich endgültig dem Schah 'Abbās dem Großen unterwarf, waren diese Muša'ša'-Saijids erbliche Statthalter von Chūzistān bis zu ihrem Sturz durch Chaz'al Chān von Muḥammera im J. 1921. Wichtige Quelle ist *maǧālis al-mu'minīn* von Qāḍī Nūrullāh al-Mar'ašī, dessen Großvater am Hofe von Ḥuwēze wirkte). — 94—108 A. Fischer, Grammatische arabische Miszellen (Nach *qāla* mit direkter Rede ist die Synalöphe des Verbindungs-*alif* gewöhnlich, stets notwendig nach dem Artikel: *alindimāl* nicht *al-'indimāl*; für *alif* in *bn* „Sohn" gibt es keine feste Regel, erforderlich ist es nie; die Nunation der Kunja vor *bn* und *bnat* fällt fort). — 109—12 W. Ivanow, Pro C. Salemann, A Second Letter to the Editors. (Weist Hadanks Angriffe in Isl. III 271ff. und 486ff. gegen Salemann in den Fällen Zhukovski, Makash und Lerch als „decidedly unfair" zurück; Redaktion schließt die Debatte). — *H. Guthe, Palästina (Bräunlich). — *E. G. Elder, Egyptian Colloquial Arabic Reader (Bräunlich). — *F. Bajraktarević, Le Dīwān d'Abū Kabīr al-Hudalī, publié avec le commentaire d'as-Sukkarī, traduit et annoté (Krenkow).

2 121—58 W. Ebermann, Bericht über die arabischen Studien in Rußland während der Jahre 1921—27 (Barthold u. a. über Museilima, das Zeitalter der Omaijaden, 'Omar II., Qiftī, über die Aufbewahrung von Dokumenten in den muslimischen Staaten, die Monographie „Die muslimische Welt"; Schmidt über 'Abdallāh b. Ṭāhir, über zentralasiatische Wasserservitute nach der Scharī'a und über eine sunnitisch-schī'itische Disputation auf Veranlassung von Nādir Schah; Berthels über das *tafsīr* des Sulamī; Xenia Kaštalewa zur qorānischen Lexikographie; Ebermann über die medizinische Schule von Ǧundišapur; Jakobowsky nach Ibn Miskaweih, und Kremsky mit Tawfiq Kezma nach Abū Šuǧā' und indirekt nach Hilāl aṣ-Ṣābī, über die Taufe der Russen; †Uspensky über Beziehungen der Mongolen und Mamluken zu Südosteuropa nach byzantinischen Quellen; Žuze über den Kommunismus des Bābek und der Ismā'īliten von Baḥrain; Inostranzeff über Feuerkultus bei alten Türken; Bykow über kufische Münzen aus Nowgorod; Vasmer über die Münzfunde aus den Gouvernements Pskow, Witebsk, Jaroslawl, Nowgorod und numismatische Untersuchungen zur Chronologie der armenischen Statthalter unter den 'Abbāsiden). — 159—69 G. S. Colin, Notes sur l'Arabe d'Aragon (Kornlieferungszettel aus dem 14. und 15. Jahrhundert mit voller Vokalisation: *t* und *ṭ*, *d* und *ḍ* sind deutlich auseinandergehalten; arabisch *b* für romanisch *p* und *v*; *min* und *mata'*, anstatt *matā'*, wie romanisches *de* für Genitiv; *ta'āšar*, mit fest gewordenem, aus dem ersten Bestandteil übernommenen *ta*, = 10 in den Zusammensetzungen von 11—19; feminine Zahlform mit gezähltem Nomen im Feminin; Aufnahme der

romanischen Worte *abāna* für „avena" und *itam* für „item"). — 170—82 C. Brockelmann, Ein neues südtürkisches Sprachdenkmal (Untersuchung der 55 türkischen Gedichte im Diwan *ad-Durr al-munaḍḍaḍ* des Aijūbiden Saifeddīn al-Ḫalīl b. Aḥmed b. Sulaimān zu Ḥiṣn Kaifā, vgl. Brock. GAL II 161. Schreibung noch ohne feste Tradition جورمك neben جاورمك und جويرمك, *ḫ* für *q*; Verbalabstrakt *iš* für verbum finitum; Kopula *ol*, woraus vielleicht Verbum *olmaq* entstand; ein Beispiel von Verbalstammbildung auf *iḫ* (= *iq*); 2 sg. imper. auf كيل und als reiner Stamm; Präteritum auf *miš* auch im passiven Sinn wie bei Kāšġarī; zahlreiche Relativsätze; manche Āzerīworte; primitive Reimmittel, doch schon strophische Gebilde; جان من neben جان بنم wohl einfache Sprachmischung, wie umgekehrt die persischen Gedichte des Verfassers durch türkische Syntax beeinflußt sind; viele Eigenheiten, z. B. in der Nominalflexion, beruhen auf mangelnder Sprachkenntnis des Dichters). — 183—99 A. Fischer, Drei Gedichte von Tevfiq Firket und zwei von Meḥmed ʿĀkif. (Übersetzung aus Fischer-Muhieddin's Anthologie: Die Fischer, Vor einem Gemälde, Der Rote Halbmond von Fikret; Der Tragkorb, Entschluß von ʿĀkif). 200 A. Fischer, אמר als erster Komponent theophorer Personennamen. (In dem bei Türken beliebten Emrullāh, Emrī steckt امر nicht امرء).

3 201—48 W. Ebermann, Bericht über die arabischen Studien in Rußland während der Jahre 1921—27, Fortsetzung (Literaturgeschichte, Übersetzungen, Christlich- und Neu-Arabisches, Handschriften. Von Kratschkowsky, der einige 60mal begegnet, u. a. allgemeine Darstellung der gesamt-arabischen Poesie und der neuarabischen Literatur; Einzeluntersuchungen zu Ibn al-Muʿtazz, Abuʾl-ʿAlāʾ, den Jungarabern Rizqallāh Ḥassūn, Abū Naẓẓāra Jaʿqūb Sannūʿ, Sulaimān al-Bustānī; Ms des unbekannten *K. al-manāzil wal-dijār* von Usāma; Ausgabe der Weltgeschichte des Maroniten Stephan al-Duweihī und zusammen mit Wassiljeff, der christlichen Chronik des Jaḥjā-Anṭākī; Linguistisches nach Ms von Jūsuf al-Maġrebī, gest. 1611; Barthold, Mss *Taʾrīḫ-i-Ġāzānī* und Ibn Miskaweih Bd. 6; W. Ebermann, Arabische Dichter persischer Herkunft zur Omaijadenzeit; Žuze, arabisch-türkische Beziehungen; Wilentschik, Dialektforschungen. Außerdem Lehrbücher, Besprechungen, Personalien). — 249—72 D. S. Margoliouth u. E. J. Holmyard, Arabic Documents from the Monneret Collection (Text- und Übersetzungsproben der bei Assuan gefundenen Zettel von Kopten und Mohammedanern: Alchemistische Rezepte, Liebeszauber, Geschäfts- und Privatbriefe). — 272—82 F. Krenkow, Das Wörterbuch der Dichter *Muʿǧam aš-Šuʿarāʾ* von al-Marzubānī (Das einzige Ms in der Preuß. Staatsbibliothek, umfaßt nur die zweite Hälfte; M, gest. 384, benutzte Ibn al-Ǧarrāḥ und Abū Tammām, hat aber viel Eigenes; am Rande des Ms literarische Verweise und Korrekturen; Kr. bringt Text- und Übersetzungsproben zu Qaṭan b. Ḥāriṭa al-ʿUlaimī und al-Quḥaif al-ʿAnbarī; Ausgabe ist beabsichtigt). — 283—94 G. Bergsträßer, Zur Methode der *Fiqh*-Forschung (*Fiqh* ist nicht juristisches Forschungsobjekt auf islamischem Boden, sondern Islam in seiner Auswirkung auf das Rechtsleben; rechtsdogmatische Studien werden mit den Begriffen europäischer Jurisprudenz ihm nicht gerecht, rechtsgeschichtliche und nur als Erklärungshilfe in Betracht kommende rechtsvergleichende Forschungen erst nach Einarbeit in die sprachlichen und sachlich-islamischen Vorkenntnisse; das Beispiel des Begriffes *ġaṣb* bei den verschiedenen Schulen zeigt, daß jedes *Fiqh*-Werk nur gilt für die behandelten Fälle; schon deren verschiedener Bestand ist wesentliches Unterscheidungsmerkmal; Mahnung, stufenweise an die *Fiqh*-Forschung heranzutreten durch Übersetzung und Auslegung eines einzelnen Textes und vorzudringen in die Zeit vor den frühesten *Fiqh*-Werken bis in die *Muṣannaf*-Sammlungen und zum Studium der *Uṣūl*). — *M. Guidi, La lotta tra l'islām e il manicheismo (G. Bergsträßer). — *M. Pleßner, Der Οικονομικος des Neupythagoreers 'Bryson' und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft (J. Schacht). — *W. Mc. Elwee Miller, *Al-Bâbu'l-ḥâdî'ashar*, a Treatise on the Principles of Shî'ite Theology (Ders.). — *C. V. Odé-Vassilieva, Specimens of Neo-Arabic Literature 1880—1925 (Ders.).— *C. Brockelmann, Mitteltürkischer Wortschatz nach Maḥmūd al-Kāšγarīs Dīvān Luγāt al-Turk bearbeitet (G. Bergsträßer). — *W. Björkman, Beiträge zur Geschichte der Staatskanzlei im islamischen Ägypten (E. Bräunlich). — *A. Gabriel, Im weltfernen Orient (Ders.). — *G. Jäschke u. E. Pritsch, Die Türkei seit dem Weltkriege (H. W. Duda). — *A. Wesselski, Märchen der Mittelalters (Ders.). R. St.

Kirjath Sefer, קרית ספר A Quarterly Bibliographical Review 6 1929/30:

3 *Ginzberg, Genizah Studies I Midrash and Haggadah (B. Murmelstein). II Geonic and Early Karaitic Halakah (S. Asaf). — *Büchler, Studies in Sin and Atonement (A. Zifroni). — *C. Enlart, Les Monuments des Croisés dans le Royaume de Jérusalem II (L. A. Meyer). — J. Rivkind, Salonikier Drucke. — G. Scholem, Zur Geschichte des kabbalistischen Schrifttums VIII. — Schochetmann, Aus Briefen Achad Haams.

4 *R. Helbing, Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta (M. Schwabe). — *Roy Elston, The Traveller's Handbook for Palestine and Syria, 2nd ed. (J. Press). — *T. F. Ries, Die Sprache des Steines (M. Narkiss). — *Bauer-Leander, Kurzgefaßte bibl. aram. Grammatik (Ch. Yalon). — *Davidson, Genizah Studies III Liturgical and Secular Poetry (J. Baneth). — *H. Kroner, Moses ben Maimon. Gesundheitsanleitung für den Sultan, hrsg., ins Deutsche übertragen und kritisch erläutert (N. Braun). — Tauber, Bemerkungen zu Inkunabeln. — A. Yaari, Ergänzungen zu Wiener's Bibliographie der Pessach-Haggadah. — Scholem, Ergänzungen und Berichtigungen zur Bibliographie der Brazlawer Chassidin. — B. Dinaburg, Briefe von Mapu an A. Kaplan.

7 1930:

1 *Eškōl [Hebräische Encyclopädie] I (Tauber). — *Obermeyer, Die Landschaft Babylonien im Zeitalter des Talmuds u. des Gaonats (Sch. A.). — *R. Kittel, Die Zeit der Wegführung nach Babel u. der Aufrichtung der neuen Gemeinde II (J. Klausner). — *Thackeray, Josephus (Tscherikower). — *C. Roth, the Casale pilgrim (Sukenik). — *Davidson, Thesaurus II (B. M. Lewin). — 140 J. Heilprin, Schriften und Briefe Jomtob Lipmann Ueller's. — 149 G. Scholem, Zur Geschichte des kabbalistischen Schrifttums. IX: Neue Untersuchungen über Abraham ben Eliezer Hallevi.

2 *A. Elmāliḥ, Hebräisch-arabisches Wörterbuch (D. Z. Baneth). — *Gurevich, Statistisches Jahrbuch für Palästina 1929 (L. Schneider). — 275 Sonne, Bibliographische Bemerkungen.

3 *Klausner, Geschichte der neuhebräischen Literatur I (Dinaburg). — *Rosanes, Geschichte der Juden in der Türkei ²I (Tauber). — *Reisen, Lexikon

der jüdisch-deutschen Literatur, Presse und Philologie ²IV (Yaari). — *Drews, Das Markusevangelium (Klausner). — *Guttmann, Clavis Talmudica III 1 und 2 (Krauß). — *Heinemann, Antisemitismus (Tscherikower). — *Selma Stern, Jud Süß (Baer). — *Idelsohn, Jewish Music in its historical development. — Scholem, Zur Geschichte des kabbalistischen Schrifttums (Forts.). — Schocketmann, Aus Briefen Achad Ha'am's.

4 *J. I. Sch. Kaufmann, English-Hebrew Dictionary (D. Yellin). — J. Ben-Zwi: „Pinchasjah". — Duker, Nachtrag zur Bibliographie der Pesach-Haggada.

Eine wertvolle Beigabe dieses Jahrgangs ist der 258 Seiten umfassende Katalog der kabbalistischen Handschriften der Nationalbibliothek in Jerusalem von Gerhard Scholem und I. Joel.

F. Perles.

Klio 22 1928/29:

1/2 164—5 A. v. Premerstein, Die Ausgabe der griechischen Papyri in der Bibliothek der Cornell University. — 165—9 *C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt (F. Schachermeyr). — 196 Eine deutsche wissenschaftliche Bücherei in Konstantinopel.

3 221—7 S. Eitrem and H. Holst, Three Greek Papyri in Oslo. — 228—31 I. Sundwall, Zur vorgriechischen Festlandsschrift. — 335—44 H. R. Hall, The Caucasian Relations of the Peoples of the Sea. — 345—68 P. Bosch-Gimpera, Fragen der Chronologie der Phönizischen Kolonisation in Spanien. — 369—75 W. M. Ramsay, Res Anatolicae. I. The Elimination of Lake Trogitis (Seidi-Sheher). II. Oroanda.

4 467—85 *The Cambridge Ancient History (C. F. Lehmann-Haupt). — 485—8 P. Jouguet, L'Impérialisme Macedonien et l'Hellénization de l'Orient (O. G. v. Wesendonk).

23 1929/30:

1 20—3 W. M. Ramsay, A doubtful Inscription (Konia). — 98—9 W. M. Ramsay, Trogitis or Soghla-Göl (Marsh-Lake), also called Seidi-Sheher-Göl, Kara-Viran Göl.

2 211—38 W. Schwahn, Die Nachfolge Alexanders des Großen. — 239—55 W. M. Ramsay, Res Anatolicae. III. Ecce Iterum Pisidia. — 256—76 R. Henning, Der Hafen Kattigara und der Magnetberg des Ptolemäus.

3 460—8 A. Hertz, Das Alter der Gräberfunde von Ur. — 469—75 St. Przeworskij, Der in Babylon gefundene nordsyrische Grenzstein und seine Herkunft aus Karkemiš. — 476—9 *W. Worringer, Ägyptische Kunst (P. Calice).

24 1930/31:

1 63—9 H. Lamer, Alexanders Zug in die Oase Siwa. — 169—90 C. F. Lehmann-Haupt, Zu Alexanders Zug in die Oase Siwa.

2 306—32 W. Schwahn, Die Nachfolger Alexanders des Großen. II. Einzelfragen. — 370—5 F. Schachermeyr, Archäologische Funde und Forschungen im Mittelmeergebiet. — 376—80 C. F. Lehmann-Haupt, Nachträgliches zu Alexanders Zug in die Oase Siwa.

E. P. B.

Language 5 1929:

3 139—46 E. H. Sturtevant, Place 'whither' in Hittite and the Use of Proper Nouns in the Stem Form (die Endung *-a* der hitt. Nomina ist nicht mit Forrer als besonderer 'Lokativ' zu betrachten, sondern als satzphonetische Form, die sich sowohl aus dem Akk. *-an* wie aus dem Dat.-Lok. *-ai*, der meist als *-i* erscheint, entwickeln konnte. Ein solcher Lativ auf *-a* findet sich besonders häufig bei Eigennamen; da sie in der Form dann babylon. Eigennamen gleichen, so erscheinen gern in akkadischen Texten hitt. Eigennamen der *-a*-Deklination in ihrer scheinbaren Stammform). — 147—54 Fr. R. Preveden, Etymological Miscellanies (1. skr. *gandha* 'Geruch' zu idg. √*gʷhen*, die durch die Wurzelerweiterung *-dh-* die Aspiration verlor. Die semant. Entwicklung von 'schlagen' zu 'riechen, stinken' findet Parallelen im Russ. *razitь* a) schlagen, b) stinken, und anderswo. 2. lit. *naślỹs* 'Witwer' zu idg. √*neḱ-*, *noḱ-* 'töten', lat. *nex* usw. 3. air. *dorn*, alb. *dorë* 'Hand' zu idg. √*dher-*, *dhor* 'halten'. 4. nhd. *Iltis* < **ellenti-wiso* 'stinkendes Wiesel', vgl. an. *ilma* 'Geruch', lat. *oleo*; dazu auch lat. *ulmus*, an. *almr*. 5. asl. *mlěko* 'Milch', zu bulg. *mlakъ*, serb. *mlāk* 'lauwarm', dazu gr. μαλακός). — *Leonard Bloomfield, Menomini Texts (Tr. Michelson). — *Cecilio Lopez, Comparison of Tagalog and Iloko (Frank R. Blake). — *The Serâbit Inscriptions. I. The Rediscovery of the Inscriptions. By Kirsopp Lake and Rob. P. Blake. II. The Decipherment and Significance of the Inscriptions. By Romain F. Butin (Nath. Jul. Reich).

4 207—14 E. Sapir, The Status of Linguistics as a Science. — 215—27 C. Darling Buck, Words for World, Earth and Land, Sun (semasiologische Untersuchung der Synonyma der drei Begriffe in den idg. Sprachen). — 228—31 E. H. Sturtevant, Some Hittite Words (Berichtigungen zur Erklärung eines von dem Verf. in den Transact. Amer. Phil. Assoc. 58. 5—31 veröffentl. hethit. Ritualtextes). — *L. Delaporte, Éléments de la Grammaire Hittite (E. H. Sturtevant). — *H. Hirt, Indogermanische Grammatik, Teil V: Der Akzent (Roland G. Kent). — *W. Wüst, Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft. II: Die Erforschung der indogermanischen Sprachen. Bd. 4, 1. Hälfte: Indisch (Franklin Edgerton). — *Br. Liebich, Konkordanz Pāṇini-Candra. Ind. Forschungen Heft 6 (Leon. Bloomfield).

6 1930:

1 März 25—35 E. H. Sturtevant, The Original Diphthongs in Hittite (sucht nachzuweisen, daß alle indo-hettit. kurzen Diphthonge im Hettit. als Monophthonge, alle indo-hett. langen Diphthonge im Hett. als Diphthonge erscheinen). — 36—40 Carlton C. Rice, The Etymology of Sanskrit *guṇa* (*guṇa* war ursprgl. ein von *go-* 'Rind' abgeleit. Adj.; das *ṇ* ist prakritisch. Das Adj. wurde substantiviert in der Bedeutung 'Sehne eines Rindes', dann 'Sehne' i. allg., woraus die weiteren Bedeutungen abzuleiten sind). — 64—85 P. Radin, A Preliminary Sketch of the Zapotec Language.

2 Juni 149—58 E. H. Sturtevant, Can Hittite *h* be derived from Indo-Hittite *ə*? (Ablehnung der Theorie von Kurylowicz [z. B. Prace Filologiczne XI, 201f.], daß idg. *ə* ein Konsonant war, dem im Hettit. *h* entspricht. Nach St. ist hettit. *h* die Fortsetzung eines im Idg. verlorengegangenen indo-hettit. Konsonanten). — 159—63 Clive H. Carruthers, Some Hittite Etymologies (hett. *duddu-* 'Wut' zu grch. θύω 'daherstürmen', ai. *dhunoti* 'schüttelt'; hett. *akuwakuwaš* 'Frosch' zu idg. **ēqᵘ-*, **əqᵘ-* 'Wasser', lat. *aqua*; hett. *išhaš* 'Herr' zu lat. *erus*; hett. *šumanza* 'Strick' zu idg. **siu̯-*, *siu̯-* neben **su̯-* 'nähen'; hett. *šenah(h)aš* 'Heer' zu ai. *senā*; hett. *tepuš* 'klein' zu ved. *dabhras* 'klein'). — 164—93 W. Petersen, The Inflection of Indo-European Personal-Pronouns (Versuch einer Aufstellung vollständiger Paradigmata des idg. Pron. pers. Im Uridg. gab es nur eine Anzahl von Stämmen, die entweder als solche oder in Verbindung mit gewissen Partikeln verwendet wurden, ohne Kasusdifferenzierung, die sich

erst allmählich durch Adaptation herausgebildet hat).
3 Sept. 213—28 E. H. Sturtevant, The Gutturals in Hittite and Indo-European (Das Hettit. zeigt keine Palatalisation der Gutturale, diese kann also noch nicht indo-hett. sein. Wohl aber kennt das Hett. den Unterschied zwischen reinen Velaren und Labiovelaren; aus der Behandlung der letzteren ergibt sich, daß im Indo-Hett. *gu̯*, *ku̯* usw. anzusetzen sind, die erst im Idg. zu *gu̯*, *ku̯* usw. wurden). — 229—52 Louis H. Gray, The Personal Endings of the Present and Imperfect Active and Middle (Berichtigungen und Ergänzungen zu dem betr. Aufsatz des Verf. in Language III, 71ff.). H. Jensen.

Lešōnēnū לשוננו 2 1929/30:
2 113—26 Yalon, Forschungen zum Biblisch-Hebräischen. — 127—35 Zlotnik, Die Bedingtheit des Genus der Substantiva. — 136—54 Yabin, Untersuchungen zur semitisch-ägyptischen Sprachvergleichung. — 155—75 Harzahab, Die Stammformen des hebr. Verbs. — 176—83 Reubeni, Untersuchungen über die palästinensischen Pflanzennamen (Forts.). — 191—6 Tschernichowski, Zur anatomischen Terminologie (Schluß). — 197—210 Abineri (Ribalski), Die Sprachentwicklung im modernen Hebräisch. — *Efros-Kaufmann-Silk, Hebrew-English Dictionary (Segal). — *Yahuda, Die Sprache des Pentateuch in ihren Beziehungen zum Ägyptischen (Zifroni).
3 231—56 Mardel, Vokale und Silben. — 257—9 Harzahab, Die alte Endung der 3. Pers. Plur. Perf. — 260—72 S. Klein, Zur Namen- und Beinamenkunde. — 273—81 Reubeni, Untersuchung über die palästinensischen Pflanzennamen (Forts.). — 282—6 Am. Cohen, Die Mehrzahlbildung im Bibl.-Hebr. — 307—15 Abineri (Forts.).
4 341—58 Slousch, Hebr.-Phönizische Forschungen. — 359—72 Mardel (Forts.). — 373—6 Zagorodski, Die hebr. Bezeichnungen der verschiedenen Getreidearten. — 377—80 Samuel Rabinowitz, Die Nominalform *pe'ōlel*. — 381—95 Reubeni, Zur jüd. Namenkunde I. Aus dem Pflanzenreich genommene Namen. — 396—411 Abineri (Forts.). — *Krupnik-Silbermann, Handwörterbuch zu Talmud, Midrasch u. Targum (S. Krauß). — *M. Schlesinger, Satzlehre der aram. Sprache des babyl. Talmuds (ders.).
3 1930:
1 15 M. B. Schneider, Das grammatische Verhältnis von Biblisch- und Mischnisch-Hebräisch. — 39 Reubeni, Zur jüd. Namensforschung II, III. — 78 Hebr. Terminologie der Physik. — 85 Terminologie der Morphologie der Pflanzen. F. Perles.

Litteris 7 1930:
1 1—11 *E. Tisserant, Codices armeni Bybliothecae Vaticanae Borgiani, Vaticani, Barberiani, Chisiani (H. L. Zeller).
2 130—6 *M. Asin, Islam and the Divine Comedy. Translated and abridged by H. Sunderland (J. Østrup). E. P. B.

Maandblad voor beeldende Kunsten 7 1930:
3 67—93 H. Frankfort, Egyptische Beeldhouwwerken uit de Verzameling A. Stoclet te Brussel (m. 1 Taf. u. 33 Abb., darunter Stücke von hohem Rang). Wr.

Massis. An Organ of Armenian Interests 2 1930:
1 2 Current Notes. — 3—9 N. Adonts, Political Currents in Old Armenia I (Bis 451). — 9 The Death of a Great Armenian Poet (Hovhannes Hovhannesian, 1864—1929). — 10—1 The Death of Ashkanaz Mravian (Volksbeauftragter für Unterricht, 1886—1929). — 12—5 The Break-up of the Ottoman Empire II (Fortsetzung zu I, 276). — 15—6 The Queen of Italia St. Lazaro. — 16—7 The Jubilee Celebration of Archbishop Tourian (arm. Patriarch von Jerusalem, mit Bild). — 18—23 The Refugees' Problem at the Assembly of the League 1929. — 24 Are the Irish and the Armenians Racial Cousins? (Notiz über eine Theorie von N. J. Marr).
2 26—8 Current Notes. — 28 Pr. Chah-Mouradians Concert (31. 10. 1929 in Dacca, Indien). — 29—33 N. Adonts, Political Currents in Old Armenia II. (Bis etwa 575.) — 33—5 Eastern Origins of Christian Art. — 36—41 The Break-up of the Ottoman Empire III. — 42—3 Birth Rate and National Character. — 43 A Charity Dance. — 44—5 A Nationalist Syrians Standpoint. — 45 Professor Thoumayans Jubilee. — 46 The Orphans' Sunday. — 47 News from Homeland and Elsewhere. — 48 Publications Received.
3 50 Armenian Societies in Great Britain. — 51—2 Current Notes. — 53—8 S. M. Gregory, The Early Armenians. — 58—9 The Death of Mikael Papadjanian (1870—1929). — 60—2 V. Tashjian, Duty to the Homeland. — 62 The A[rmenian] Y[oung] M[ens'] A[ssociation] in Manchester. — 63—4 H. A. Rustigian, Armenians Abroad. — 65—6 V. Melkonian, Marvels of Providence. — 66—7 News from Homeland and Elsewhere. — 68—9 Miss M. Koran (Mit Bild). — 69—70 An Urgent Call to Our Compatriots. — 71—2 Publications Received. — 72 H. E. Patriarch Tourian a K. B. E.
4 74—5 Current Notes. — 75—6 Intellect and Organisation. — 76—8 Armenians at Agra and Gwalior. (Vom 16.—19. Jahrhundert, nach einem Vortrage von M. J. Seth.) — 79—81 Ourselves, the Greeks and Cyprus. — 81 On Behalf of Our New Refugees in Syria. — „Marie Nubar Clinic" in Erivan. — 82—4 P. N. Akinian, The Festival of St. Mesrob at Oshakan. — 84—5 News from Homeland and Elsewhere. (Housing Conditions in Armenia. — The Death of Prof. Jos. Markwart). — 85—8 V. Melkonian, Oph-Oph: the Great Mystery Master. An Armenian Folk-tale. (Aarne, Verz. d. Märchentypen. FFC 3, Hamina 1910, Nr. 667, Grundtvig, Register, FFC 2, Nr. 16.) — 89—91 Professor Thoumaians Jubilee in London. — 91 The Exhibition of „Ani" Artists in Paris. — 92—3 The Confiscation of Armenian Property by Roumania. — 93—4 The Armenian Poor Relief Society — 95—6 Publications Received.
5 98—9 Current Notes. — 100—1 Our Orphans and the £ 5000000. — 102—7 An Englishmans Travels in Armenia in A. D. 1600. (Über die Reisen des John Cartwright, nach seinen Travels, London 1611). — 108—11 M. J. Seth, The First Anglo-Armenian Marriage in India (Über die Verheiratung des Capt. W. Hawkins, Gesandten Jakobs I., mit einer Armenierin am Hofe Jihāngīrs 1611). — 111—4 H. T., Armenians in Greece. — 114—5 The Armenian Loan Scheme and the League of Nations. — 115—6 News from Homeland and Elsewhere. — O. G. v. Wesendonk, The National Art (Besprechung von F. Macler, L'Enluminure Arménienne profane, Paris 1928).
6 122—3 Current Notes. — 124—7 A. S[afrastian], Armenia since 1921 (Besprechung von H. Hagopian, Khorhurdaïn Hayastan, Paris 1929). — 128—31 Georgia since 1921. — 132—4 A Short History of the Turkish Public Debt. — 135—7 News from Homeland and Elsewhere. — 138—9 V. Melkonian, Private and Confidential, An Armenian Folk-tale, (Ein sündiger Mensch wird durch die Gewohnheit, täglich zu beten, vor dem Teufel bewahrt und endlich wieder zu einem braven Manne). — 140—1 Modern Armenian Poetry judged by a German (zu H. A. Winklers Besprechung von Navarians Anthologie, OLZ 1930,

52—4). — 141—2 Publications Received. — 142—3 „The Religious Persecution in Russia". — 143—4 An Excursion to Armenia next Summer.
7 151—7 S. M. Gregory, The Armenian Lent and Easter (Zur Geschichte der Fasten und des Osterfestes bei den Armeniern).
8 184—6 O. G. v. Wesendonk, A German Candidate to the Throne of Armenia (Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg † 1716.)
9 196—9 A. S[afrastian], Ourselves and the Turks. 10/11 225 An Exhibition of Georgian Art. — 226—9 [A. Safrastian], A Critic on Kevork Aslans Etudes (OLZ 1930, 216 ss. Leider sind unnötige Druckfehler stehengeblieben).
12 252—6 [A. Safrastian], K. Aslan and Armenian Historiography (Zu p. 226 ss. Die Betonung des überwiegend kirchlichen Charakters der armenischen Geschichtsschreiber ist richtig. In meiner Besprechung von Aslans Buch habe ich übrigens nur tatsächliche Fehler berichtigen, nicht Macler einen Vorwurf daraus machen wollen [cf. p. 252], daß er keine Berichtigungen gegeben habe. Er hat wohl, wie ich angedeutet habe, aus Pietät den Charakter des Buches wahren wollen, was ja auch hier p. 252 begründet wird. Ferner habe ich nicht von einer Neuauflage oder Übersetzung des Buches von Adontz, Armenien im Zeitalter Justinians gesprochen [p. 254 s.]; wünschenswert wäre es allerdings. Mit den sonstigen Ausführungen kann man nur einverstanden sein. — 256—7 „The Pan-Aryan Movement" (Zum Kurdenaufstand). — 263—5 Kurd „Brigands".

3 1930/31:
1 4—6 A. S[afrastian], An Armenian Encyclopaedia? — 9—13 S. M. Gregory, Lord Byron (Über seine armenischen Studien in Venedig.)
2 30—1 Music in Transcaucasia. — 41—2 The Armenian Scientific Association of America. — 45—6 Armeno-Pelasgica (Über Karsts neues Buch. Ich vermag mich dem günstigen Urteil nicht anzuschließen.) K. Mlaker.

Mededeelingen van de Kirtya Liefrinck-van der Tuuk 1929:
1 V—VIII Voorbericht van de Redactie (enthaltend einen kurzen Hinweis auf den Zweck [s. u.] der Kirtya [balinesisch: Stiftung] sowie auf beabsichtigte und erfolgte größere Publikationen [Monographien aus dem Gebiet der balinesischen Kultur; Bd. I: F. W. Stutterheim, Oudheden van Bali I: Het oude rijk van Pedjeng] und eine Beschreibung des in balinesischem Stil gehaltenen Bibliotheksgebäudes [Tafel!]). — 1—3 De lontar-stichting genaamd Kirtya Liefrinck-van der Tuuk (gibt die Ziele der Stiftung an: Katalogisierung und Abschrift der auf Bali und Lombok vorhandenen lontar- [Palmblatt-] Handschriften). — 4—11 C. C. Berg und R. Goris, Rapport van 10. November 1928 (behandelt die bisherigen Ergebnisse der Handschriftenerfassung, ihren Ausbau und den beabsichtigten Austausch von Handschriften mit anderen Bibliotheken in Europa und Indonesien [Batavia]). — 12—7 Statuten van de Kirtya Liefrinck-van der Tuuk te Singaradja. — 19—40 Bijlage I Njoman Kadjeng, Voorloopig overzicht der op Bali aanwezige literaturschat (führt die auf Bali in Handschriften vorhandenen Werke, nach Gruppen geordnet, namentlich auf). — 41—9 Bijlage II R. Goris, De positie der Pandé Wĕsi (skizziert die soziale Stellung der schon in vorhinduistischer Zeit als Träger magischer Kräfte zu Einfluß und Ämtern gelangten Schmiede, ihre spätere Verbindung mit dem hinduistischen Königshofe und ihre Existenz auf Bali als eine der unter dem Sammelbegriff Soedras miteingeschlossene selbständige soziale Gruppe außerhalb des aus Java eingeführten triwangsa-Systems). — 49—52 Bijlage IIa. R. Goris, Korte analyse van een lontar, door de Pandé Wĕsi gebezigd (enthält Angaben über die hinduistisch geformte Herkunftssage, rituelle Bestimmungen und mantras der Schmiede). — 53—7 Bijlage III Th. Pigeaud, Balineezen in de Javaansche geschiedenis (handelt von der Gründung eines balinesischen Fürstentumes in Ostjava im 17. Jahrhundert, der Ansiedlung von Balinesen auf Java und einem nachweisbaren bzw. möglichen Einfluß dieser Tatsachen auf die sprachliche Gestaltung vornehmlich Ostjavas). — 60—3 Bijlage IV F. W. Stutterheim, De tjandi van Boeboenan (Sĕririd), enthält die genaue [Tafel!] Beschreibung eines kleinen Grabtempels). A. Zieseniss.

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris 23 1929:
3 149—74 L. Homburger, Les langues africaines modernes et l'égyptien ancien. — 175—78 J. Bloch, Répartition des formes de 2e sing. impératif en védique. — 179—83 E. Benveniste, Sur la syntaxe du vieux-perse. — 184—214 C. Autran, Essai de contribution à l'histoire de la méthode de scription du moyen-perse. Idéographies pehlevie et suméro-accadienne. — 215—21 A. Meillet, Sur les désinences secondaires de 3e personne du singulier; 322—24 Sur la négation en grec et en arménien.
4 225—48 M. Cohen, Verbes déponents internes (ou verbes adhérents) en sémitique. — 261—70 T. Bloch, Le traitement du groupe sanskrit sifflante + m et la désinance du locatif en moyen-indien. — 270—3 H. Smith, Quatre notes à propos de l'article précédent.

23 1930:
5 277—312 L. Homburger, Les représentants de quelques hiéroglyphes égyptiens en Peul (311 Übersicht über die regelmäßigen Lautentsprechungen in den betonten Silben). — 313—27 H. Maspéro, Préfixes et dérivation en chinois archaïque (aus dem wechselnden Anlaut graphisch und bedeutungsmäßig zusammengehöriger Worte werden Präfixe für das älteste Chinesisch erschlossen und durch Vergleich mit dem Siamesischen sie als Elemente der Ableitung, die sonst durch Wechsel des Tons, des Anlauts, der Vokale geschieht, zu rechtfertigen versucht). — 328 A. Meillet, Arm. barjr (: heth. parkuš 'hoch'; die alten u-Adjektiva des Arm. entbehren fast alle idg. Anknüpfung). E. L.

Minervazeitschrift 5 1929:
5 89—90 *Preußische Staatsbibliothek. Katalog der Handbibliothek der Orientalischen Abteilung (E. Gratzl).
10/11 182—6 P. Bisoukides, Die neue griechische Universität in Thessalonike.

6 1930:
7/8 119—23 H. Ehl, Die Kunst Ostasiens im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe.
E. P. B.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 73 1929:
1/2 Albeck, Aus der neuesten Mischnaliteratur (Besprechung von Marti und Beer, Abhoth; Nowack, Erubin; Holtzmann, Tamid; Kassowski, Mischnakonkordanz). — Schwarz, Eine vorübergehende Spannung zwischen den Hochschulen Judäas und Babyloniens. — Taubes, Die Auflösung des Gelübdes. Ein Beitrag zur Entwicklung der Halacha (1. Alte Halachoth; 2. Die Auflösung des Gelübdes; 3. Die unmoralischen Gelübde). — Ungar, Das doppelte Hifil und Piel der Aggada. — Preß, Beiträge zur histo-

rischen Geographie Palästinas (1. Die Erez Israel umgebenden Flüsse und Seen; 2. בוטנה oder בטנן, ein großer Marktplatz).

3/4 Aptowitzer, בשכמל״ץ Geschichte einer liturgischen Formel (1. Die Entstehung dieser nichtbiblischen Formel; 2. Die Formel im Schma). — Weiß, Studien zur Redaktion des babylonischen Talmuds. — Prießnig, Die literarische Form der Patriarchenbiographien des Philon v. Alexandrien (1. Die biogr. Formen der spätantiken Literaturen; 2. Die Verwendung der spätantiken biogr. Formen bei Philon v. Alexandrien). — Zur Besprechung der Gießener Mischna (s. ob. Heft 1/2).

5/6 Lewin, Aus ostjüdischer Geschichte IV (vgl. Jahrg. 1926 u. 1928; Sammelreferat). — Weiß, Studien usw. (Schluß von Heft 3/4). — Scheftelowitz, Die mandäische Religion und das Judentum (gegen Reitzensteins und Petersons Ansicht von der Herkunft der mand. Religion; Vf. leitet sie aus dem Judenchristentum babylonischer Provenienz um 150 p. Chr. her). — Treitel, Wert und Bedeutung der Septuaginta zu den 12 kleinen Propheten. — Mahler, Neue Forschungen über die Beziehungen Israels zu Ägypten (zu Yahuda, Die Sprache des Pentateuch in ihren Beziehungen zum Ägyptischen).

7/8 Holzman, Zu Deuteronomium 6, 4 (sieht in dem kyrios der Septuaginta eine Verflachung des hebr. ה׳ = der Ewige). — Weinryb, Neue jiddische Literatur (wertvolles Sammelreferat über wichtige wissenschaftliche Werke zur jiddischen Sprache und Literatur). — Marmorstein, Der Midrasch von den Widersprüchen in der Bibel (sieht in den 4 Fragmenten Wertheimer, Bate Midraschoth, Jerusalem 1897; Ginzberg, Ginze Schechter I, New York 1928,und Fragm. Oxford bei Neubauer 2643, Bestandteile eines Midrasch שני כתובים, einer systematischen Sammlung zur Entkräftung der von den Minim erhobenen Widersprüche in der Bibel; am Schluß ist das Oxforder Fragment abgedruckt; dazu ein weiteres Fragm. Bodl. MS. Nr. 2686, 43—48 des M. Ruth Zutta). — Wahrmann, Zur Geschichte der Halacha. Die Entwicklung der Asmachta (אסמכתא) im talmudischen Recht.— Zur Erklärung mittelalterlicher Dichtungen: 1. Baneth, שאלי שרופה, übersetzt u. erklärt (das auf die Talmudverbrennung in Paris a. 1244 gedichtete Klagelied stammt von R. Meir von Rothenburg); 2. Berichtigungen und Ergänzungen zum Piut des R. Sachlal b. Natanael Gaon (vgl. dazu Hebr. Un. College Ann. III 225 ff. u. MGWJ 1927, 426 ff.); 3. Zu Immanuel Romi a) Sonne, zwei mißverstandene Stellen in J.'s Machberoth; b) Wilensky, Zu J.'s Sprache; c) Cassuto, Erwiderungen (es handelt sich um die Frage des Einflusses des Italienischen auf den Stil J.'s). — Maarsen, Raschis Kommentar zu den 12 kl. Propheten und zwei der ältesten Handschriften (ein Leidener MS, Leg. Werner, Scaliger I und das Münchener MS. Hebr. 2 (5). — Zur hebräischen Wortkunde: 1) Löw, Zu *terafim* (das Wort ist Kakophemie für Götzenbild); 2) Steif, Zur Bedeutung von נער (= einer, der Anwartschaft auf etwas hat, vgl. Ex. 24, 5; 33, 11; Jud. 17, 7; 1. Sam. 1, 24; 2, 18; Gen. 37, 2; 21, 9 ff.; Jud. 8, 14; Gen. 34, 18; 2. Sam. 14, 21 u. ö.; 3) Feist, Die Etymologie des Namens Israel (ist aus dem ägäischen Sprachkreise zu erklären: iser = ἱερός und nichtsem. ēlu Gott vgl. ἠλύσιον (?); 4) Eisler, Zur Bedeutung von Zion (= *sijjun* vgl. 2. Reg. 23, 17; Ezech. 39, 15 i. S. v. heiliger Stein); 5) Lewy, Der Personenname — מכיר (= der Verkaufte, nach einer Eigenschaft des Großvaters Josef). — Dörfler, Zur Auflösung des Gelübdes (vgl. oben den Aufsatz von Taubes, mit Erwiderung des Vf.).

9/10 Speyer, Neue bibelgeschichtliche Literatur (Jampel, Vorgeschichte Israels² 1928. — Schriften von H. Wiener(†). — Montet, Hist. du Peuple d'J. 1926. — Blunt, Israel in World History 1927. — Fillion, Hist. d'J., Peuple de Dieu 1927). — Baneth, Nochmals der Piut des R. Sachlal b. Gaon. — Kahan, Grabsteine aus dem 14. Jahrhundert. — Fleischer, Über eine schwere Stelle im Kommentar Ibn Esras. — Krauß, Aruch MS. Breslau (1. Beschreibung der Handschrift. 2. Zusätze. 3. Auslassungen. Fehler. 4. Gute Lesarten). — Erwiderung von Aptowitzer auf Marmorsteins Bespr. seines Buches über Parteipolitik der Hasmonäer. — Zur Auffassung des Gelübdes (s. o.).

11/12 Heinemann, Hellenistica (Sammelreferat: Zielinsky, La Sybille 1924. — Dessau, Geschichte der röm. Kaiserzeit II, 2 1930. — Bell, Juden und Griechen im röm. Alexandria 1926. — Stein, Die allegorische Exegese des Philo 1929. — Lewy, Sobria ebrietas 1929. — Adler, Studien zu Philon v. Al. 1929. — Leisegang, Philonis Op. VII. Indices. Pars I 1926. — Heinemann in Hebr. Union College Ann. IV 194 ff. über den νόμος ἄγραφος. — Philoübersetzung Bd. V, 1929. — Heinemann in Pauly-Kroll XIV, 800 ff. über das 4. Makk.-Buch. — Überweg-Prächter, Philos. des Altert. 1926. — Reinhardt, Poseidonius über Ursprung und Entartung 1928. — Mieses, In die Wassertiefe versunkene Städte (mit Nachwort von Heinemann). — Krauß, Aruch MS. Breslau (Schluß. 5. Griechisch, Italienisch, Arabisch. 6. Zur Anlage des Aruch. 7. Ist die Ed. Princ. aus B gedruckt worden?). — Blau, Das Krönchen der Thora (gegen Gaster, The Tittled Bible 1929; wertvoll für die Geschichte der Massora). — Kaminka, Die 65 Jahre in der Weissagung über Ephraim Jes. 7, 7—9 (בעוד ששים וגו׳) „noch nach 65 Jahren" und „wo kein Vertrauen ist, wird keine Treue gehalten werden" (? ?). — Spanier, Über Reste der palästinischen Vokalisation in Gebetbüchern. — Mieses, Eine mißverstandene Midraschstelle (Jer. Taanit 69 a). — Marmorstein, Zu Aptowitzers „Parteipol. der Hasmonäer". — Baneth zu S. 381 מער = bibl. מערה. — Cassuto, Nochmals Im. Romi. — Löw, Zu *terafim*.

74 1930:

1/2 23—31 Finkelstein, Zu den Takkanot des Rabbenu Gerschom (Zusätze u. Berichtigungen zu des Verf.s Jewish Self-Government in the Middle Ages in Auseinandersetzung mit der Kritik von Baer MGWJ 71, 392 ff.). — 31—4 Baer, Nachwort zu diesem Aufsatz. — 41—3 Weinryb, Wo u. wann ist Joseph Delmedigo gestorben? (Über diesen berühmten Arzt vgl. Dubnow, Weltgeschichte Bd. 6, 177). — 44—64 Zimmels, Erez Israel in der Responsenliteratur des späteren Mittelalters (wertvoll für die Geschichte der Wallfahrten nach Palästina). — 64 Heinemann, Nochmals der ἄγραφος νόμος im Midrasch.

3/4 94—104 Spiegel, Zum Machsor Jannai (Im Anschluß an die Dissertation von Kober, Zum Machsor J. aus der Schule P. Kahles; für die Geschichte der Piut-Poesie bedeutsam). — 104—26 Aptowitzer, Bemerkungen zur Liturgie u. Geschichte der Liturgie (1. Aufhebung des Brauches des täglichen Dekalogleseus im öffentlichen Gottesdienst. 2. ברכת המינים 3. Die älteste sicher bezeugte kultische Änderung mit Rücksicht auf die Christen. 4. Zweck der Einführung von ברכת המ׳ 5. Regierung Gottes=Reg. des Hauses David. 6. Gegenwartscharakter der altjüdischen Messiaserwartung. 7. Einzelne Nachträge zu MGWJ 1929 S. 93 ff.). — 126 f. Kaminka, Jacob Perez de Valentia (kein getaufter Jude, wie Distel, Gesch. des

AT S. 204 behauptet hat). — 127f. Hirschberg, Zu Aruch ms. Breslau (mit Bemerkungen von Krauß). — 129—32 Herzog, Nochmals eine schwere Stelle im Kommentar ibn Esras (vgl. MGWJ 73, 384f.; mit Erwiderung von Fleischer). — 134f. Kahan, Zu den Grabsteinen aus dem 14. Jahrh. vgl. MGWJ 73, 382ff. — 135—7 Zur Geographie Palästinas (zu Press in MGWJ 73, 52ff. mit Erwiderung von Press).

5/6 161—72 Bergmann, Sitten und Sagen (folkloristisch interessantes Material). — 191—4 Buber, Bemerkungen zu Jesaja (zu 1,7 richtig זרים mit MT zu lesen; 2, 2—5 Sinnzusammenhang mit 2,6; 7, 8f. gegen Kaminkas Exegese in MGWJ 73, 471f. für die allgemein angenommene Erklärung, vgl. 2. Chron. 20, 20; die 65 Jahre gehen auf eine alte Orakelrede zurück, es ist aber nur der 2. Teilspruch davon aufgenommen; 8, 19f. versucht den Zusammenhang mit 9,1ff. aus der vorausgehenden Diskussion mit den Prophetenjüngern zu erhärten; 9,5 „Seinen Namen, einen entrückten (= Transzendentales) ruft man: Ratsmann Gottes, Held des Ewigvaters, Fürst des Friedens"; 10,27 Sprichwortzitat „Am Nackenfett kann ein Joch zermürben"; 23, 13 Kasdim hier = Akkader, die schon früh auf die Kultur Zyperns Einfluß gehabt haben). — 194—7 Steif, Wortspiele im Pentateuch (Fortsetzung von MGWJ 73, 446ff.). — 221—5 Press, Beiträge zur historischen Geographie Palästinas. — 225f. Yalon, Zu Spaniers „Über Reste der palästinischen Vokalisation in Gebetbüchern" (vgl. MGWJ 73, 472ff. Suffixendung -akh statt des traditionellen -ekha auch im Talmud bezeugt). — Kahan, Erwiderung zu Baneth S. 133f.

7/8 254—9 Torczyner, Biblische Kleinprobleme (1. „Auch Saul unter den Propheten?" Schaul nicht = Saul, sondern = Leihknabe, vgl. die Netinim; Sinn: Wie darf so einer sich erlauben, als Profet aufzutreten! — 2. Ein 4. Sohn Jesajas, zu Jes. 9,5: „Wunderbares beschließt der Heldengott"). — 259—65 Porath, Zur Pluralbildung im Hebräischen (-ajim eine ältere Pluralbildung, aus der wohl über -ēm das reguläre -īm geworden ist). — 266—84 Marmorstein, Zur Erforschung des Jelamdenu-Problems (1. Der Gebrauch des Gottesnamens אלהים im Jelamdenu. 2. Jelamdenu-Fragmente). — 285—90 Scholem, Eine kabbalistische Erklärung der Profetie als Selbstbegegnung (Profetie als Wahrnehmung des Ṣelem, des principium individuationis, nach dem Sammelwerk Schuschan sodoth des R. Mose b. Jakob aus Kiew, Koretz 1788). — 305—9 Fleischer und Ochs, Zu Ibn Esras Exoduskommentar.

9/10 340—4 Buber, Bemerkungen zu Jesaja (zu 26, 15ff., 27, 2—6, 28, 15 u. 18, 30, 11, 33, 15 u. 21). — 345—62 Mieses, Hebräische Fragmente aus dem jüdischen Urtext der Apokalypse des heiligen Johannes (wertvoll ist die Zusammenstellung der im Talmud zerstreuten Parallelen zu eschatologischen Motiven der Apc., aber der Versuch, R. Jochanan b. Sakkai als Verfasser der jüdischen Grundschrift der Apc. zu erweisen, kann nicht als gelungen betrachtet werden; die Deutung des Tieres auf Titus ist nicht mehr wert als die anderen ähnlichen Deutungen). — 362—9 Heinemann, Jüdisch-hellenistische Gerichtshöfe in Alexandrien? (Auseinandersetzung mit dem Buche von E. R. Goodenough, The Jurisprudence of the Jewish Courts in Egypt, New-Haven 1929). — 369—80 Klein, Narbata und die jüdischen Siedlungen westlich von Samaria. — 381—90 Wischnitzer-Bernstein, Der Estherstoff in der jüdischen Illustration (kunstgeschichtlich sehr beachtenswert!).

11/12 421—9 Emmanuel, Saloniker Grabschriften aus dem 16. Jhrh. — 457—63 Bergmann, Gebet und Zauberspruch (Übereinstimmung von Religion und Magie in der Verwendung des Motivs der Erinnerung an frühere Wunder- u. Heilstaten). — 463f. Wischnitzer-Bernstein, Menschen mit Tierköpfen (zu S. 383ff.). W. Staerk.

Museum 37 1929/30:

1 10—2 *G. Moldenhauer, Die Legenden von Barlaam und Josaphat auf der iberischen Halbinsel (J. A. van Praag).

2 31—2 *H. M. Wiener, The Composition of Judges II, 11 to I Kings II, 40 (A. Noordtzij). — 45—6 *W. J. M. Buch, De Oost-Indische Compagnie en Quinam (F. M. Stapel).

3 57—8 *G. Soyter, Byzantinische Geschichtsschreiber und Chronisten (C. Hesseling). — 61—2 *J. Wackernagel u. Debrunner, Altindische Grammatik. III, 1 (C. C. Uhlenbeck). — 76—7 *J. Ebersolt, La miniature byzantine (A. W. Byvanck).

4 84—5 *R. Lorentz, De Egyptische Kerkordnung en Hippolytus van Rome (H. U. Meyboom). — 86 *G. Wuttke, Melchisedech, der Priesterkönig von Salem (F. M. Th. Böhl). — 86—7* H. H. van der Osten, Explorations in Hittite Asia Minor, Preliminary Report (F. M. Th. Böhl). — 87—8 *K. S. Sandford and W. J. Arkell, First Report of the Prehistorical Survey Expedition [Jan. 1928] (F. M. Th. Böhl). — 88—9 *C. S. Fisher, The Excavation of Armageddon (F. M. Th. Böhl). — 89—90 *H. H. Nelson and U. Hoelscher, Medinet Habu 1924—28 (F. M. Th. Böhl).

5 118 *Kharoṣṭhi Inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkestan. Part III. Text of Inscriptions discovered at the Niya and Loulan sites 1913—14. Transcribed and edited by E. J. Rapson and P. S. Noble (J. Ph. Vogel). — 126—7 *St. Langdon, Ausgrabungen in Babylonien seit 1918 (F. M. Th. Böhl). — 130—1 *K. Kundsin, Das Urchristentum im Lichte der Evangelienforschung (D. Plooij).

6 139 *G. Cuendet, L'ordre des mots dans le texte grec et dans les versions gotique, arménienne et vieux-slave des évangiles (C. C. Uhlenbeck). — 141—2 *L. Renou, Les maîtres de la philosophie védique (W. Caland). — 153 *F. Stutterheim, A Javanese period in Sumatran history (R. A. Kern). — 153—4 *L. Bréhier, Histoire anonyme de la première croisade (N. B. Tenhaeff). E. P. B.

The Museum of Far Eastern Antiquities (Östasiatiska Samlingarna), Stockholm 1929:

1 5 Donors to the China Research Committee. — 7—8 I. G. Andersson, Preface. — 11—27 Ders., The Origin and Aims of the Museum of Far Eastern Antiquities (mit 2 Taf.). — 29—37 Chou Chao-hsiang, Pottery of the Chou dynasty; edited by B. Karlgren, with some notes by J. G. Andersson (mit 7 Taf. und 23 Fig. katalogmäßig behandeltes, sehr interessantes Material mit Inschriften, deren Deutung versucht wird). — 39—59 G. Bouillard, Note succincte sur l'historique du territoire de Peking et sur les diverses enceintes de cette ville (mit 4 Kart.). — 61—4 V. K. Ting, Notes on the language of the Chuang in N. Kuangsi. — 65—9 Andersson, On symbolism in the prehistoric painted ceramics of China (über die Funde der Grabungen in der Provinz Kansu von 1923—24. A. unterscheidet eine undekorierte oder nur schwarz dekorierte Gebrauchskeramik der Wohnplätze und eine Grabkeramik, in schwarz und rot dekoriert, mit dem „Totenmuster". Einleitung zum folgenden Artikel). — 71—120 Hanna Rydh, On symbolism in mortuary ceramics (mit 11 Taf. und 62 Fig. Weist das von Andersson hypothetisch als „Totenmuster" bezeichnete, höchst einfache Ornament einer roten Mittellinie, die von beiden Seiten

von einem zickzackförmig ausgezahnten schwarzen Felde begrenzt wird, ebenso in der prähistorischen Keramik der skandinavischen Länder, des übrigen Europa und des Mittelmeergebietes auf und deutet die aus der Zickzacklinie entstehenden Dreiecke als das Fruchtbarkeitssymbol des weiblichen Geschlechtsteiles. Auch der übrige Ornamentenschatz der sogen. Grabkeramik Kansus, wie die Kaurimuschel und das Schachbrettmuster, wird in diesem Sinne erklärt. Den ausführlichen Betrachtungen der Verfasserin vermag man nur mit wachsenden Bedenken zu folgen). — 143—63 Andersson, Der Weg über die Steppen (mit 1 Taf. und 2 Ktn. Der eurasische Steppen- und Wüstengürtel in seiner Bedeutung für den Kulturaustausch und als Fortpflanzungsstraße der Fauna). — 165—83 B. Karlgren, The authenticity of ancient Chinese texts (grundlegende Betrachtungen zur Textkritik). — 185—95 Fr. E. Ålander, Bibliography of publications based upon collections made with the support of the Swedish China Research Committee.

L. R.

Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Abteilung 1930:

1 65—94 R. Fick, Kielhorns Handschriften-Sammlung. Verzeichnis der aus Franz Kielhorns Nachlaß 1908 der Göttinger Universitätsbibliothek überwiesenen Sanskrit-Handschriften.

E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

298 Actes du Ve Congrès international d'Histoire des Religions à Lund.
299 Aimé-Giron, M. N.: Textes araméens d'Égypte.
300 Baur, P. V. C., u. M. I. Rostovtzeff: The Excavations at Dura-Europos. Preliminary Report of the Second Season of Work, October 1928 bis April 1929.
301 Becker, C. H.: Das Erbe der Antike im Orient und Okzident.
302 Bentzen, A.: Israels Historie.
303 Böhl, F. M. Th.: Palestina in het licht der jongste opgravingen en onderzoekingen.
304 Carpenter, S. C.: Politics and Society in the Old Testament.
305 Deonna, W.: Dédale ou la Statue de la Grèce archaïque. I.
306 Diettrich, G.: Des nestorianischen Patriarchen Elias III. Abu Ḥalim Gebete.
307 Doke, C. A.: Text-Book of Zulu Grammar. 2nd Ed.
308 Dulles, F. R.: The old China Trade.
309 Eitrem, S., and L. Amundsen: Papyri Osloenses. II.
310 Fraser, E.: Index to the Tso Chuan compiled.
311 Fritsch, E.: Islam und Christentum im Mittelalter. Beitr. z. Geschichte der muslimischen Polemik gegen das Christentum in arabischer Sprache.
312 Gottschalk, H.: Die Mādarā'ijjūn. Ein Beitrag zur Geschichte Ägyptens unter dem Islām.
313 Guha-Thakurta, P.: The Bengali Drama, its Origin and Development.
314 [Humann, C.:] Der Entdecker von Pergamon, Carl Humann. Ein Lebensbild, hrsg. v. C. Schuchhardt u. Th. Wiegand. 2. Aufl.
315 Jordan, J.: Zusammenfassender Kurzbericht über die Ausgrabungen der Notgemeinschaft der deutsch. Wiss. in Uruk i. d. Zeit v. 1. 11. 30 bis 20. 2. 31.
316 Juhász, C.: Das Tschanad-Temesvarer Bistum im frühen Mittelalter 1030—1307.
317 Julien, Ch.-A.: Histoire de l'Afrique du Nord. Tunisie-Algérie-Maroc.
318 Katzenstein, J.: Wörterbuch zu שפרת Exodus. 3. Aufl.
319 — Wörterbuch zu ישעיהו Jesajas.
320 Korošec, V.: Hethitische Staatsverträge. Ein Beitrag zu ihrer juristischen Wertung.
321 Kraus, P.: Altbabylonische Briefe aus der vorderasiatischen Abt. d. Preuß. Staatsmuseen Berlin. I.
322 Lestrade, G. P.: The Practical Orthography of Tšwana.
323 Mackensen, L.: Handwörterbuch des deutschen Märchens. I, 1—3.
324 Maes, J., et H. Lavachery: L'Art Nègre à l'exposition du Palais des Beaux-Arts du 15 Nov. au 31 Déc. 1930.
325 [Maimonides =] Mōše ben Maimūn: Dalālat al-Ḥā'irīn; ha-māqār ha-'arābī lᵉfī hōẓᵉ'ōt Šelōmō ben Elieser Munk.
326 Moberg, A.: An-Nasi' (Koran 9, 37) in der islamischen Tradition.
327 Montagne, R.: Les Berbères et le Makhzen dans le Sud du Maroc.
328 — Villages et Kasbas Berbères. Tableau de la Vie sociale des Berbères sédentaires dans le Sud du Maroc.
329 Nimpoeno, R. S., en H. J. Nauta: Tjara Djawi (Javaansch). Spraakkunst, Oefeningen, Woordenlijst.
330 Otto, R.: Rabindranath Tagore's Bekenntnis.
331 Pleßner, M.: Die Geschichte der Wissenschaften im Islam als Aufgabe der modernen Islamwissenschaft.
332 Propyläen-Weltgeschichte, hrsg. von W. Goetz. Der Werdegang der Menschheit in Gesellschaft und Staat, Wirtschaft u. Geistesleben. I: Das Erwachen der Menschheit. Die Kulturen der Urzeit, Ostasiens und des vorderen Orients.
333 Rappoport, A. S.: History of Palestine.
334 Raquette, G.: Tāji Bilā Zohra. Eine osttürkische Variante der Sage von Tahir und Zohra.
335 Rhys Davids: Sakya or Buddhist Origins.
336 Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen. 2. Aufl.
337 Roback, A. A.: Jewish Influence in Modern Thought.
338 Rustum, A. J.: Materials for a Corpus of Arabic Documents relating to the History of Syria under Mehemet Ali Pasha. II.
339 Schacht, J.: Der Islām mit Ausschluß des Qor'āns.
340 Schmidt, P. W.: Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. III. Bd.: Die Religionen der Urvölker Asiens und Australiens.
341 Schötz, P. D.: Schuld- und Sündopfer im Alten Testament.
342 Selim Nüzhet: Gülme komşuna (Kütahya). Tam bir orta oyunu. Havalari tertip eden Rauf Yekta.
343 — Salincak Safasi. Tam bir hayal oyunu.
344 Spiegelberg, W.: Der oder die Sphinx.
345 Weiser, A.: Glaube und Geschichte im Alten Testament.
346 Winthuis, J.: Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker.
347 Zee, G. van der: De Ballingschap. Drie Eeuwen uit Israels Geschiedenis 738—430 v. Chr. I—III.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig. Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.